BV
30
.D5

Class *Book*

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT — BYRON L. SMITH
CHAS. L. HUTCHINSON — C. R. CRANE
H. A. RUST — CYRUS H. MCCORMICK
A. A. SPRAGUE — C. J. SINGER

Chriſtliche
Heortologie,

oder

die heiligen Zeiten
der Chriſten

nach ihrem Urſprunge, ihrer Bedeutung

und

ihrer Feier

dargeſtellt

von

Dr. W. Dibelius.

Halle, 1841.

Verlag von C. A. Kümmel. (Verlags=Buchhandlung.)

BV30
D5

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Berlin Collection

1091661

Vorwort.

Religiöſer Sinn und ein regeres kirchliches Leben gehören zu den erfreulichen Zeichen unſerer Zeit. Indem die Wahrheit des Evangeliums: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus" — wiederum tiefere Wurzel gefaßt hat und ſich immer weiter verbreitet, zeigt ſich auch in der lebendigeren Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, daß die apoſtoliſche Mahnung, „nicht zu verlaſſen unſere Verſammlung," immer mehr die ihr gebührende Anerkennung unter uns findet. Zu einer würdigen Feier unſerer Sonn- und Feſttage gehört aber offenbar eine richtige Anſicht von ihrer Bedeutung und von ihrer innigen Beziehung zu unſerm religiös-chriſtlichen Leben; und doch iſt die Kenntniß hievon weniger allgemein verbreitet, als man wünſchen muß, — wie die beim Schulunterrichte und im Leben gemachte Er-

fahrung mir bewieſen haben. Dieſe Erfahrung rief den Entſchluß zur Bearbeitung einer „chriſtlichen Heortologie“ hervor, und wenn ich dieſelbe jetzt öffentlich vorlege, mit dem Wunſche, einem wahrgenommenen Mangel abzuhelfen, ſowohl für die Schule, als für Gebildete überhaupt: ſo glaube ich einem gefühlten Bedürfniſſe zu begegnen. Iſt auch dieſes Gebiet der Literatur nicht unangebaut geblieben, ſo kann doch die bloß äußerliche und unzuſammenhangende Behandlung des Gegenſtandes, wie man ſie in den für das größere evangeliſche Publikum beſtimmten Schriften dieſer Art findet, jetzt nicht mehr genügen, am wenigſten ein lebendiges Intereſſe erwecken. Ob ich nun das Letztere, wie es in meiner Abſicht lag, durch dieſe Darſtellung erreicht habe, muß ich der Beurtheilung der Richter überlaſſen und von dem Erfolge abwarten. Kundige werden jedoch, hoffe ich, eben ſo wenig verkennen, daß ich den bezüglichen Leiſtungen Anderer, namentlich des um die chriſtliche Archäologie hochverdienten Auguſti, die nöthige Aufmerkſamkeit geſchenkt habe, als daß ich ſelbſtändig

den eigenen Weg gewandelt bin. Habe ich in der Erklårung und Auffaſſung des Einzelnen geirrt, ſo kann auch der Irrthum einen Werth erhalten, wenn durch denſelben Andere veranlaßt werden, auf überzeugende Weiſe das Wahre an ſeine Stelle zu ſetzen.

Berlin, im Mårz 1841.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Einleitung. Von der öffentlichen Gottesverehrung. Seite 1
I. Von den Feiertagen überhaupt. 11
II. Urſprung und Bedeutung der chriſtlichen Sonntagsfeier. 16
III. Von den chriſtlichen Feſten im Allgemeinen. . . 19
IV. Vom chriſtlichen Kirchenjahre. 26
V. Von den chriſtlichen Feſten im Beſondern. . . 32
A. Von den drei Feſtkreiſen des Jahres, oder von den hohen Feſten mit ihren Vor= und Nachfeſten. 32
1) Der Weihnachtskreis. 32
2) Der Oſterkreis. 52
3) Der Pfingſtkreis. 79
B. Von den kleineren Feſten des Kirchenjahres. 87
C. Von beſonderen Feſten der katholiſchen Kirche. 97
Anhang. Erklärung einiger kirchlichen Ausdrücke und Handlungen. 106

Einleitung.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Jeder Menſch, er ſtehe auf noch ſo niedriger Stufe der Bildung, trägt das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Ordnung der Dinge in ſich, das, bei größerer oder geringerer Entwickelung und Ausbildung, zu einem mehr oder minder lebendigen Glauben an Gott führt. Daher giebt es auch kein Volk und hat keines gegeben, das ohne dieſen Glauben iſt, oder welchem derſelbe ganz gefehlt hat, nur daß er bei den verſchiedenen Völkern, ihrem jedesmaligen Culturzuſtande gemäß, ſich verſchieden geſtaltete, indem ſie das Göttliche bald als Vielheit (Polytheismus), bald als Einheit (Monotheismus), aber wieder mit den mannigfaltigſten Abweichungen unter einander, dachten. Unzertrennlich verbunden mit dieſem Glauben iſt die Anbetung Gottes, welche, zunächſt in der Geſinnung beſtehend, ſich durch Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott kund giebt und die innere Gottesverehrung genannt wird. Iſt aber die religiöſe Ueberzeugung und Geſinnung recht lebendig in dem Menſchen, ſo wird er ſich gedrungen fühlen, dieſelbe auszudrücken und mitzutheilen, und ſich mit Gleichgeſinnten zu einer religiöſen Geſellſchaft verbinden, ſo daß die Gemeinſchaft des Geiſtes, in welcher ſie bisher ſchon mit einander lebten, auch äußerlich ſichtbar wird und die innere Gottesverehrung in die äußere übergeht. Das findet ſich auch zu allen Zeiten, und wir kennen keine Religion, in welcher der Gottheit nicht auch äußere Huldigungen dargebracht worden ſind und werden. Die erſte Art der äußern Gottesverehrung, von welcher wir wiſſen,

zeigte ſich in den Opfern, die, ſo viel Aberglaube ſich mit ihnen auch nach und nach verband, doch urſprünglich als Ausdruck eines rein menſchlichen, frommen Gefühls gelten müſſen. Bald wollte der Menſch dadurch ſeine Dankbarkeit gegen das göttliche Weſen offenbaren; bald ſeine Bereitwilligkeit zeigen, auch das Beſte und ihm Theuerſte hinzugeben für das Wohlgefallen des Höchſten; bald eine Verſöhnung mit der unſichtbar waltenden Macht bewirken. *) Hatten ſich aber erſt verwandte Seelen zu einer Geſellſchaft verbunden, ſo mußte dieſe, wie jeder menſchliche Verein, ſich ſehr bald in einer beſtimmten Weiſe äußerlich geſtalten. Gewiſſe Plätze wurden ausgewählt, auf denen man Altäre errichtete, die wieder Veranlaſſung zum Aufbau der Tempel gaben. An ſolchen Oertern verſammelte man ſich an beſtimmten Tagen zu gemeinſchaftlicher Belebung der religiöſen Geſinnung, zur äußern Verehrung der Gottheit, und daraus entſtand der öffentliche Gottesdienſt**), oder

*) Die Opfer waren gleichſam der Gottheit zu Ehren angeſtellte Mahle, bei denen man ſich dieſelbe als unſichtbare Theilnehmerin dachte; die äußere Anordnung aber ward durch das innere Bedürfniß des Opfernden beſtimmt. Man unterſchied blutige und unblutige Opfer. Jene, bei welchen ganz fehlerfreie Thiere geſchlachtet wurden, theilten ſich bei den Juden in Dank- und Sühnopfer, und die letzteren zerfielen wieder in Sünd-, Schuld- und Brandopfer. Zu den unblutigen, welche in Feld- und Gartenfrüchten, Mehl, Milch, Honig, Wein u. dergl. beſtanden, gehörten die Speis- und die Trankopfer (Libationen). — Mit den Opfern bildete ſich auch bald die Wahrſagerkunſt (Mantik), durch welche man den günſtigen oder ungünſtigen Erfolg des Opfers, oder überhaupt die Zukunft vorher beſtimmen wollte; z. B. aus dem Emporſteigen oder Niederfallen des Rauches, aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Fluge, Geſchrei, Freſſen der Vögel, aus dem Wiehern der Pferde u. dgl.

**) Der Menſch kann eigentlich Gott, dem Allgenugſamen, we-

die öffentliche Gottesverehrung, von welcher man die erſte Andeutung 1. Moſ. 4, 26. hat erkennen wollen. Es war natürlich, daß in dieſen Verſammlungen zur Verehrung Gottes ſich bald eine beſtimmte äußere Form bildete, nach welcher die einzelnen Handlungen vorgenommen wurden, da ſie weſentliche Bedingung der Ordnung iſt; daher wir auch bei allen Völkern gewiſſe Perſonen, Prieſter *), mit der Anordnung und Verwaltung dieſes Aeußerlichen beauftragt finden.

Die öffentliche Gottesverehrung erſcheint alſo als eine, aus dem Bedürfniſſe des menſchlichen Herzens hervorgegangene Einrichtung, die man bei heidniſchen und nicht heidniſchen Völkern wahrnimmt, und welcher auch der Stifter des Chriſtenthums ihre fernere Dauer durch ſein eigenes Beiſpiel ſicherte, indem er nicht ſelten

---

der einen Dienſt leiſten (Ap. Geſch. 17, 24. 25. vergl. Joſua 24, 19.); noch durch ſeine Handlungen bei Gott Etwas verdienen (Ev. Luc. 17, 10.); daher hat man ſich zu hüten, dieſen falſchen Sinn dem Begriffe Gottesdienſt unterzulegen. Der Ausdruck deutet vielmehr nur an, daß man durch gewiſſe Handlungen ſeine Abhängigkeit von Gott darzuthun und ihm Liebe und Gehorſam zu beweiſen bemüht ſei.

*) Zu dem Amte des Prieſters (sacerdos, ἱερεύς), als Vermittlers zwiſchen der Gottheit und den Menſchen, gehört vorzüglich die Verrichtung des Opfers; da das Chriſtenthum jedes Opfer aufgehoben hat und nur einen einzigen Mittler, Jeſum, anerkennt: ſo kann es auch keine Prieſter haben. Die katholiſche Kirche ſieht aber die Meſſe als ein unblutiges Opfer an, und giebt daher auch den Verwaltern dieſer kirchlichen Handlung jenen Namen. In der evangeliſchen Kirche dagegen, die jeden Opferdienſt verwirft, kann es keine Prieſter, in dem gewöhnlichen Sinne, geben; ſie nennt, weil ihr die Predigt als der Mittelpunkt des Gottesdienſtes gilt, die Diener der Religion Prediger, oder weil dieſelben für die geiſtige und religiös-ſittliche Veredlung ihrer Gemeindeglieder ganz beſonders Sorge tragen ſollen: Geiſtliche, Paſtoren, Seelſorger.

nach Jeruſalem ging, um daſelbſt den durch's Geſetz beſtimmten gottesdienſtlichen Verſammlungen beizuwohnen. Durch ihn aber, der dem todten Buchſtaben einen lebendigen Geiſt einhauchte und den Werth jeder ſittlichen Handlung allein nach der Geſinnung beſtimmte, aus welcher ſie hervorging, mußte auch die bisherige Gottesverehrung eine ganz andere werden; denn von der Art und Weiſe, wie eine Religion das Verhältniß Gottes zu den Menſchen und deren Verbindung mit ihm darſtellt, iſt nicht bloß ihr Einfluß auf das ſittliche Leben abhängig, ſondern auch die äußere Verehrung Gottes, inſofern dieſe nur eine Verſinnlichung jenes Verhältniſſes iſt. Eine Vorſchrift über die äußere Einrichtung des Gottesdienſtes hat Jeſus freilich nicht gegeben, überhaupt nicht gelehrt, daß ein beſtimmter Tag vor andern heilig gehalten werden müßte; wir leſen vielmehr in den Evangelien, daß er die äußerlichen Satzungen, welche ſich auf die jüdiſche Sabbathsfeier bezogen, bisweilen unbeachtet ließ, um höhere Pflichten zu erfüllen *); auch wiſſen wir, daß er, mit Rückſicht auf das Bedürfniß der menſchlichen Natur, die ohne Mitwirkung äußerer Mittel ſich nicht zum Himmliſchen zu erheben vermag, für die Bekenner ſeiner Lehre mit weiſer Sparſamkeit nur zwei Gebräuche einſetzte — die Taufe und das Abendmahl — deren Beobachtung er jedoch weder für einen beſtimmten Tag, noch für einen beſondern Ort anordnete: aber er hat uns doch eine Anweiſung hinterlaſſen, die allein zur würdigen Anbetung Gottes führen kann, indem er ſagt: „Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 24.) Eine Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit aber iſt die, durch welche Gott verehrt wird, nicht

*) Matth. 12, 1—14. Marc. 2, 23—28. 3, 2—4. Luc. 6, 1—11. 13, 10—17. 14, 1—5. Joh. 5, 9—18. 7, 22—24. 9, 14—16.

wie menſchlicher Wahn es erdichtet, oder einem ſinnlichen Weſen es wohlgefällig ſein kann, ſondern wie ſein geiſtiges, heiliges Weſen es erheiſcht — eine Anbetung, durch welche nicht ein trügeriſches Gebilde des Aberglaubens, ſondern Gott ſelbſt, der Eine, in welchem und durch welchen Alles iſt, angebetet wird, ohne Beſchränkung von Zeit und Ort, mit wahrhaftigem, aufrichtigem Gemüth. Hiemit iſt nun allerdings gelehrt, daß die wahre, geiſtige Verehrung Gottes nicht beſteht in der Beobachtung äußerer Formen, und nicht abhängig iſt von der regelmäßigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienſte; ſondern daß wir Gott anbeten und verehren können und ſollen überall, in der ärmlichen Hütte wie in dem glänzenden Palaſte, im Tempel, von Menſchenhänden gemacht, wie in dem großen Gotteshauſe der Natur; denn wo die Seele Gott ſucht, da findet ſie ihn. Aber es lehrt auch eine achtſame Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, daß der Menſch, bei der beſtändigen Beſchäftigung mit dem Irdiſchen, leicht ſo in daſſelbe verſinkt, daß er die Feſſeln, welche es ihm anlegt, kaum wieder abſchütteln kann und beim ſteten Blick auf das Sinnliche gänzlich entartet; daß alſo der Geiſt des Menſchen einer öfteren Ermunterung von außen bedarf, um ſich zum Himmliſchen zu erheben, und ſchon deßhalb, wenn auch die innere, geiſtige Verehrung Gottes die Hauptſache bleibt, die öffentliche Gottesverehrung für eine heilſame und nöthige Anordnung zu achten iſt. Oder ſollte ſie nur, wie Mancher wähnt, um des großen Haufens willen da ſein, aber unnütz für den Gebildeten und Mächtigen? Ach, welchen Werth hat die Bildung, wenn ihr die Weihe der Religion fehlt?! Solch' ein Gebildeter würde nur zu bald ganz ſinnlich werden, das Auge nicht mehr über die irdiſchen Schranken erheben und den Endzweck des Lebens völlig verkennen und verfehlen. Und der Mächtige? Er bedarf mehr als Andere der öfteren, ernſten Mahnung: ein Allmächtiger regiert die Welt und lenkt aller Menſchen

Schickſal! Zwar iſt es des Menſchen, vornehmlich des Chriſten, Pflicht, an jedem Tage ſeiner Abhängigkeit von Gott eingedenk zu ſein, an jedem Tage ſeine Gedanken auf Den hinzurichten, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt. Denn wie der Erde täglich die Sonne unentbehrlich iſt zur Erleuchtung und Erwärmung, ſo bedarf an jedem Tage göttlicher Leitung und Stärkung, innerer Erhebung und Kräftigung der Menſch für ſeine Pilgerreiſe durch's Leben. Daher wird und muß er auch ſein Haus zu einem Tempel des Herrn weihen; auch in ſeiner Wohnung des himmliſchen Vaters nicht vergeſſen; auch in der Stille ſeiner Einſamkeit ſich zur Andacht erwecken. Aber abgeſehen davon, daß wir in unſerer Häuslichkeit mannigfachen Störungen ausgeſetzt ſind; daß wir dort der täglichen Sorgen und Mühen des Lebens ſo leicht nicht ledig werden: ſo iſt es gerade die gemeinſchaftliche Andacht im Hauſe des Herrn, dem Hunderte mit gleichen Bedürfniſſen, Gefühlen und Gedanken zuſtrömen, die uns lebendiger und mächtiger ergreift, als jeder häusliche Gottesdienſt; die alle äußere Verſchiedenheit des bürgerlichen Lebens ſchwinden macht und chriſtliche Demuth und Liebe hervorruft; die alle Herzen zu einer einzigen Familie eines und deſſelben Vaters vereinigt, alle Verſammelte als Erben deſſelben Himmels und derſelben Seligkeit darſtellt. Für jeden Menſchen, beſonders für jeden Chriſten, iſt demnach die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung nöthig; dieſe iſt die Stütze des religiöſen Lebens einer Gemeinde. Zwar macht der Geiſt allein lebendig und iſt immer das Weſentliche; aber es bedarf auch der äußern Form und Geſtaltung, damit das Geiſtige genährt und gehoben werde. Nur müſſen dieſe äußerlichen Handlungen aus dem Innern des frommen Gemüths hervorgehen und in ihrem Werthe nicht überſchätzt werden, damit ſie nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel gelten. Der Kirchenvater Hieronymus ſagt: „Damit nicht eine regelloſe Zuſammenkunft des Volkes dem Glauben an

Chriſtum Abbruch thun möchte, ſind beſondere Tage zu unſeren gemeinſchaftlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen beſtimmt worden. Nicht, als ob der Tag ſelbſt und an ſich wichtiger wäre, an welchem wir zuſammen kommen, ſondern auf daß aus der gemeinſchaftlichen Zuſammenkunft eine deſto größere Freude entſtehe, an welchem Tage auch immer man ſich verſammele" *). Höchſt wohlthätig muß alſo Jedem die Einrichtung erſcheinen, nach welcher wir uns an beſtimmten Tagen und an beſtimmten Oertern verſammeln können zur Ehre und Anbetung des Weltenvaters.

Der Glaube an viele Götter forderte und beſtimmte auch viele verſchiedene Tage zur Verehrung derſelben; die monotheiſtiſchen Religionen aber haben nur einen Wochentag, welcher der Anbetung und Verehrung des Einen Gottes ganz beſonders geweiht iſt; die Juden den Sonnabend **) (Sabbath, oder Ruhetag genannt) wegen 1 Moſ. 2, 2. 3.; die Muhamedaner den Freitag ***); die Chriſten den erſten Tag der Woche, oder den Sonntag †). Das der öffentlichen Gottesverehrung gewidmete Gebäude heißt bei den Heiden Tempel; bei den Juden Synagoge (denn einen Tempel haben ſie ſeit der Zerſtörung des Jeruſalemiſchen, des einzigen, den die ganze Nation haben durfte, nicht mehr); bei

---

*) Comment. in Galat. IV.

**) Da der Morgenländer den bürgerlichen Tag mit dem Untergange der Sonne anfängt und endigt, ſo muß der jüdiſche Sabbath am Freitag Abend beginnen.

***) Er war den Arabern ſchon vor Muhamed ein Feiertag. Sie widmeten nämlich ſchon in alter Zeit dem Lucifer und der Venus (Morgen- und Abendſtern) göttliche Verehrung; dieſer Gottheit war aber der ſechste Wochentag bei allen heidniſchen Völkern geweiht, weßhalb er auch im Deutſchen Freitag (Tag der Freia-Venus), heißt.

†) S. Abſchnitt II.

den Muhamedanern Moſchee *). Die Chriſten verſammeln ſich in Kirchen **).

Anmerk. Bei den Juden machte ſich nach ihrer Rückkehr aus dem Exil in's Vaterland um die äußere Einrichtung des Gottesdienſtes beſonders Esra, Prieſter und Schriftgelehrter ***) um 458 v. Chr., verdient.

---

*) Dieſer Name iſt nach dem franzöſiſchen mosquée gebildet; eigentlich heißt er Mesged [geſprochen Mesdſched] d. h. Bethaus. Für die größeren Moſcheen, in welchen der Freitagsgottesdienſt gehalten wird, beſonders für ſolche, die von einem Sultan oder einer andern hohen Staatsperſon erbauet ſind, iſt der Name Dſchami (Verſammlung) gebräuchlich.

**) Den Namen „Kirche", eine dem Chriſtenthume eigenthümliche Benennung, deren Urſprung ſich bis auf's 8. Jahrh. zurückführen läßt, leiten Einige ab von dem alten Worte „küren," d. h. wählen, erwählen (welches ſich noch findet in: Kurfürſt, Willkür), wonach er eine erwählte, berufene Menge, eine Geſellſchaft Auserwählter bedeuten würde. Nach Andern ſoll das Wort von „kehren" kommen, ſo daß es einen Kreis, Bezirk, und dann eine Verſammlung (in die man einkehrt) bedeute. Noch Andere laſſen das Wort mit mehr Wahrſcheinlichkeit abſtammen von dem griechiſchen *kyriake* (κυριακή), d. h. dem Herrn gehörig, und ergänzen oikia (οἰκία), Haus, alſo: das dem Herrn (dem Dreieinigen) gehörige Haus, wie auch wir noch die Kirche mit dem Ausdrucke „das Haus des Herrn" benennen. — Außerdem verſteht man unter Kirche in weiterer Bedeutung die Geſammtheit der Chriſten als eine ſittlich-religiöſe Geſellſchaft; in engerer Bedeutung einen durch eigenthümliche Lehren und Gebräuche in ſich verbundenen, von andern abgeſonderten Verein in der Chriſtenheit, eine Glaubenspartei, Confeſſion, z. B. die katholiſche, die griechiſche, die evangeliſche Kirche. Auch den Chriſten eines beſtimmten Landes wird der Name einer Kirche beigelegt, z. B. die ſchwediſche Kirche.

***) Bei den Juden war nur ſelten Beides vereinigt. Prieſter hieß der Verwalter des Gottesdienſtes. Sie waren Nachkommen Aaron's, beſorgten vor Allem das Opfer und verrichteten die dabei üblichen Gebete, führten das Richteramt und

Um ſein Volk recht bekannt und vertraut mit dem göttlichen Geſetz zu machen, ſorgte er für Errichtung von

---

die Geſchlechtsregiſter, und hatten die Aufſicht nicht bloß über Maß und Gewicht, ſondern auch über die Ausſätzigen, welche erſt nach eines Prieſters Erklärung für rein gehalten wurden (Matth. 8, 4. Luc. 5, 14.), ſo daß man im Alterthume mit dem Begriffe Prieſter auch den eines Volksarztes verbinden muß. Ihr Oberaufſeher, ſo wie des geſammten Gottesdienſtes war der Hohepriester, der zugleich den höchſten Gerichtsſtand bildete und im Hohen Rathe (Synedrium, Sanhedrin) den Vorſitz führte, überhaupt, bis auf die Zeiten der Könige, Stellvertreter und Inhaber der oberſten Staatsgewalt war. Er allein durfte an einem einzigen Tage des Jahres, am großen Verſöhnungstage, in das Allerheilichſte treten, um zuerſt für ſich und ſeine Familie, dann für das Volk das Verſöhnungsopfer zu bringen. — Untergeordnet den Prieſtern, deren Gehilfen und Diener, waren die Leviten (vom Stamme Levi), welche für die geringeren Verrichtungen des Gottesdienſtes Sorge tragen mußten. Ihre Geſchäfte waren das Oeffnen, Schließen, Reinigen und Bewachen des Heiligthums, die Zubereitung der Schaubrote und anderen beim Opfer gebräuchlichen Backwerks, Beobachtung und Ausführung der äußern Gebräuche, namentlich der Tempelmuſik. Zur Verrichtung der niedrigen Dienſte, z. B. des Holzſpaltens, des Waſſertragens, waren ihnen Sclaven beigeſellt. Nach der Verſchiedenheit ihrer hauptſächlichſten Geſchäfte zerfielen ſie in vier Klaſſen, die wieder ihre Unterabtheilungen hatten. — Die Prieſter aber waren in 24 Klaſſen getheilt (1 Chron. 25.), von denen jede durch das Loos auf einen Monat für den Tempeldienſt beſtimmt war. Während ihres Freiſeins von Amtsgeſchäften wohnten ſie außerhalb Jeruſalem's in den ihnen angewieſenen Städten. — Schriftgelehrter hieß derjenige Weiſe, welcher, mit den heiligen Schriften ſeines Volkes bekannt, dieſelben auszulegen wußte (was beim Prieſter kein nothwendiges Erforderniß war), und dieſe Beſchäftigung war für keinen beſonderen Volksſtamm auserſehen. Die Schriftgelehrten bildeten alſo einen Mittelſtand zwiſchen den Geiſtlichen und Weltlichen, waren die eigentlichen Gelehrten unter den Juden und die Lehrer des Volks.

Synagogen (eigentlich Verſammlungen; dann Oerter für religiöſe Verſammlungen der Juden, die wahrſcheinlich ſchon im Exil, wo das Volk ſeines Tempels entbehrte, vom Bedürfniſſe hervorgerufen waren), in welchen an jedem Sabbath Pſalmen abgeſungen und Abſchnitte des Moſaiſchen Geſetzes (ſpäter auch der Propheten) vorgeleſen und erklärt wurden. Anfangs wohl nur außerhalb Jeruſalems angeordnet, wurden ſie ſpäter auch in der Hauptſtadt eingerichtet, und dazu beſondere Gebäude erbaut. Die ganze Einrichtung aber, die noch zur Zeit Jeſu (vergl. Luc. 2, 42 ff.) beſtand und auch bei den jetzigen Juden ſich findet, ging mit den erſten Bekennern der neuen Lehre in's Chriſtenthum über, ſo daß die von Esra getroffene Anordnung auch die Grundlage der gegenwärtigen Form unſers öffentlichen Gottesdienſtes geworden iſt, bei welchem Geſang, Gebet, Vorleſung aus der heil. Schrift, Erläuterung des Geleſenen und Ermahnung mit einander wechſeln. Wie bei den Juden das Geſetz (die fünf Bücher Moſe — die Thora; der Pentateuch) des Vorleſens halben in 54 Abſchnitte (Paraſchen), nach der Zahl der Sabbathe im Schaltjahre, eingetheilt war: ſo brachte man bei den chriſtlichen Zuſammenkünften auch im N. T., welches nach dem Geſetz und den Propheten vorgeleſen wurde, ähnliche Abtheilungen an, Perikopen genannt. Später, als ſich die äußeren Gebräuche mehrten, wählte man nur einzelne Stücke aus den verſchiedenen Schriften des N. T. zum Behuf des Vorleſens aus, denen derſelbe Name blieb, und es entſtanden diejenigen Perikopen, welche noch jetzt großentheils bei unſerm Gottesdienſte zum Grunde liegen (die ſogenannten Sonn- und Feſttags-Evangelien und -Epiſteln), und deren Auswahl Einige dem gelehrten Longobarden an Karls des Großen Hofe, dem Diakonus Paul Warnefried (799 nach Chr.) zuzuſchreiben pflegen, die aber

gewiß ſchon aus früherer Zeit, zum Theil aus dem vierten Jahrhunderte ſtammen; nur in ihre jetzige Ordnung mögen ſie in der Periode von Papſt Gregor dem Großen (ſt. 604.) bis zu Kaiſer Karl dem Großen (ſt. 814.) gebracht ſein.

I.

Von den Feiertagen überhaupt.

Feiern heißt ruhen von der gewöhnlichen Arbeit (vergl. Feierabend, Feierſtunde), alſo iſt Feiertag ſo viel als Ruhetag, und jeder Tag, den wir zur Erholung des Geiſtes und Körpers anwenden, kann dieſen Namen führen. Man unterſcheidet jedoch die nach einer Reihe von Arbeitstagen regelmäßig eintretenden Feier- oder Ruhetage von ſolchen, welche dem Andenken an wichtige Ereigniſſe beſtimmt ſind, oder von den Feſttagen.*) Da aber der Menſch alle ſeine Angelegenheiten in Verbindung zu ſetzen ſucht mit dem Göttlichen, wodurch er eben ſeine göttliche Abkunft beweiſ't; da er von Zeit zu Zeit das Bedürfniß fühlt, ſich dem Geräuſche der Welt zu entziehen und von den Geſchäften und Sorgen des irdiſchen Lebens auf Augenblicke, Stunden und Tage loszumachen, um ungeſtörter den Zuſtand ſeines Innern beobachten und ſeine Gedanken auf Gott richten zu können: was iſt natürlicher, als daß er die der körperlichen Erholung beſtimmten Tage zugleich jenem höhern Zwecke weiht! Daher nimmt die Sprache den Ausdruck „Feiertag“ gewöhnlich in dieſem Sinne und verſteht darunter einen, neben der Erholung des Körpers, beſonders zur Sammlung des Gemüths und zum Andenken an Gott verordne-

---

*) Z. B. Geburtstags-, Sieges-, Friedens-, Krönungs-, Ordensfeſte u. a.

ten Tag, ſo daß wir von einem Feiertage die religiöſe Betrachtung unzertrennlich denken. In der chriſtlichen Kirche theilen ſich die Feiertage, oder die ſogenannten heiligen Zeiten, in wöchentliche und jährliche, oder in Sonn- und Feſttage, und wenn man unter dem Sonntage den vorzugsweiſe der öffentlichen Gottesverehrung beſtimmten Wochentag verſteht, ſo bezeichnet man mit dem Namen eines chriſtlichen Feſttages einen Tag des Jahres, der dem Andenken an ſolche Ereigniſſe geweiht iſt, welche beſondere Wichtigkeit für die Chriſten haben. Die Lehre von den religiöſen Feiertagen nennt man mit einem griechiſchen Worte: Heortologie (Feſtlehre).

Die Frage, warum wir Feiertage halten, iſt zum Theil ſchon im Vorhergehenden beantwortet. Die Fejer eines gewiſſen, feſtſtehenden Tages, von einer beſtimmten Zeit zur andern, iſt ein natürliches Bedürfniß des Menſchen. Arbeit ſtärkt zwar die Kraft, aber unausgeſetzte Arbeit würde die Kräfte des Menſchen ſo ſchwächen, daß er bald ganz untauglich zu Geſchäften werden möchte. Mit der Anſtrengung muß daher Erholung und Ruhe wechſeln; das lehrt die Betrachtung der Natur und beſtätigt die Culturgeſchichte der Völker; denn einen Tag mitten unter den Arbeitstagen zu finden, zur Erholung und Ruhe von der gewöhnlichen Beſchäftigung beſtimmt, iſt etwas Gewöhnliches. *) Auch bei den Juden beſtand ſchon vor Moſes dieſe Einrichtung**); er brachte nur den Sabbath

*) So kam z. B. alle acht Tage das Römiſche Volk vom Lande in die Stadt, um einzukaufen, oder etwas feil zu bieten, und dieſe Markttage (nundinae) wurden als Feiertage, feriae, betrachtet, indem an ihnen keine öffentlichen Geſchäfte vor Gericht vorgenommen werden durften.

**) Die erſte Veranlaſſung zu einer Sabbathfeier, als bloßem Naturfeſte, haben wir vielleicht in dem regelmäßig wiederkehrenden Lichtwechſel des Mondes zu ſuchen; erſt durch den Uebergang der Völker vom Nomadenleben zum Ackerbau ward

in genauere Verbindung mit der Religion, weihte ihn der beſondern Verehrung Jehovahs und ſorgte durch weiſe Geſetze ſogar dafür, daß auch die Thiere der Wohlthat des Ruhetags theilhaftig wurden (2 Moſ. 20, 10. 5 Moſ. 5, 14.). — Welcher Tag als Ruhepunkt zwiſchen die Werkeltage trete, ob der ſiebente oder der zehnte oder ein anderer Tag, iſt gleichgiltig, wenn er nur in einem angemeſſenen Verhältniſſe zu den Arbeitstagen ſteht, ſo daß dieſer weder zu viel noch zu wenig ſind; jedoch erſcheint gerade deßhalb der vom Alterthume überlieferte Gebrauch, den ſiebenten Tag zu feiern, ſehr zweckmäßig.*)

Neben der Beſtimmung zur Ruhe und Erholung haben die Feiertage aber noch einen höhern Zweck, nämlich, uns unſere Abhängigkeit von Gott und unſere Verbindung mit ihm lebendiger zu vergegenwärtigen und derſelben gewiſſer zu machen. Sie ſind alſo Tage der Weihe für Körper und Geiſt, und daß ſie zur Stärkung des ganzen Menſchen benutzt werden, daran mahnt das alte, auch für uns noch bedeutungsvolle Gebot: „Du ſollſt den Feiertag heiligen!" Billigen muß man daher auch die Sitte, welche in der Folge durch obrigkeitliche Befehle zum Geſetz erhoben iſt, ſich an den Feiertagen der Arbeit zu enthalten, es ſei denn, daß durch ſie Werke der Liebe oder der Noth geübt werden. In der neuern Zeit wird freilich dieſes Geſetz ſelbſt von Solchen, welche den Nutzen deſſelben von ſelbſt einſehen müßten, leider! oft umgangen. Keinesweges ſollen die jüdiſchen Sabbathsgeſetze auf unſere Feiertage angewendet werden; davor bewahrt uns ſchon die Beſtimmung, welche Werke der Liebe und der Noth zu thun gebietet; aber wodurch anders kann die

---

das Bedürfniß eines Ruhetages fühlbar, der ſich mit der ſchon vorhandenen Feier leicht in Verbindung ſetzen ließ. — Der Schöpfungsmythus aber gab dieſem Tage ſeine religiöſe Bedeutung.

*) Die Siebenzahl hatte beſonders bei den alten ägyptiſchen Aſtrologen und bei den Pythagoräern eine gewiſſe Heiligkeit.

Lauheit in der Religion und die daraus hervorgehende Nichtachtung derſelben verhindert werden, als dadurch, daß an den Feiertagen die alltäglichen Beſchäftigungen unterbleiben, die meiſtens dem religiöſen Nachdenken hemmend entgegen treten? Hören wir Luther! Er ſagt: „Die vornehmſte Urſache, warum wir Feiertage halten, iſt dieſe, daß das Predigtamt in ſeinem Schwang bleibe und das Volk ſeine gewiſſe, beſtimmte Zeit habe, da es zuſammenkommen, Gottes Wort hören und Gott daraus erkennen möge. Item, daß ſie des Sacraments brauchen, insgemein für alle Noth der ganzen Chriſtenheit beten und unſerm lieben Herrn Gott danken mögen für alle ſeine Wohlthaten, beide, leiblich und geiſtlich.“ — Und an einer andern Stelle lehrt er: „Den Sabbath heiligen, heißt, Gottes Wort hören und dem Nächſten helfen, womit man kann. Denn Gott will den Sabbath ſo heilig nicht halten, daß man den Nächſten in der Noth darum laſſen oder verſäumen ſollte. Darum, wenn ich meinem Nächſten diene und helfe ihm, ob ich gleich arbeite: ſo habe ich doch den Sabbath recht und wohl gehalten; denn ich habe ein göttlich Werk daran gethan. — Derohalben ſoll bei den Chriſten alle Tage Sabbath ſein; denn wir ſollen alle Tage Gottes Wort hören und unſer Leben darnach anrichten. Gleichwohl iſt der Sonntag, daß Jedermann am ſelben Tage ſonderlich Gottes Wort hören und lernen ſoll und darnach leben, denn die andern ſechs Tage muß der gemeine Mann ſeiner Arbeit warten, und erwerben, davon er lebe. Das will Gott gern geſchehen laſſen, denn er hat die Arbeit geboten; aber den ſiebenten Tag will er geheiligt haben, daß man daran nicht ſoll arbeiten, auf daß Jedermann ungehindert ſei, ſich in Gottes Wort und Werken zu üben, und zu thun, nicht was das Zeitliche betrifft, ſondern was Gott in ſeinem Wort fodert und haben will.“ — (Vergl. II. am Ende.)

Wenn wir aber außer der Feier eines beſtimmten Wochentages auch noch ſogenannte Feſttage halten, ſo

kann dieſem Gebrauch der Beifall eben ſo wenig verſagt werden, denn das Gedächtniß wichtiger Begebenheiten zu erneuern und mit öffentlichem Gottesdienſte zu begehen, beſonders ſolcher, welche mit der Religion irgend einen Zuſammenhang haben, das iſt eine in der menſchlichen Natur ſo tief begründete Sitte, daß ſie bei allen Völkern vor und nach Chriſti Geburt gefunden wird. Schon durch ein natürliches Gefühl wurden die älteſten Menſchen zur Feier von Ernte- und Weinleſe-Feſten veranlaßt, und je größer mit der Zeit bei einzelnen Völkern die Zahl ihrer eingebildeten Götter wurde, deſto mehr vervielfältigten ſich auch die zu Ehren derſelben veranſtalteten Feſte. Aus der großen Menge heben wir nur aus: die Panegyren, die Amphiktyonen, die olympiſchen, pythiſchen, nemeiſchen, iſthmiſchen Spiele bei den alten Griechen; die circenſiſchen, megalenſiſchen und appollinariſchen Spiele, die Feriä latinä, die Saturnalien, Veſtalien, Luperkalien, Laralien bei den Römern; das Paſſah-, Wochen- und Laubhüttenfeſt bei den Juden; das Beiramfeſt bei den Muhamedanern. Die Hauptfeſte des Chriſtenthums aber ſind mit ſeinen weſentlichen Lehren und den Schickſalen ſeines Stifters ſo eng verknüpft, daß ſie nicht etwa als bloße Nachbildungen jüdiſcher und heidniſcher Anordnungen zu betrachten ſind, ſondern ſich ohne ausdrückliche Beſtimmungen, wie von ſelbſt, aus dem Geiſte der Religion gebildet haben, und daher als nothwendige Beſtandtheile derſelben angeſehen werden müſſen. Wenn außer ihnen noch beſondere Feſttage durch die Landesregierung eingeſetzt worden ſind und werden, wie Todtenfeier, Erntefeſt, vaterländiſche Feſte u. a., ſo erweiſen ſich dieſelben als ſegensreich, ſobald ſie ein Bedürfniß des menſchlichen Gemüths befriedigen und mit den Grundſätzen der Religion vereinbar ſind. Laſſen ſie dieſe Bedingungen unerfüllt, ſo tragen ſie den Keim ihres Unterganges in ſich ſelbſt, wie die in der franzöſiſchen Revolutionszeit angeordneten Feſte (z. B. der Freiheit und

Gleichheit, der Wahrheit, des Ruhmes, der Nachwelt, der Glückſeligkeit u. a.) zur Genüge beweiſen. Bei der Auswahl vaterländiſcher Ereigniſſe zu einer religiöſen Feſtfeier bedarf es jedoch großer Vorſicht, damit ſie nicht mit der Zeit ſich ſo vermehren, daß ſie den nöthigen Geſchäften des bürgerlichen Lebens hinderlich werden. Xenophon ſagt (de republ. Athen.) von den Athenern, daß ſie zwei Mal ſo viel Feſttage, als andere Völker hätten, und glaubt, daß es deßhalb mit den öffentlichen Angelegenheiten ſo langſam bei ihnen fortgehe.

II.

Urſprung und Bedeutung der chriſtlichen Sonntagsfeier.

Mitten im Judenthume entſtanden und von Männern verbreitet, die im jüdiſchen Glauben geboren und erzogen waren, galt das Chriſtenthum uranfänglich nur für einen beſondern Zweig des Moſaismus, nicht bloß bei Fremden, ſondern auch bei ſeinen eigenen Bekennern, und wenn dieſe auch ſehr häufig, vielleicht täglich, religiöſe Zuſammenkünfte hatten und das Gedächtnißmahl des Todes Jeſu hielten, ſo blieb ihnen doch der jüdiſche Sabbath ein heiliger Tag, den ſie nach gewohnter Sitte feierten. Wenigſtens ſind keine Zeugniſſe vorhanden, daß man zur Zeit der Apoſtel den einen oder den andern Wochentag als einen beſonders geweihten ausgezeichnet hätte; denn die neuteſtamentlichen Stellen (Ap. Geſch. 20, 7. 1 Cor. 16, 1. 2. Offenb. Joh. 1, 10.), welche wohl als Beweiſe dafür aufgeſtellt worden ſind, können bei einer vorurtheilsfreien Erklärung nicht als ſolche angenommen werden. Wahrſcheinlich aber iſt es, daß bei der Wichtigkeit, welche die Auferſtehung Jeſu Chriſti für ſeine Anhänger hatte, man

man ſich auch an dem wiederkehrenden Wochentage, an welchem ſie erfolgt war, nämlich am erſten, derſelben dankbar erinnert habe, und daß dieſer Tag nach und nach als ein beſonderer Freudentag durch Gebet, fromme Betrachtung und Haltung des Abendmahls neben dem jüdiſchen Sabbath gefeiert worden ſei; zumal in ſolchen Gegenden, wo man ſich von den Juden unterſcheiden wollte, die damals von den Römern hart bedrängt wurden. Eine Andeutung über die Sonntagsfeier findet ſich aus der Zeit des erſten Jahrhunderts,*) wo jedoch als Grund derſelben angegeben wird, daß mit dieſem Tage die andere Welt ihren Anfang nehmen werde. Eine beſtimmtere Nachricht über die allgemeine kirchliche Feier des Sonntages giebt zuerſt der Kirchenvater Juſtinus, [mit dem Beinamen der Märtyrer und der Philoſoph,**] im zweiten Jahrhundert (ſt. 168 n. Ch.) der den Sonntag deßhalb vor den andern Tagen bevorzugt und gefeiert nennt, weil an demſelben Gott die Schöpfung begonnen und Jeſus Chriſtus von den Todten auferſtanden ſei. Alſo erſt vom zweiten Jahrhundert an können wir eine allgemein gewordene chriſtliche Feier des Sonntags annehmen, ſo wie die für denſelben üblich gewordene Benennung „Tag des Herrn“ auch erſt aus jener Zeit ſtammt. Daß aber der Sonntag an die Stelle des jüdiſchen Sabbaths getreten ſei, kann durch Nichts beglaubigt werden; vielmehr iſt anzunehmen, daß von den Judenchriſten an beiden Tagen Gottesdienſt gehalten, von den Heidenchriſten aber, denen das Moſaiſche Geſetz niemals Richtſchnur geweſen war, nach und nach bloß der Sonntag als Tag der öffentlichen Gottesverehrung, der Sonnabend nur als Vorbereitungstag angeſehen worden ſei.

*) Im Briefe des Barnabas.

**) In ſeiner Vertheidigung des Chriſtenthums an den Kaiſer Antoninus Pius.

Ausſchließlich wurde der Sonntag erſt zum kirchlichen Feiertage beſtimmt durch die vom Kaiſer Conſtantin dem Großen, der kurz vor ſeinem Tode (337) zum Chriſtenthume übergetreten war, gegebenen Verordnungen, und ſeit dieſer Zeit beſteht das allgemeine obrigkeitliche Geſetz, an dieſem Tage der gewöhnlichen Berufsarbeiten ſich zu enthalten und nur Werke der Liebe und der Noth zu üben. Bald wurde er auch nicht mehr allein dem Gedächtniſſe der Auferſtehung Jeſu Chriſti, ſondern zugleich dem Andenken an die Ausgießung des heiligen Geiſtes geweiht und galt überhaupt als ein Weihetag für die ganze Woche, welche er beginnt. Zur Vorbereitung auf eine würdige Sonntagsfeier beging übrigens die alte Kirche den Mittwoch und Freitag jeder Woche als einen Buß- und Faſttag, während am Sonntage ſelbſt das Faſten unterblieb, man auch an dieſem Tage nicht knieend betete, um denſelben als eigentlichen Freudentag zu bezeichnen.

Was die Benennung des Tages anbetrifft, ſo rührt der allgemeine Name „Sonntag" aus dem Heidenthume her, in welchem der als männlichen Gottheit verehrten Sonne die Herrſchaft über dieſen Tag zugetheilt war. Im Neuen Teſtamente heißt er „der erſte Tag nach dem Sabbath," und in der nachherigen Kirchenſprache wird er „Tag des Herrn," auch „Tag der Auferſtehung" genannt, in Bezug auf das denkwürdigſte und erfolgreichſte Ereigniß aus dem Leben Jeſu.

Ueber die würdige Feier des Sonntages finden ſich noch immer ſehr einſeitige und ſchiefe Anſichten. Während der Eine mit dem bloßen Kirchenbeſuch Alles abgethan zu haben wähnt, will der Andere dieſen Tag nur in Buße und Gebet verleben; und wenn dieſer die tiefſte Stille und Einſamkeit an ihm fordert, ſo ſucht jener Freude und

Genuß. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Zur Erfriſchung und Kräftigung der Körper- und Geiſteskräfte, zu einem wahrhaft veredelten Lebensgenuß iſt für den Sonntag ſowohl eine dem Höheren und Göttlichen gewidmete Beſchäftigung, eine Richtung unſeres Innern auf die höchſten und heiligſten Angelegenheiten des Menſchen geeignet, als auch ein in den Grenzen der Sittſamkeit und Tugend genoſſenes Vergnügen nicht unpaſſend. Nur die wilde, ausgelaſſene Freude und Luſt entweihet dieſen Tag eben ſo ſehr, als ein gedankenloſes, bloß zur Gewohnheit gewordenes Kirchengehen.

III.

Von den chriſtlichen Feſten im Allgemeinen.

Dem Chriſtenthume eigenthümlich und in ſeinem Weſen tief begründet iſt es, daß daſſelbe nur drei Hauptfeſte (Weihnachten, Oſtern, Pfingſten) hat und nicht mehr, oder weniger haben kann. Denn wie jede Religion ihren innern Geiſt durch die Feſte auszudrücken ſucht, ſo ſtellt auch die chriſtliche in ihren heiligen Zeiten die Grundwahrheiten dar, welche ihr den beſondern Charakter verleihen, und die ſich in der Lehre von den drei Hauptoffenbarungen der Gottheit als Vater, Sohn und heiliger Geiſt ausgeſprochen finden. Demnach erkennen und preiſen wir des Vaters heilſame Gnade und unendliche Liebe in der Menſchwerdung des Sohnes am Weihnachtsfeſte; ſehen und rühmen des Sohnes göttliche Würde und unvergängliche Herrlichkeit in der Auferſtehung von den Todten am Oſtertage, und fühlen und loben des heiligen Geiſtes erleuchtende und ewig wirkſame Kraft in der Gründung der Kirche am Tage der Pfing-

ſten *). Welche andere Feſte außer dieſen dreien auch noch von der Kirche angeordnet ſind, immer ſtehen ſie als Vor=

*) Der Moſaismus hat zwar auch drei Hauptfeſte (2. Moſ. 23, 14 ff.): das Paſſahfeſt, oder das Feſt der ungeſäuerten Brote, zum Andenken an den Auszug aus Aegypten gefeiert und von der Verſchonung (Paſſah) der jüdiſchen Erſtgeburt (2. Moſ. 11, 5—7. 12, 12—14.) benannt; das Feſt der erſten Garben, oder der Erſtlinge, auch das Feſt der ſieben Wochen, oder Pfingſtfeſt genannt, ſowohl zur Feier der erſten Ernte, als auch der Geſetzgebung auf dem Sinai (50 Tage nach dem Auszuge aus Aegypten) beſtimmt; und das Laubhüttenfeſt, zur Erinnerung an den Zug durch die arabiſche Wüſte, wo die Juden unter Hütten und Zelten wohnten, und als Dankfeſt für die Beendigung der Ernte, namentlich für die Obſt= und Weinleſe. Aber dieſe Feſte ſind Nationalfeſte, nur zum Gedächtniß an irdiſche Wohlthaten und Segnungen angeordnet, und haben die Einführung anderer Feſttage weder unmöglich, noch von ſich abhängig gemacht; daher auch in ſpäterer Zeit bei den Juden noch Feſte eingeführt worden ſind, die mit ihren Hauptfeſten in keiner Verbindung ſtehen. Dahin gehören: das Neujahrsfeſt, auch der Tag des Lärmblaſens genannt, weil man an demſelben durch beſtändigen Trompeten= und Hörnerſchall ſinnbildlich zum Nachdenken über die Vergangenheit und zum Andenken an Gott rufen und wecken wollte (3. Moſ. 23, 24.); der große Verſöhnungstag, d. i. der allgemeine jährliche Bußtag des Volkes (3. Moſ. 23, 27 ff.); die Neumondsfeſte, beim Schluſſe eines alten und Anfange eines neuen Monats (4. Moſ. 28, 11 ff.); das Purim (d. i. Loos), oder das Hamansfeſt, zum Andenken an die Rettung der Israeliten von dem durch Haman beſchloſſenen Untergange derſelben (ſ. Buch Eſther); das Feſt der Tempelweihe, auch das Feſt der Lichter genannt, zum Andenken an die neue Einweihung des vom ſyriſchen Könige Antiochus Epiphanes (176—164 v. Chr.) entweiheten Tempels, alljährlich vom 17. December an acht Tage gefeiert (1. Macc. 4, 52 ff. 2. Macc. 10, 5—8.); das alle ſieben Jahre begangene Sabbaths= oder Erlaßjahr (5. Moſ. 15, 1 ff. 31, 10 ff.), und das Jubel= oder Halljahr,

oder Nachfeier in Beziehung zu einem der genannten, die ſchon im Urchriſtenthume vom Bedürfniſſe hervorgerufen wurden, wenn auch nicht ſogleich in ihrer nachherigen Ausbildung. Denn ungeachtet erſt in den letzten Jahrzehenden des vierten Jahrhunderts Weihnachten als ein beſonderes Feſt vorkommt, ſo iſt doch die demſelben zum Grunde liegende Idee ſchon früher der Gegenſtand einer religiöſen Feier geweſen: das weit ältere, beziehungsreiche Epiphanienfeſt (ſ. Weihnachtskreis) weckte zum dankbaren Andenken an die Menſchwerdung des Herrn, und ordnete ſich nur nach der allgemein gewordenen Einführung eines beſonderen Geburtsfeſtes Jeſu demſelben als Nachfeier unter. So ſtehen alſo die drei heiligen Zeiten: Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, mit den Hauptpunkten der geſammten chriſtlichen Lehre nicht bloß im genaueſten Zuſammenhange, ſondern ſind durch dieſelben bedingt, verdanken dieſen ihren Urſprung und ihre Dauer.

Aber nicht in dem erwähnten Glaubensſatze (Dogma) allein haben die chriſtlichen Feſte Bedeutung, Dauer und Werth; ein noch anderer, ihnen eigenthümlicher Grund und ihr eigentlicher Mittelpunkt iſt die Perſönlichkeit Jeſu Chriſti ſelbſt, mit welcher ſie alle in der innigſten Beziehung ſtehen. Die chriſtliche Religion nämlich gehet als hiſtoriſche Erſcheinung eben ſo auf ihren Stifter zurück, wie das Judenthum auf Moſes und der Islam auf Muhamed; was aber das Chriſtenthum von dieſen beiden monotheiſtiſchen Religionsformen weſentlich unterſcheidet, das iſt der innige Zuſammenhang, in welchem die Lehren und Vorſchriften derſelben mit der Perſon des Stifters ſtehen, der nicht bloß Lehrer, ſondern auch Erlöſer iſt, nicht bloß

---

alle 50 Jahre gefeiert (3. Moſ. 25, 8 ff.), in welchen beiden letzteren jede Feldarbeit verboten war und überhaupt ganz eigenthümliche Gebräuche Statt fanden. Selbſt für die Herbeiſchaffung des Holzes zum Opfern war ein Feſt des Holztragens eingeführt.

die Grundbedingungen der Erlöſung aufgewieſen, ſondern auch dieſelbe durch ſeine geſammte Thätigkeit ſelbſt vollzogen hat. Daher iſt das Chriſtenthum keine bloße Lehre, ſondern eine auf heilige Thatſachen gegründete Anſtalt der geiſtigen Erlöſung und Beſeligung der Menſchen, und wer das Eine von dem Andern trennen wollte, der würde das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums aufheben. In unſern Feſten ſtellt ſich dieſe innige Verſchmelzung der Lehren und Thatſachen auf's anſchaulichſte dar; ſie geben uns den Kern und Stern unſeres Glaubens! Jeſu Chriſti heilsvolle Geburt; ſein ſegensreiches Erlöſungswerk in ſeinem Leiden, Sterben und Auferſtehen; ſeine herrliche Erhöhung in den Himmel und ſein fortdauerndes Wirken für das Beſtehen und Wachſen ſeines geiſtigen Reiches — das Alles führt der jährliche Kreislauf der Feſte an unſerm innern Sinne vorüber. Jedes einzelne iſt eine Gedächtnißfeier des Gottes- und Menſchenſohnes, und da er der Stellvertreter der Menſchheit iſt, ſo gelten die chriſtlichen Feſte zugleich für Feſte der menſchlichen Natur und der Menſchheit überhaupt. Jede allgemeine, das höhere Menſchenleben berührende, ſittlich-religiöſe Wahrheit läßt ſich nicht bloß mit dem einen, oder andern Feſte in Verbindung bringen, ſondern wird auch von einem derſelben beleuchtet und beſtätigt; die drei Cardinaltugenden des Chriſtenthums: Glaube, Liebe, Hoffnung, werden in ſeinen Feſten verſinnlicht und gleichſam verkörpert. In ſo tiefer Bedeutung laſſen ſich die Feſte keiner anderen Religion auffaſſen, und wenn nicht durch vieles Andere, ſo müßte ſchon durch ſeine Feſte die Erhabenheit und Vortrefflichkeit des Chriſtenthums einleuchten.

Wenn aber auch die chriſtlichen Feſte durch die religiös-ſittliche Bedeutung, welche in ihnen liegt, einen ſchroffen Gegenſatz zum Heiden- und Judenthume bilden, ſo haben doch gerade dieſe Religionen auf die Benennung, ſo wie auf die Beſtimmungen der Zeit und Gebräuche bei der Feier dieſer Feſte ihren Einfluß geübt. Ueberall von Hei-

den umgeben, welche ihre vielen Götter an faſt zahlloſen Feſten verehrten, waren die erſten Bekenner Jeſu in Gefahr, nicht bloß an den heidniſchen Feierlichkeiten Theil zu nehmen, ſondern auch, da ihre Religion den Sinnen faſt keine Nahrung bot, abtrünnig zu werden *). Davor zu ſchützen, war Pflicht der Kirche; daher wählte dieſe zu ihrer Feſtfeier mit großer Weisheit gerade ſolche Zeiten, in welchen die Anhänger des Götterthums Hauptfeſte begingen, zumal da auf ſolche Weiſe den Heiden der Uebertritt zum Chriſtenthume erleichtert wurde. Unvermeidlich war hiebei, daß heidniſche Gebräuche ſich in die Feier der chriſtlichen Feſte einſchlichen; aber eben ſo natürlich, daß ſie nicht allein veredelt wurden, ſondern daß man ihnen auch eine chriſtliche Bedeutung gab. Wenn aber die Religion, inmitten welcher das Chriſtenthum zum Leben erwachte, die jüdiſche, demſelben manche Aeußerlichkeiten beimiſchte, ſo kann dies noch weniger befremden; finden wir doch bei den Juden ſchon ein Pfingſtfeſt, dem nachherigen chriſtlichen zum Theil verwandt, und wenn auch nicht gerade ein Oſterfeſt, ſo doch eine Paſſahfeier, welche die erſte äußerliche Grundlage unſerer Oſtern ward. Wegen dieſer leiſen Anbequemung an den heidniſchen und jüdiſchen Cultus kann daher das Chriſtenthum unmöglich getadelt werden; vielmehr offenbart daſſelbe auch darin ſeine allgemeine Beſtimmung zur Weltreligion, durch welche allmählig Alle eine Heerde werden ſollen, deren

*) Daß ſolche Theilnahme an heidniſchen Gebräuchen und Abtrünnigkeit nicht bloß möglich war, ſondern auch, trotz des im Allgemeinen ſehr regen chriſtlichen Lebens im Alterthum, wirklich eintrat, beweiſet ſowohl das den Presbytern der alten Kirche mit übertragene Sittenrichteramt, in Folge deſſen ſie im Namen der Gemeinde diejenigen auszuſchließen befugt waren, welche durch ihr unchriſtliches Betragen ein Aergerniß gegeben hatten, als auch die Erwähnung der in den Verfolgungen bewährt gefundenen (Bekenner, confessores) und Abgefallenen (lapsi).

alleiniger Hirt iſt Jeſus Chriſtus, der Herr. Noch weniger aber werden wir aus dieſer Aehnlichkeit Folgerungen ziehen dürfen, als wären unſere chriſtlichen Feſte nur dem Zeitgeiſte angepaßte Modifikationen des Geſtirndienſtes der Orientalen, wie man wohl hie und da in neuerer Zeit durch verſchiedene Auslegungen darzuthun ſich bemüht hat. Solche Anſichten, welche auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft nicht ohne Werth ſind, indem ſie zur gründlichen Forſchung anregen, können dem Chriſten nicht ſeine Ueberzeugung rauben. „Was gehen den Chriſten (um Leſſing's Worte zu gebrauchen) dieſes Mannes Hypotheſen und Erklärungen und Beweiſe an? Ihm iſt es einmal da, das Chriſtenthum, welches er ſo wahr, in welchem er ſich ſo ſelig fühlet. Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektriſchen Funkens erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob Keiner von Beiden Recht hat?" Wie dem Chriſten die Offenbarung Gottes in Chriſto der Mittelpunkt für ſeine und aller Völker geiſtige Entwickelung iſt und bleibt, ſo findet er auch in den Feſten ſeiner Religion den nothwendigen Ausdruck ſeines ihm inwohnenden Gottesbewußtſeins.

Nach ihrer Wichtigkeit theilt man die chriſtlichen Feſte in die größeren, oder hohen, und in die kleinen; jene ſind die drei ſchon genannten Hauptfeſte: Weihnachten, Oſtern, Pfingſten; zu dieſen gehören die übrigen. Alle chriſtlichen Feſte haben aber, wie aus dem Früheren erhellet, eine gemeinſame Grundlage in der Geſchichte Jeſu Chriſti und ſind deßhalb eigentlich nicht einzelne, für ſich beſtehende Zeitabſchnitte, ſondern bilden durch den innigen Zuſammenhang mit einander nur ein einziges großes Feſtganzes, wofür ſie auch im Alterthum angeſehen wurden. Aus der ganzen Reihe ragen indeſſen als Leit- und Zielpunkte die drei hohen Feſte hervor, deren jedem ſich einzelne der kleinen anfügen und unterordnen. Zweckmäßig iſt daher die Eintheilung der Feſtzeiten in drei Feſtkreiſe: den Weihnachts-, Oſter- und Pfingſtkreis.

In Bezug auf ihre jährliche Eintrittszeit werden ſie (wie ſchon bei den Feſten der Römer geſchah) eingetheilt in: unbewegliche (feriae stativae), welche immer auf denſelben Jahrestag fallen, wie Weihnachten; und bewegliche (feriae conceptivae), deren Feier nicht immer auf den gleichen Tag fällt, wie Oſtern. Der Tag der Feier für die beweglichen Feſte hängt von dem aſtronomiſch zu berechnenden Eintritt des Oſterfeſtes ab (ſ. Oſterkreis).

Die Dauer der hohen Feſte war noch bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts allgemein drei Tage, womit man den Glauben an die Dreieinigkeit ausdrücken wollte; in der evangeliſchen Kirche hat man jedoch nach Preußens Vorgange (1773), um der in mancher Hinſicht nachtheiligen Ausdehnung der Feſte Einhalt zu thun, in vielen Ländern den dritten kirchlichen Feiertag aufgehoben.

Die Zahl der Feſte wird von den alten Kirchenlehrern mit den Schöpfungstagen in Beziehung geſetzt, und charakteriſtiſch darüber ſind die Worte des Chryſoſtomus: „In ſechs Tagen hat Gott, nach der Schrift, alle ſeine Werke geſchaffen, und am ſiebenten hat er geruhet. Daher hat auch in der letzten Zeit der göttliche Logos *), welcher, um das Verlorne zu retten, aus Gnaden Menſch geworden, nach der Art und Zahl der Schöpfungstage, für ſeine Anſtalt die Feſte beſtimmt. Das erſte Feſt, die Wurzel aller Feſte, iſt, nach der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, die leibliche Geburt Chriſti [Weihnachten]. Das zweite das Feſt der Erſcheinung [Epiphanias]. Das dritte der Tag des heilbringenden Leidens [Charfreitag]. Das vierte die glorreiche Auferſtehung [Oſtern], an welchem der Erlöſer in die Unterwelt kam und die Gerechten und Gläubigen auferweckte. Das fünfte ſeine Aufnahme in den Himmel [Himmelfahrtsfeſt], welche

*) Benennung für Chriſtus im Evangelium Johannis 1, 1 u. 14, von Luther „das Wort“ überſetzt.

am fünften Wochentage erfolgte. Das ſechste die Herabkunft des heiligen Geiſtes [Pfingſten]. Das ſiebente der große und ewige Tag der zu erwartenden allgemeinen Auferſtehung der Todten. Alsdann werden mit Freude und Jubel diejenigen das wahre Feſt feiern, welche das ererben werden, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, was in keines Menſchen Herz gekommen und was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Daß das ſiebente Feſt nur hinzugefügt iſt, um die heilige Zahl Sieben herauszubringen, iſt leicht einzuſehen. Spätere geben daher auch nur ſechs Feſte an, von denen immer zwei, der Zeit nach, ein zuſammengehöriges Ganzes bilden.

IV.

Vom chriſtlichen Kirchenjahre.

Kirchenjahr nennt man den für kirchliche Anordnungen zum Grunde gelegten Zeitabſchnitt, welcher mit dem bürgerlichen Jahre gleiche Länge, aber einen von ihm verſchiedenen Anfang hat. Die erſte Einrichtung deſſelben findet ſich bei den Juden, für welche beim Auszuge aus Aegypten der Jahresanfang mit dem erſten Tage des Monats Niſan (dem erſten Neumonde im Frühlinge) zum Geſetz erhoben wurde: da ſie aber ihre bürgerlichen Geſchäfte noch immer nach der vorher gewöhnlichen Zeitrechnung ordneten, ſo entſtand bei ihnen eine doppelte Eintheilung des Jahres, das bürgerliche und das heilige. Die Judenchriſten brachten dieſe Art der Jahresrechnung in's Chriſtenthum herüber, und bald war ſie hier die allgemein herrſchende. Aber auch nur die äußere Form ward von den Juden entlehnt. Sobald ſich im Chriſtenthume die Hauptfeſte gebildet hatten, entwickelte ſich das Kirchenjahr nach einer chriſtlichen Grundidee, welche nicht bloß

der öffentlichen Gottesverehrung eine äußere Regelmäßigkeit gab, ſondern auch in die Reihefolge der Sonn- und Feſttage einen der Religionslehre angemeſſenen, innigen Zuſammenhang brachte. Was nun dem chriſtlichen Kirchenjahre ſeine innere Einheit verleiht und daſſelbe zu einem abgeſchloſſenen Ganzen macht, das iſt die höchſte aller chriſtlichen Vorſtellungen — die Idee, oder Lehre vom göttlichen Reiche, deſſen Begründer und Oberhaupt Jeſus Chriſtus iſt; denn er iſt „der Eckſtein, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächſet zu einem heiligen Tempel in dem Herrn,“ und „Gott hat ihn geſetzt zum Haupt der Gemeine über Alles, welche da iſt ſein Leib.“ Dieſe Idee vom göttlichen Reiche in den ſchon aufgenommenen Mitgliedern deſſelben zu pflegen und zum Bewußtſein zu bringen, in den Fernſtehenden aber zu erzeugen und dadurch dieſelben zu Genoſſen des Reiches Gottes zu machen: das iſt der Zweck, welcher durch die Anordnung des chriſtlichen Kirchenjahres erreicht werden ſoll. Daher hat es die Aufgabe, in ſeinen Sonn- und Feſttagen eine fortlaufende Darſtellung der Hauptmomente aus dem Leben und Wirken Jeſu und eine zuſammenhängende Entwickelung der chriſtlichen Religionslehren zu geben; es hat zu zeigen, was Gott zum Heile der Menſchen gethan hat, und was die Menſchen thun müſſen, um die göttlichen Gnadenwohlthaten ſich anzueignen; überhaupt alſo das wahre Leben des Geiſtes, oder das Leben in Gott darzuſtellen. Die Menſchwerdung, Genugthuung und überirdiſche Verherrlichung Jeſu Chriſti, des Herrn und Königs im göttlichen Reiche, ſind die drei Ereigniſſe, welche den Grund gelegt haben zur Stiftung des Himmelreiches auf Erden und deßhalb auch die erſte Berückſichtigung im Kirchenjahre finden. Denn auf ſie beziehen ſich die drei hohen Feſte, welche den erſten Theil, oder die Feſthälfte, des Kirchenjahres einnehmen. Welche Geſinnung aber von denen gefordert werde, die zum Himmelreiche gelangen und als würdige Glieder deſſelben leben

wollen, und wie überhaupt der Geiſt Jeſu Chriſti ſeine Gläubigen durchdringt in den mannigfaltigſten Verhältniſſen des Erdenlebens, das zeigt vorzugsweiſe der zweite Theil, oder die feſtloſe Hälfte dieſes Zeitraums *). Der erſte Theil giebt alſo ein Bild des Erlöſers, der zweite der Erlöſeten; und wenn dort hauptſächlich die Glaubenslehre berückſichtigt wird, ſo hier die Sittenlehre, jedoch natürlich nie ganz getrennt von einander. Die Feſthälfte des Jahres hat nur einen mehr hiſtoriſchen, die feſtloſe einen mehr didaktiſchen Charakter.

Den Anfang des Kirchenjahres bildete in der alten Kirche das Oſterfeſt, weil die Juden ihr heiliges Jahr mit dem Paſſah anfingen; ſeit dem 5ten Jahrhunderte findet ſich der 25. März als Anfangstermin; jetzt aber beginnt es, der genaueren Zeitfolge wegen, mit dem vierten Sonntage vor Weihnachten, dem ſogenannten erſten Advent — eine Anordnung, die der Sekte der Neſtorianer **) zugeſchrieben wird. Im Occident kam ſie erſt im 10ten Jahrhunderte auf, wo man das Martinifeſt (11. November) als Eingang annahm. Die Reihefolge der Sonn- und Feſttage des Kirchenjahres iſt dieſe:

I. Feſthälfte.

A. Weihnachtskreis.

a. Die Weihnachtszeit.

4 Adventſonntage,

Der erſte Weihnachtsfeiertag, oder Chriſttag,

---

*) Weil die dieſem Zeitraum zufallenden Feſte theils die regelmäßige Sonntagsreihe nicht unterbrechen, theils in keinem nothwendigen Zuſammenhange mit dem Chriſtenthume ſtehen, ſo hat man ſie bei dieſer Eintheilung unberückſichtigt gelaſſen und den zweiten Theil des Kirchenjahres den feſtloſen genannt.

**) Sie entſtand im 5ten Jahrhundert aus den Anhängern des Neſtorius, Patriarchen von Conſtantinopel, und läugnete die Einheit der beiden Naturen in der Perſon Chriſti.

Der zweite Weihnachtsfeiertag,
Sonntag nach Weihnachten,
Neujahr,
Sonntag nach Neujahr.

b. Die Epiphaniaszeit.

Das Epiphaniasfeſt,
6 Sonntage nach Epiphanias, mit dem Feſte Mariä Reinigung,
Septuageſimä,
Sexageſimä.

B. Oſterkreis.

a. Die Faſtenzeit.

Quinquageſimä, oder Faſtnachtsſonntag,
6 Faſtenſonntage, mit dem Feſte Mariä Verkündigung,
Grüne Donnerſtag,
Charfreitag.

b. Oſtern und die 40 Tage der Freude.

Zwei Oſter-Feiertage,
Quaſimodogeniti,
Miſericordias,
Jubilate,
(Bußtag)
Cantate,
Rogate.

C. Pfingſtkreis.

a. Die Wartezeit.

Himmelfahrtstag,
Exaudi.

b. Die Pfingſtzeit.

Zwei Pfingſtfeiertage,
Trinitatis.

II. Feſtloſe Hälfte.

Alle Sonntage dieſer Zeit heißen Sonntage nach Trinitatis, und deuten durch ihren Namen an, daß

alle chriſtliche Tugend hervorwachſe aus dem chriſtlichen Glauben, als ihrer Wurzel. Die Zahl dieſer Sonntage iſt nicht in jedem Jahre gleich und hängt von der früheren oder ſpäteren Feier des Oſterfeſtes ab. Ihre höchſte Zahl iſt 27; der letzte macht immer den Schluß des Kirchenjahres. Die in dieſe Zeit fallenden, beſonderen Feſttage ſind: Johannisfeſt (24. Jun.); Mariä Heimſuchung (2. Jul.); Michaelisfeſt (29. September); Ernte-Dankfeſt; Kirchweihfeſt; Reformationsfeſt (31. Oktober); Todtenfeier (am Schluſſe des Kirchenjahres).

Der unter den Sonn- und Feſttagen des Kirchenjahres ſtattfindende Zuſammenhang iſt folgender:

Der Weihnachtskreis dient zur Feier der Menſchwerdung und Geburt Jeſu.

Die Weihnachtszeit ſtellt den Anfang des Reiches Gottes auf Erden dar, regt die Sehnſucht nach der Erſcheinung des Erlöſers an und verkündigt ſowohl die wirkliche Geburt deſſelben und die uns dadurch gewordene Gnadenerweiſung Gottes, als ſie auch das Verhältniß aufweiſet, in welches Göttliches und Weltliches ſtets mit einander treten.

Iſt auf dieſe Weiſe die Zeit der Kindheit und Vorbereitung abgeſchloſſen, ſo offenbart

die Epiphaniaszeit die Herrlichkeit des Erſchienenen, die göttliche Majeſtät des Heilandes in ſeinem Wirken, und zwar zunächſt in ſeinem prophetiſchen Amte; ſo daß wir in ihr des evangeliſchen Zeugniſſes gewiß werden: „das Wort wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit.“

Einen Rückblick auf den in Liebe und Lehre ſich kund gebenden Erlöſer gewähren

die Sonntage Septuageſimä und Sexageſimä, die zugleich den Uebergang zu den letzten Erdentagen Jeſu, zunächſt zur Faſtenzeit bilden; denn es folgt nach ihnen

Der Oſterkreis, oder die Feier der durch Chriſtum bewirkten Erlöſung. Er wird eingeleitet durch

die Faſtenzeit, welche zur Betrachtung des aus Liebe übernommenen, freiwilligen Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti beſtimmt iſt und den Herrn namentlich in ſeinem hohenprieſterlichen Amte darſtellt; ſo daß bei allem Schmerze, der die Seele durchdringt, auch das beruhigende Gefühl hervorbricht, das in den Worten Chriſti liegt: „Seid getroſt; ich habe die Welt überwunden!“ Und dieſes Gefühl weckt die rechte Stimmung zur Begehung des

Oſterfeſtes, welches, den Mittelpunkt des ganzen Feſtkreiſes bildend, die Beſtätigung Jeſu als Meſſias, die Rechtfertigung ſeiner Perſon und ſeines Werkes feiert. Dieſe Oſterfreude findet ihren Nachklang in den ſogenannten

vierzig Tagen der Freude, deren Sonntage dazu beſtimmt ſind, den Frieden und die Freude zu bezeichnen, welche aus dem Umgange und der Gemeinſchaft mit dem Auferſtandenen für alle Verhältniſſe hervorgehen. Dieſe Verbindung dauernd zu erhalten, auch nach ſeinem Weggange von der Erde, giebt der Herr den Jüngern die gnadenreiche Verheißung der Sendung des heiligen Geiſtes, und indem dieſe auch in unſern Kirchen zu dieſer Zeit verkündigt wird, werden wir auf den letzten Feſtkreis des Jahres vorbereitet,

Den Pfingſtkreis. Er enthält die Feier der überirdiſchen Verherrlichung Jeſu Chriſti und ſeiner beſtändigen Wirkſamkeit für ſein Reich. — Während

der Himmelfahrtstag den Schluß der irdiſchen Thätigkeit Jeſu und ſeine Erhöhung in den Himmel zeigt, weckt er zugleich den Glauben an Erfüllung der vom Herrn gegebenen Verheißung und bildet den Uebergang zu Pfingſten. Der dazwiſchen tretende Sonntag

Exaudi aber ſoll die Herzen mit Sehnſucht erfüllen nach der verheißenen Gnadengabe, von deren Darreichung

das Pfingſtfeſt Kunde giebt, das zugleich den Herrn in ſeinem königlichen Amte offenbart.

Das Trinitatisfeſt aber faßt noch einmal die Grundlehren des Chriſtenthums zuſammen und bildet den Schlußſtein des Glaubens, welcher die Grundlage iſt für das in der

feſtloſen Hälfte des Kirchenjahres zu zeichnende Bild der Gemeinde Gottes, wie ſie durch Glauben, Liebe und Hoffnung ſich den Weg bahnt für den Himmel.

V.

Von den chriſtlichen Feſten im Beſondern.

A. Von den drei Feſtkreiſen des Kirchenjahres, oder von den hohen Feſten mit ihren Vor- und Nachfeſten.

1. Der Weihnachtskreis.

Nach einer alten, löblichen Sitte bleibt der Gedächtnißtag der Geburt eines Menſchen, deſſen Leben entweder dem ganzen Geſchlechte wohlthätig ward, oder der wenigſtens einen engen Familienkreis beglückt, von den Betheiligten nicht unbeachtet, wird vielmehr von fein und zart fühlenden Seelen zu einem jährlich wiederkehrenden Feſte erhoben. Unter ſolchen feſtlichen Tagen kann aber der ganzen Chriſtenheit keiner erfreulicher und heiliger ſein, als der, an welchem ſie ſich der Geburt Deſſen erinnert, der allen Menſchen von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung — der Geburt unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti. Leider! iſt der wahre Geburtstag Jeſu unbekannt geblieben und nicht

mehr zu ermitteln *). Dieſe Unkunde jedoch, ſo ſehr ſie zu beklagen, ſchadet dem Bedürfniſſe des Herzens nicht; es findet ſeine Befriedigung in der dankenswerthen, ſeit dem 4ten Jahrhunderte allgemein gewordenen, kirchlichen Anordnung, an einem beſtimmten Tage des Jahres die Erſcheinung des Erlöſers auf Erden feſtlich zu begehen. Zwar fand anfangs noch dieſe Gedächtnißfeier bei den Chriſten verſchiedener Länder zu verſchiedenen Zeiten Statt; bei den Griechen am 6. Januar; bei den Aegyptiern im Mai; bei den Römern am 25. December; allein ſchon im fünften Jahrhunderte entſchieden ſich alle für die Römiſche Beſtimmung, ſo daß auch wir am 25ſten December feiern die fröhlichen Weihnachten; denn das iſt der deutſche Name für das Geburtsfeſt Jeſu Chriſti (festum natalitiorum Domini). Und fürwahr! eine geweihete, zu einem heiligen Zweck beſtimmte, vor allen übrigen gleichſam ausgezeichnete, Nacht war die, in welcher der Gottes- und Menſchenſohn ein Kind geboren wurde auf Erden, und die ihrem Andenken geweiheten Zeiten, oder Nachten **), am Schluſſe des bürgerlichen Jahres ſtimmen unſer Herz zu Freude und Dank.

Wenn aber das Weihnachtsfeſt, als Geburtsfeier Jeſu, erſt weit ſpäter, als die andern hohen Feſte aufgekommen iſt — denn bis 325 fehlen genügende Nachrichten über ſeine Feier, und erſt unter dem Römiſchen Biſchof Liberius (352—366) iſt dieſelbe im Abendlande

---

*) Weder der Tag, noch das Jahr der Geburt iſt bekannt. Erſt im 6ten Jahrhundert brachte der Römiſche Abt Dionyſius Exiguus, mit Rückſicht auf Luc. 3, 1, durch Berechnung als Geburtsjahr 753 nach Erbauung Rom's heraus; die meiſten Gelehrten neuerer Zeit aber ſetzen daſſelbe ſchon 3 bis 6 Jahre früher, als die Dionyſiſche Beſtimmung.

**) Nachten iſt veraltete Mehrheit von Nacht; die alten Deutſchen rechneten nach Nächten, wie wir nach Tagen.

allgemein, von wo ſie, nicht ohne Bemühung des frommen Kirchenlehrers und Biſchofs Chryſoſtomus, in's Morgenland überging — ſo liegt der Grund theils darin, daß man in der älteſten Kirche den Geburtstag eines Menſchen gar nicht berückſichtigte, deſto mehr aber die Todestage der Chriſten feierte, indem man dieſelben als Uebergänge in das höhere Leben anſah und deßhalb auch mit dem Namen der Geburtstage (nämlich zum ewigen Leben) belegte; theils darin, daß die morgenländiſche Kirche in ihrem Epiphaniasfeſte eine dieſen Gegenſtand betreffende Feier hatte und deßhalb ein beſonderes Geburtsfeſt Jeſu nicht vermiſſen konnte. Schwieriger iſt es, unter ſolchen Umſtänden die nächſte Veranlaſſung zur Einſetzung der Weihnachtsfeier heraus zu finden; ja, bei dem Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten, unmöglich, mehr als Vermuthungen darüber aufzuſtellen. Geſchichtlich iſt nur, daß das Weihnachtsfeſt im Abendlande entſtanden und von hier aus der morgenländiſchen Kirche überliefert ſei. Deßhalb iſt die Annahme zu verwerfen, als wäre es aus dem Judenthume hervorgegangen und an die Stelle des in dieſem begangenen Feſtes der Tempelweihe getreten; ſo wie die Meinung derer, welche es als eine offenbare, praktiſche Widerlegung der Doketen (d. h. Derjenigen, welche in der alten Kirche behaupteten, Chriſtus habe keinen wahren menſchlichen Körper, ſondern nur einen Scheinkörper gehabt; z. B. die Sekte der Manichäer) anſehen; denn in beiden Fällen müßte die Verbreitung des Weihnachtsfeſtes vom Morgenlande ausgegangen ſein. Aber auch andere Anſichten bringen uns über die Veranlaſſung zur Feier dieſes Feſtes nicht zur Gewißheit, und wir werden uns daher mit der Vorausſetzung begnügen müſſen, daß ein in dem kirchlichen Verbande des Abendlandes im 4. Jahrhundert rege gewordenes Bedürfniß die Einführung dieſes Feſttages forderte. Bei dem Uebergewichte aber, welches ſchon damals die Biſchöfe Roms beſaßen, mußte es dieſen

leicht werden, ihre Anordnungen zum allgemeinen Geſetz für die ganze chriſtliche Kirche zu erheben. Denn von der römiſchen Kirche ging die Beſtimmung aus, dieſes Feſt am 25. December zu feiern. Mag dazu vielleicht eine Ueberlieferung in apokryphiſchen Urkunden beigetragen haben, ſo läßt ſich doch auch nicht verkennen, daß man bei Feſtſtellung der Zeit für die Geburtsfeier Jeſu auf Feſte des Heidenthums Rückſicht genommen habe. (Vergl. III.)

Die alten heidniſchen Römer nämlich feierten zu Ende des Monats December verſchiedene Feſte, unter denen die Saturnalien, oder das Feſt des goldenen Zeitalters, und die Brumalien, das Sonnenfeſt, oder der Geburtstag der Sonne, die vorzüglichſten waren. Zu dem erſteren gab Veranlaſſung die bei allen Völkern herrſchende Vorſtellung, daß in der früheſten Vorzeit die Menſchen beſſer und glücklicher geweſen ſeien, als in der Gegenwart. Als noch einer ihrer älteſten Götter, Saturn (ſo fabelten die Römer), die Welt regierte, hätten die Menſchen ein den Göttern ähnliches Leben in Freiheit und Gleichheit geführt. Daher rief man alljährlich das Andenken an jene ſchöne, goldene Zeit dadurch zurück, daß man in den Tagen vom 17ten bis 23ſten December *) ein Feſt der Muße und Fröhlichkeit, der Freiheit und Gaſtfreundſchaft feierte, indem man, zur Erinnerung an die anfängliche Gleichheit unter den Menſchen, während deſſelben den Sclaven vollkommene Freiheit geſtattete. Sie wurden nicht nur von jedem Dienſte entbunden und köſtlich bewirthet, ſondern auch beim Mahle von ihren Herren perſönlich bedient; über-

*) Bei ihrer Einführung, 238 Jahre nach Rom's Erbauung, wurden die Saturnalien nur einen Tag gefeiert; den 17ten December. Später fügte entweder Cäſar, oder Auguſtus noch zwei Tage hinzu, und Caligula gab ihnen fünf Tage. Feſtus ſpricht von ſieben Tagen ihrer Feier.

haupt ſuchte man Freude und Wohlſein nach allen Seiten hin zu verbreiten, wobei es freilich an heidniſchen Ausſchweifungen nicht fehlte. An den letzten Tagen des Feſtes beging man ein Kinderfeſt, unter dem Namen Juvenalia, und auf öffentlichen Plätzen waren allerlei Spielwerke, künſtliche Kleinigkeiten und Näſchereien feil, welche gekauft und an Groß und Klein verſchenkt wurden*). — An die Feier dieſer Tage reihete ſich der ſogenannte Geburtstag der Sonne am 25ſten December**), welcher die Mitte hielt zwiſchen allen in dieſe Zeit fallenden Feſten, und durch die circenſiſchen Spiele begangen wurde. Die Verehrung der Sonne als Gottheit haben faſt alle heidniſche Völker mit einander gemein. Die ſcheinbare Bewegung derſelben um die Erde verleitete zu dem Glauben, daß ſie ſich zu beſtimmter Zeit des Jahres immer weiter von der Erde entferne und dieſer ihr Licht zum Theil entziehe; daß ſie aber nach der längſten Nacht allmählich wieder zurückkehre, eine neue Bahn antrete und für die Erdbewohner gleichſam von Neuem geboren werde. Zur Freude über dieſe Annäherung und Wiederkehr der Sonne (in der Winter-Sonnenwende) feierte man, beſonders bei den Aegyptiern, Perſern und Römern, unter vielen Luſtbarkeiten das genannte Feſt, bei welchem viele hellbrennende Lichter die Bedeutung der Feier verſinnlichen mußten ***).

Wenn nun die Chriſten den heidniſchen Feſten gegenüber ein chriſtliches feiern wollten, lag es ihnen da nicht ſehr nahe, die Geburtsfeier Jeſu Chriſti für dieſe Tage zu

---

*) Von den außer anderen Spielwerken zu Geſchenken gewählten Götterbildchen (sigilla) heißen die beiden letzten Tage der Saturnalien auch Sigillaria.

**) Die Römer feierten ihn am achten Tage vor dem Anfange des Januar (VIII. Cal. Jan.), welcher Tag mit unſerm 25. December übereinkommt.

***) In ähnlicher Weiſe begingen auch mehrere norddeutſche Völker in dieſer Jahreszeit den Herthadienſt.

beſtimmen? Oder wenn ſie der Menſchwerdung des Sohnes Gottes einen Erinnerungstag weihen wollten, konnten ſie im Gegenſatze zum Heidenthume eine paſſendere Zeit wählen? Die goldene, oder glückliche Zeit, welche die Heiden in eine nur gedachte, nie da geweſene Vergangenheit ſetzten, hatte für die Chriſten in Wahrheit begonnen mit der Geburt des Weltheilandes. Seine göttliche Lehre rief die wahre Freiheit, die Freiheit von der Knechtſchaft der Sünde, hervor; öffnete den freien, ungehinderten Zugang zum Weltenvater, und ließ in jedem Menſchen den Bruder erkennen, ſo daß durch ſie eine beſſere, glückliche Zukunft vorbereitet und bewirkt wurde. War alſo nicht in Jeſu Chriſto die wahre, geiſtige Sonne aufgegangen, die Sonne der Gerechtigkeit, vor deren leuchtenden und wohlthuenden Strahlen die Nacht des Aberglaubens, des Irrthums und der Sünde ſchwand? — Und wie in der Natur mit dem Herbſte die Dunkelheit an jedem Tage zunimmt, und die Sonne immer kärglicher ihr Licht uns ſendet bis zum kürzeſten Tage und der längſten Nacht; dann aber nach und nach das Licht ſich mehrt und das Dunkel verſchwindet: ſo bedeckte im Reiche der Geiſter vor jener Offenbarung Gottes in Chriſto Jeſu, je länger, je mehr, Finſterniß das Erdreich und Dunkel die Völker, bis durch die Geburt des Herrn ein Licht aufging, das anfangs zwar unbeachtet ſchien, dann aber deſto heller leuchtete und die Nacht in Tag verwandelte. So konnte man auch deßhalb für das Weihnachtsfeſt keinen angemeſſeneren Abſchnitt des Jahres wählen, als den, in welchem wir es feiern.

War aber das Weihnachtsfeſt erſt eingeführt, ſo konnte nicht ausbleiben, daß man, nach dem Vorbilde des ſchon vorhandenen Oſterfeſtes und der hebräiſchen Vigilien und Octaven (Vor- und Nachfeſte), auch eine Vor- und Nachfeier mit demſelben in Verbindung brachte und dadurch allmählich den Feſtkreis bildete, wie wir ihn jetzt noch haben, zur Erinnerung an die Menſchwerdung

und das Lehramt des Heilandes beſtimmt, und in die eigentliche Weihnachtszeit und die Epiphaniaszeit zerfallend.

Die Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfeſt führt den lateiniſchen Namen

Advent (adventus),

d. i. Ankunft, indem man die Geburt des Herrn auch die Zu- oder Ankunft Chriſti nannte. Eingeführt iſt ſie am Ende des fünften, oder am Anfange des ſechsten Jahrhunderts; jedoch war ihr Anfang nicht ſogleich überall derſelbe, indem ihn einige Gemeinden ſechs (mit dem Martinifeſte), andere fünf, andere vier Wochen vorher anſetzten, bis nach und nach in den Abendländern durch Gregor den Großen die Anordnung allgemein wurde, die *vier letzten Sonntage vor dem Weihnachtsfeſte* als einleitende und vorbereitende anzuſehen, und ſpäter mit dem erſten derſelben das Kirchenjahr zu beginnen *). Indem man ſich an dieſen Tagen der den Vätern gegebenen Verheißung dankbar erinnerte und der Geburt des Weltheilandes gleichſam von Neuem harrte, dachte man ſich die Ankunft deſſelben in vierfacher Beziehung, nämlich als eine Ankunft: 1) im Fleiſche; 2) in den Herzen der Frommen; 3) zum Tode; und 4) zu dem noch zu erwartenden, einſtigen Weltgerichte; ſo daß jedem einzelnen Sonntage eine eigenthümliche Betrachtung zufiel. Zur Feſtſetzung dieſer Advents-Sonntage trug aber wohl, außer den vorher angegebenen Urſachen, nicht wenig die Vorſtellung der alten Chriſten bei, daß der Geburtstag des Herrn gleichſam die geiſtliche Hochzeit ſei, durch welche Chriſtus ſich mit der Kirche, als ſeiner Braut, vereinigt habe. Wenn man nun ſchon bei einer irdiſchen Hochzeits-

---

*) Nur in England iſt man der alten Sitte treu geblieben und fängt das Kirchenjahr mit dem Feſte der Verkündigung Mariä, den 25. März, an. — In der griechiſchen Kirche beginnt die Adventsfeier mit dem 14. November.

feier nicht ohne vielfache Rüſtung und Vorbereitung erſchiene: wie viel mehr hätten wir zu einer himmliſchen Feier uns vorzubereiten nöthig, um nicht derſelben unwürdig gehalten zu werden! Für eine heilige Zeit wurde deßhalb der Advent angeſehen, und jede Störung der Andacht während deſſelben möglichſt vermieden; daher auch auf der Kirchenverſammlung zu Lerida in Spanien im 6ten Jahrhunderte verboten ward, Hochzeitsfeſte in dieſen Wochen zu halten, was für die Faſtenzeit ſchon im 4ten Jahrhundert zu Laodicea angeordnet war.

Daß die Adventzeit nicht immer gleiche Länge hat, iſt leicht erklärbar.

Auf den vierten Advent folgt am 25. December

das Weihnachts- oder Geburtsfeſt Chriſti,

der Mittelpunkt dieſer ganzen heiligen Feſtzeit. An ihm erneuern wir das Andenken an die Stunde, in welcher der Himmel ſich liebend herabneigte zur Erde und die Sonne der Gnade aufging in dem irdiſchen Dunkel; das Gedächtniß an die Zeit, in welcher die menſchliche Natur verklärt ward durch ihre Verbindung mit der göttlichen. „Gott iſt geoffenbaret im Fleiſch!“ und „es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen!“ das iſt die frohe Kunde dieſes Feſtes, das zugleich ein Feſt der Kindheit, unſers eigenen Lebens und eines goldenen Zeitalters genannt werden kann. Denn daß der Sohn Gottes ein Kind geboren wurde auf Erden; daß er des Fleiſches und Blutes theilhaftig geworden iſt, wie andere Kinder, daß er, wie dieſe, durch Aufmerkſamkeit, Fleiß und religiöſen Sinn ſeine geiſtige Ausbildung beförderte, und alſo von ihm geſagt werden konnte (Luc. 2, 40): „Das Kind wuchs, und ward ſtark im Geiſt, voller Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm;“ und (Vers 52): „Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen“ — iſt dadurch nicht die Kinderwelt im

Chriſtenthume gehoben und verkläret worden, wie nirgends zuvor? Hat der Herr nicht in ſeinen ſpätern Jahren, wo er herbeigerufene Kinder ſegnete, die Kleinen dem beſonderen Schutze empfahl und ſie vorzugsweiſe des Himmelreichs würdig erklärte, die Kinder dadurch der früheren Nichtbeachtung entzogen und ſie zu Weſen der angelegentlichſten und heiligſten Sorge gemacht? Und iſt dadurch nicht unſerm Leben von ſeinem erſten Athemzuge an die himmliſche Weihe gegeben? An dem Feſte ſeiner Geburt feiern wir alſo das Feſt der Kindheit überhaupt wie unſers eigenen Lebens. Jedem aber muß es einleuchten, daß mit der Geburt des Weltheilandes die Zeit eingetreten iſt, von der es heißt: das Alte iſt vergangen; ſiehe es iſt Alles neu geworden!*) eine Zeit, die im Verhältniß zur früheren, eine goldene geheißen zu werden verdient. Darum iſt auch die Freude an dieſem Feſte ſo groß, daß ſie ſchon in alter Zeit Gebräuche mit demſelben verbunden hat, die eben ſo ſehr geeignet ſind, Freude auszudrücken, als zu erhöhen.

Den Urſprung der Weihnachtsgebräuche haben wir zum Theil in den vorher erwähnten heidniſchen Feſten zu ſuchen; ſie konnten dieſen aber um ſo eher entlehnt werden, als es leicht war, ſie chriſtlich zu deuten. Als ein Feſt wahrer, geiſtiger Freude, ſuchte man nämlich die Feier des Chriſttages (wie der erſte Weihnachtsfeiertag vorzugsweiſe heißt) durch Darreichung irdiſcher Gaben zu erhöhen, und behielt die Sitte bei, Geſchenke zu ertheilen, als ſchwache Sinnbilder des großen Gnadengeſchenkes, welches die Welt in der Sendung Jeſu Chriſti empfangen hat. Und indem man die Kinder ſchon früh

*) Dieſe Bedeutung liegt auch der Kalenderbezeichnung des 24ſten Decembers zum Grunde, welcher Adam und Eva heißt. Sünde und Tod, die durch das erſte Menſchenpaar in die Welt gekommen ſind, haben ihre Herrſchaft verloren durch die Geburt Deſſen, der Gerechtigkeit und unſterbliches Leben an's Licht gebracht hat.

für den Heiland gewinnen und mit Liebe zu ihm erfüllen wollte, bediente man ſich des kindlich-unſchuldigen Ausdrucks gegen ſie, daß ihnen dieſe Geſchenke das Chriſtkindlein, oder der heilige Chriſt,*) mitgebracht oder beſcheert habe; wobei man vielleicht auch an die Gaben dachte, welche dem Jeſuskinde von den Weiſen aus dem Morgenlande überreicht worden waren.**) — Kann es aber für die Religion des Lichtes ein ſchöneres Sinnbild geben, als das Licht? Wenn daher an unſerm Weihnachtsfeſte hell die Kerzen brennen wie beim Sonnenfeſte der Heiden, ſo haben ſie bei uns einen weit tieferen Sinn; erinnernd an ihn, der von Gott bereitet iſt „ein Licht, zu erleuchten die Heiden," und der ſich ſelbſt das Licht der Welt nannte. — Jedoch mitten unter den Geſchenken und Lichtern prangt noch an unſerm Weihnachtsfeſte zur Freude von Jung und Alt der mit brennenden Kerzen verſehene Chriſtbaum, reich an ſüßen

*) Der Name „Heil'ger Chriſt" wurde auch bald auf die Geſchenke ſelbſt übertragen. Wenn aber die ſpätere Zeit dem heil'gen Chriſt, oder dem ſogenannten Weihnachtsmanne, bei ſeinen angeblich vor dem Feſte in der Abſicht zu haltenden Umgängen, das Betragen der Kinder zu prüfen, einen Begleiter giebt in der Perſon des St. Nikolaus, oder des Knechtes Ruprecht (in Norddeutſchland Bullerklaus), welcher die unartigen Kinder ſtrafe: ſo iſt das ſowohl an ſich eine unchriſtliche Idee, als es auch mit chriſtlichen Erziehungsgrundſätzen nicht übereinſtimmt, die Kinder durch Schreckbilder in Furcht zu ſetzen. Den St. Nikolaus (ſ. Heiligenfeſte) könnte man in dieſer Geſellſchaft allenfalls noch dulden, wenn er nicht als Scheuche gebraucht würde; aber Ruprecht, Mummelak, Schwarzer Mann u. dergl. gehören doch zu ſehr in das Reich der Finſterniß, daß ſie ſich mit dem Feſte des Lichts nicht vertragen.

**) In einigen Gegenden wird am Weihnachtsfeſte ein beſonderes Backwerk, unter den Namen: Chriſtweck, Stolle, Zopf, Striezel, gebacken, deſſen längliche Form an die Geſtalt eines Wickelkindes erinnern ſoll.

und wohlſchmeckenden Früchten und Gaben. Ein ſchönes, chriſtliches Sinnbild! Vergleicht nicht der Herr ſelbſt ſein Reich mit einem Baume mit weithin verbreiteten Zweigen? (Matth. 13, 31. 32.) Der Weihnachtsbaum ſoll nichts Anderes abbilden, als das Chriſtenthum. Wie er mit ſeinen Lichtern den ganzen Raum erhellt, in welchen er geſtellt iſt, und jedem Gliede der Familie ſeinen reichen Segen bietet zum frohen, ungeſtörten Genuß: ſo dringt das Evangelium mit ſeinen Lehren erleuchtend in das finſtere Menſchenherz, welches ſich ihnen öffnet, und reicht der großen Familie Gottes auf Erden unvergängliches Heil und Glück. Der Chriſtbaum vereinigt alſo in ſeiner Bedeutung ſinnig und zart, was jedes der beiden andern Symbole nur einzeln bezeichnet; er iſt gleichſam aus des verlorenen Paradieſes Garten auf unſere Erde verpflanzt, uns zum Bürgen, daß durch Jeſum Chriſtum jenes Eden uns wieder erworben ſei, welches, wie die immer grüne Tanne (oder Fichte) andeutet, nicht mehr von uns genommen werden ſolle. Möge er uns darum bei der Feier des Feſtes nicht fehlen! —

Die gottesdienſtliche Feier unſers Feſtes nahm in der alten Kirche, wegen des evangeliſchen Zeugniſſes, daß den Hirten die Geburt des Heilandes bei Nacht verkündigt worden ſei (Luc. 2, 8.), ſchon in der Nacht, oder doch in aller Frühe ihren Anfang, und davon erhielt die erſte kirchliche Zuſammenkunft an dieſem Tage den Namen der Chriſt-mette,*) d. h. der Früh= oder Morgenandacht am Chriſttage. Auch in evangeliſchen Gemeinden findet dieſer Früh=Gottesdienſt noch Statt, der zwar an ſich zur Erweckung der Andacht beitragen kann, aber, da er leicht Gelegenheit zu Störungen und Unordnungen darbietet, ſchon an vielen Orten abgeſchafft worden iſt.

*) Vom Lateiniſchen *matutinus*, a, um früh; oder nach Andern von der Stadt Metz, Metis, wo zu Karls des Großen Zeit eine berühmte Sängerſchule beſtand; daher ein Kirchengeſang *Metensis* genannt wurde.

Wenn gleich unſere hohen Feſte, zum Unterſchiede von den kleineren, mehr als einen Tag gefeiert werden, ſo gehört doch eigentlich nur der erſte Weihnachtstag der Geburtsfeier Jeſu an; die folgenden Tage ſind Begleitungsfeſte, welche früher einzeln gefeiert und ſpäter dem Chriſttage angereiht worden ſind:

die Gedächtniß- (Todes-) Tage
des Stephanus (d. 26. Dec.) des Evangeliſten Johannes (d. 27. Dec.) und der unſchuldigen Kinder (d. 28. Dec.)

Stephanus, jener Mann voll Glaubens und Kräfte, der von dem Herrn leben und ſterben gelernt hatte und der Erſte war, welcher durch ſein Blut den feſten Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit der neuen Lehre bezeugte, war eines geſegneten Andenkens bei der Nachwelt werth; und da man nach dem kirchlichen Sprachgebrauche die Todestage der Märtyrer Geburtstage nannte, ſo verknüpfte man die Gedächtnißfeier Deſſen, der von den treuen Bekennern Jeſu züerſt für den Himmel geboren wurde, ſinnvoll und enge mit dem Geburtsfeſte des Herrn, und gab damit zugleich Zeugniß von der Wahrheit, daß alles wahre Märtyrerthum erſt nach der Geburt des Erlöſers ſeinen Anfang nehmen konnte, und daß allein von Chriſto der Muth und die Kraft ausgehe, das irdiſche Leben zum Opfer zu bringen, um das höhere nicht zu verlieren. — Und jenem Jünger, den der Herr lieb hatte, Johannes dem Evangeliſten, der in den Geiſt ſeines Meiſters am tiefſten eingedrungen war und mit der innigſten Liebe ihm anhing, der am kräftigſten von ihm zeugte, wenn er ſprach: „Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“ — dieſem Jünger ward der dritte Weihnachtstag zum Andenken beſtimmt, weil ſein Zeugniß vorzugsweiſe dieſer Feſtzeit angehört, und er die Liebe,

welche Chriſti Geburt uns predigt, am lauterſten gelehrt und geübt hat. Endlich ſchließt ſich an die Unſchuld des Jeſuskindes wie von ſelbſt die fromme Schuldloſigkeit jener auf Herodes Befehl zu Bethlehem ermordeten Kinder an, die, ohne es zu wiſſen, zuerſt um Jeſu willen den Tod erlitten haben. Iſt nun Weihnachten ſelbſt ein rechtes und das ſchönſte Kinderfeſt, ſo konnte der Gedächtnißtag dieſer Unſchuldigen (festum innocentium) zu keiner Zeit paſſender begangen werden, als in dieſer. Es ſteht aber dieſes Feſt als eines der älteſten in der Chriſtenheit da, anfangs zum Epiphanien=Feſte gehörig, jedoch ſpäter mit dem Weihnachtsfeſte verbunden, und es iſt ihm eigenthümlich, daß der Gegenſtand ſeiner Feier in die vorchriſtliche Periode fällt. Im Mittelalter trieben junge Leute und Prieſter, beſonders in Frankreich und Belgien, an dieſem Tage allerhand Späße, die nicht nur lächerlich waren, ſondern auch ſo in's Grobſinnliche ausarteten, daß ſie ausdrücklich verboten werden mußten. Die proteſtantiſche Kirche hat dieſen Tag (auch Kindeltag genannt) niemals gefeiert, und die neuere Zeit, wenigſtens in vielen Ländern, auch den dritten Feiertag (Joh. d. Evangel.) in einen Arbeitstag verwandelt, weßhalb unſere beiden Weihnachtsfeiertage dem Andenken an die Geburt Jeſu Chriſti vorzugsweiſe gewidmet ſind.

Wie aber die Juden jedem hohen Feſte eine Zeit von acht Tagen beſtimmten, in der Art, daß der erſte Tag der eigentlich feſtliche, der achte eine Rückerinnerung an die Bedeutung des Feſtes war: ſo ward es auch bei den Chriſten üblich, nach jedem hohen Feſte eine Octave *)

*) Feria (oder dies) octava, der achte Tag. — Aus Abneigung gegen das Heidenthum gebrauchten die alten Chriſten in kirchlichen Angelegenheiten überhaupt nicht die Namen der bei den Heiden üblichen Wochentage, ſondern nannten jeden Wochentag *feria* (Ruhe, Ruhetag), die einzelnen nur durch den Zuſatz prima, secunda (erſte, zweite) u. ſ. w. von einander unterſcheidend. Jeder Tag nämlich ſollte für die Be=

zu feiern. Für das Weihnachtsfeſt mußte dieſelbe (wegen Luc. 2, 21.) auf

den Gedächtnißtag der Beſchneidung und Namengebung Jeſu (festum circumcisionis Christi)

fallen, und man feierte bald am erſten Januar das Andenken an dieſe Thatſache mit, ſowohl, weil „kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden“ (Ap. Geſch. 4, 12.), als auch, weil dies Ereigniß für das irdiſche Leben des Herrn nicht ohne Wichtigkeit war; denn er wurde dadurch in die religiöſe Gemeinſchaft der Juden öffentlich aufgenommen und konnte nachher auch in dieſer Hinſicht ſagen, daß er dem Geſetze ein vollkommenes Genüge geleiſtet habe. Später verband ſich mit dieſer religiöſen Feier noch die

des bürgerlichen Neujahrs.

Sobald nämlich die alten Römer unter den Kaiſern den Anfang des Jahres auf den erſten Januar feſtgeſtellt hatten, betrachteten ſie dieſen Tag auch als einen beſonders feſtlichen, den ſie mit dem vorhergehenden und folgenden Tage, ihren heidniſchen Grundſätzen gemäß, nicht bloß mit vielem Gepränge, ſondern auch durch rauſchende Vergnügungen und ſündliche Luſtbarkeiten ihrem Gotte Janus (als Eröffner der Zeit und des Jahres) zu Ehren feierten. Sich gegenſeitig Geſchenke zuzuſchicken und Glück zu wünſchen, war eine gewöhnliche und die unſchuldigſte Sitte dieſes Tages, die auch den alten Deutſchen bei ihrem Jahresanfange nicht unbekannt war. Aber die übrigen

---

kenner des Chriſtenthums ein Ruhetag vom Dienſte der Sünde ſein; ſie ſollten ſich beſtändig von der Sünde frei halten. Die erſte Feria hieß auch vorzugsweiſe *Dominica* (Tag des Herrn), und wenn ſie dafür den Namen Sonntag gebrauchten, ſo geſchah es nur in der ſinnbildlichen Bedeutung, daß Chriſtus das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit ſei.

Januar-Feſtlichkeiten werden, wenigſtens von den alten Kirchenlehrern, als höchſt unſittliche, als Feſte des Teufels und der Hölle, geſchildert, und die Predigten jener Zeit ſind voll von Warnungen vor der Theilnahme an dieſen heidniſchen Gräueln. Daher verordnete man auch im fünften Jahrhunderte, daß die Chriſten am erſten Januar faſten, Litaneien ſingen und Buße thun ſollten — eine Gewohnheit, die in einigen Gegenden noch heutiges Tages beibehalten iſt. Als man aber hiedurch noch nicht hinreichend vor dem Abfalle vom Chriſtenthume geſchützt zu haben glaubte, ſuchte man die gänzliche Verachtung gegen das Heidenthum dadurch an den Tag zu legen, daß man in trauriger Verblendung und Verirrung nach Art der Saturnalien das berüchtigte Narrenfeſt einführte, welches auf die ſchamloſeſte Weiſe durch die ausgelaſſenſten Feſtſpiele, Aufzüge und Tänze begangen wurde, *) aber gerade entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachte, ſo daß es ſpäterhin (1444) verboten und verdammt werden mußte, und nur noch in Frankreich ſich bis 1552 erhielt. Alle dieſe dem Geiſte des Chriſtenthums widerſtrebenden Feſtlichkeiten hatten, als der Jahresanfang mit dem erſten Januar allgemein geworden war, den demſelben zufallenden chriſtlichen Feſtgegenſtand ganz in den Hintergrund gedrängt; und wenn man auch nach dem Verſchwinden jener Unſittlichkeiten und Poſſen dieſen Tag mit größerem Ernſt zu verleben begann, ſo war es doch ſchon ſeit dem 7. u. 8. Jahrhunderte gewöhnlich geworden, ihn mehr als Neujahrstag, denn als Octave von Weihnachten zu feiern. Wie man das Glückwünſchen, zum Theil das Beſchenken (z. B. in Frankreich) beibehielt, ſo ſagte man ſich auch von manchem alten Aberglauben nicht gänzlich los, und die noch herrſchende Feier des ſogenannten Sylveſters (31. Decbr.) iſt mit den an demſelben getriebenen Wahrſagerkünſten ebenfalls ein, wenn auch

*) S. Becker's Weltgeſchichte (6. Ausg.) V. §. 45.

nur ſchwacher, Ueberreſt des heidniſchen Unweſens. Es läßt ſich aber für den erſten Januar die Feier eines religiöſen und eines bürgerlichen Feſtes ſchon deßhalb verbinden, da auch die Thatſache der heiligen Geſchichte, deren Gedächtniß er erneut, Jeſu gleichſam das Erdenbürgerrecht erwarb; und wie ſehr auch eine kirchliche Feier des bürgerlichen Neujahrs von der Sitte der alten Kirche abweicht, ſo liegt doch in ihr nichts Unchriſtliches, das ihre Aufhebung herbeiführen könnte. Denn wenn der Chriſt an jedem Tage ſein Herz zu Gott erhebt und ihn um Schutz und Beiſtand anruft; wenn er beſonders den erſten Wochentag zur religiöſen Betrachtung beſtimmt, um dadurch zugleich der ganzen Woche eine höhere Weihe zu geben: warum ſollte er nicht an dem Tage, der einen längeren, wichtigen Abſchnitt ſeines bürgerlichen Lebens anfängt, alle ſeine Angelegenheiten der Obhut Deſſen übergeben und alle ſeine Wege Dem befehlen, der ſeine Zuflucht bleibet für und für und ohne deſſen Willen kein Haar von ſeinem Haupte fallen kann? —

Als Gegenſatz zu dieſem bürgerlichen, und, wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dem Heidenthume, den alten Chriſten verhaßten Neujahrstage, feierte man am 6. Januar als rein chriſtliches Feſt

das große, oder hohe Neujahr,

oder wie es urſprünglich heißt:

das Epiphanias- (Erſcheinungs-) Feſt,

nach Tit. 2, 11. Weit älter als Weihnachten, deſſen Stelle es bei den Morgenländern ſchon vor dem 4. Jahrhunderte vertrat, ſollte es die Erſcheinung Jeſu Chriſti auf Erden als das für alle Völker freudenreichſte Ereigniß darſtellen und die Lehre von dem in Chriſto geſandten Weltheilande laut verkündigen. Daß ſchon bei der Geburt Jeſu ſich gezeigt habe, wie in dem Sohne Gottes nicht bloß der Retter einer einzigen Nation, ſondern der Heiland des ganzen Menſchengeſchlechts erſchienen ſei: dazu

diente die auch den heidniſchen Magiern (Weiſen aus dem Morgenlande) in dem Aufgange eines bedeutungsvollen Sternes gewordene göttliche Offenbarung zum Beweiſe, und man feierte daher mit dem Andenken an die Erſcheinung Chriſti auf Erden zugleich das Gedächtniß jener Anbetung, welche dem Jeſuskinde von den Stellvertretern des ganzen Heidenthums dargebracht wurde. Außerdem gedachte man bei dieſer Feier noch anderer Begebenheiten aus dem Leben Jeſu, die irgendwie für eine Erſcheinung, d. h. für eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu gelten konnten; dahin gehören beſonders die Taufe Chriſti im Jordan (Matth. 3, 13—17. Vergl. Joh. 1, 32—34.), durch welche er ſich zu ſeinem öffentlichen Lehramte einweihen ließ, und das erſte von ihm verrichtete Wunder zu Cana in Galiläa (Joh. 2, 1—11.), wodurch ſeinen Jüngern die ihm inwohnenden höheren Kräfte offenbar wurden. Nach der allgemein eingeführten Weihnachtsfeier wurde das Epiphanienfeſt zwar nicht mehr als ein eigentlich hohes Feſt angeſehen, aber doch beibehalten, und ſpäter von der griechiſchen Kirche mehr als Tauffeſt Jeſu, von der römiſchen mehr als das Feſt der morgenländiſchen Weiſen betrachtet. Weder das Vaterland, noch der Stand, oder die Anzahl dieſer ſogenannten Weiſen, oder Magier, iſt in der evangeliſchen Geſchichte angegeben; ob ſie alſo aus Perſien, oder aus Arabien gekommen, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen. Ganz unerweislich aber bleibt die Annahme, daß ſie, wie aus den koſtbaren Geſchenken zu ſchließen, Könige, und zwar, der damals bekannten drei Erdtheile und der dreierlei Gaben wegen, drei geweſen ſeien; und doch war dieſe Meinung ſo allgemein geworden, daß man das Epiphanienfeſt in der römiſchen Kirche danach das Feſt der heiligen drei Könige nannte, ja, im zwölften Jahrhunderte thöricht genug war, ſie namentlich zu machen. Daß dieſe Namen von Verſchiedenen verſchieden angegeben wurden, läßt ſich denken; die gewöhn-

lich-

lichſten ſind: Caspar, Melchior und Balthaſar, und der Abergläubiſche kann ihre todten Ueberreſte ſowohl in Mailand, als auch in Cöln am Rhein ſehen; denn an beiden Orten werden ſie gezeigt.

Die Zeit vom 25. December bis zum 6. Januar betrachtete man ſchon in ganz alter Zeit als eine ununterbrochen feſtliche, und nannte ſie theils die Zwölftage, theils die Zeit der zwölf Nächte, welche letztere Benennung ſchon in der römiſchen und nordiſchen Mythologie für dieſen Zeitabſchnitt vorkommt. Während deſſelben, oder doch in der Epiphaniaszeit gedachte die Kirche auch der Rettung des Jeſuskindes nach Aegypten (Matth. 2, 13. 14.), konnte aber bei dieſer Feier eben ſo wenig, wie am Feſte der unſchuldigen Kinder und am Neujahrstage, dem Ausbruche des Uebermuthes wehren, der aus derſelben bald ein Eſelsfeſt machte (vergl. Palmſonntag) und das Heilige zum Poſſenhaften herabwürdigte. Daß dieſer Ausgeburt des Zeitgeiſtes endlich die Lebenskraft ausgehen mußte, iſt natürlich.

Wie wichtig das Epiphanienfeſt in der alten Kirche erſchien, wo es auch, wie Oſtern und Pfingſten, eine feierliche Taufzeit war, iſt noch daraus erſichtlich, daß man die nächſten Sonntage bis zur Faſtenzeit von dieſem Feſte Sonntage nach Epiphanias *) nannte. Jetzt wird es nur noch in der griechiſchen Kirche als Feſt der Waſſerweihe den hohen Feſten gleichgeſtellt und in der biſchöflichen mit großer Feierlichkeit begangen; in der katholiſchen Kirche zählt man es zu den Mittelfeſten, und in der evangeliſchen iſt es zum Theil ganz aufgehoben. Die herrnhutiſche Brüdergemeinde hält es aber unter dem Namen des Heidenfeſtes für einen ſehr wichtigen Tag, und bei den armeniſchen Chriſten bildet es noch jetzt die vereinigte Feier der Geburt, Erſcheinung und Taufe Jeſu.

*) Je nach dem früheren oder ſpäteren Eintritt des Oſterfeſtes hat das Kirchenjahr eine kleinere oder größere Zahl, die bis ſechs ſteigen kann, aber nie unter zwei iſt.

Mit dem Epiphaniasfeſte war anfangs der heilige Weihnachtskreis geſchloſſen; aber da daſſelbe an ſeiner früheren Bedeutung verloren hatte, ſo bildete ſich als Schlußfeſt dieſes Kreiſes das Feſt **Mariä=Reinigung** (festum purificationis Mariae).

oder der Darſtellung Jeſu im Tempel.

Die Erzählung Luc. 2, 22., nach welcher Maria, dem Moſaiſchen Geſetze zufolge, ihr Dankopfer für die Geburt und das Leben des Sohnes darbrachte, wurde Grund zur Feier und Benennung des Feſtes, das auch (wegen V. 25 ff.) das **Feſt Simeon's**, und in der griechiſchen Kirche das **Feſt der Begegnung** heißt, weil der gottesfürchtige Simeon dem Meſſias im Tempel begegnet war und ſich dadurch die ihm gegebene Verheißung erfüllt hatte. Erſt in ſpäteren Zeiten kam für dieſes Feſt der Name **Lichtmeſſe** *) (festum candelarum) auf, nachdem vom Papſte Sergius I. im J. 689 nicht ohne Beziehung auf die Worte Simeon's (v. 32.): „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden ꝛc." angeordnet war, daß allen für den Gottesdienſt des Jahres zu gebrauchenden Wachskerzen an dieſem Tage die Weihe gegeben werden ſollte. Die Zeit der Feier mußte, wenn der 25. December als Geburtsfeſt Jeſu angeſetzt war, dem Moſaiſchen Geſetze gemäß (3. Moſ. 12, 2—4.), auf den vierzigſten Tag nachher, alſo auf den 2. Februar gelegt werden, an welchem Tage auch noch die heutige katholiſche Kirche dieſes Feſt begeht. Wann und wo es aufgekommen ſei, iſt nicht ganz entſchieden; nach Einigen ſoll es der römiſche Biſchof Gelaſius I. († 496.), nach Andern der Kaiſer Juſtinian I. im J. 541, während einer Peſt in Conſtantinopel, eingeführt haben. Vielleicht ſollte es die Lücke der um dieſe Zeit

*) **Meſſe** hat in dieſer Zuſammenſetzung, wie öfter, nur die allgemeine Bedeutung von **Feierlichkeit**, da die Meſſe der feierlichſte Theil des katholiſchen Gottesdienſtes iſt; vergl. Kirchmeſſe (Kirmes).

(516) abgeſchafften heidniſchen Faunalien (am 13. Febr.) und Lupercalien (am 15. Febr.) ausfüllen — ſehr alter Feſte, zu Ehren der Hirtengötter, des lateiniſchen Faunus und des arkadiſchen Pan *), welche beim Uebergange griechiſcher Mythen nach Italien hier faſt zu einer Gottheit verſchmolzen; — vielleicht wollte man aber auch dadurch das große Reinigungsfeſt der Römer, die Februalien, in der zweiten Hälfte des Februars mit Opfern zur Entſündigung des Volkes und zur Verſöhnung der Todten gefeiert, auf chriſtliche Weiſe umgeſtalten und veredeln. Jedoch bleibt immer die mit dem 5ten Jahrhunderte hervortretende Verehrung der Maria das erſte Motiv zur Einſetzung, wie der Marienfeſte überhaupt, ſo auch dieſes beſonderen (vergl. unter B. die kleineren Feſte).

Folgen auf das Feſt Mariä-Reinigung nicht noch Epiphanias-Sonntage, ſo iſt mit demſelben der Weihnachtsfeſtkreis geſchloſſen; im andern Falle macht der jedesmalige letzte Epiphanias-Sonntag den Schluß des erſten Feſtkreiſes im Jahre. Die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und Perſonen, an welche der Weihnachtskreis erinnert; die zu verſchiedener Zeit erfolgte Einführung der einzelnen Feſte deſſelben, ſo wie die Abänderungen, welche dieſe im Laufe der Zeit erfahren haben, geben uns einen Beweis von dem freien Geiſte des Evangeliums, das nicht ſtarre Geſetze für die äußere Bildung einer Kirche gegeben hat, ſondern ein Himmelreich, ein ſittliches Reich Gottes auf Erden zu gründen beabſichtigt, deſſen Glieder ſich durch reinen Sinn und Wandel zur Kindſchaft Gottes erheben ſollen.

*) Pan führte als Beſchützer der Herden gegen die Wölfe den Beinamen Lupercus (von lupus, Wolf, und arceo, abhalten), daher der Name des Feſtes, das durch ein Ziegenopfer, Wettlauf, Tanz, neckenden Jubel und Schmauſereien begangen wurde.

2. Der Oſterkreis.

Von den Ereigniſſen des irdiſchen Lebens Jeſu hielten die Apoſtel mit Recht keines für wichtiger als ſeinen Kreuzestod mit ſeiner Auferſtehung, und wie ſehr daher auch ihre wiederholten Hinweiſungen darauf den Einen eine Thorheit, den Andern ein Aergerniß waren, ſo ließen ſie doch nicht nach in ihrem Zurufe: „Wir verkündigen Euch Den, der da todt war, aber lebet und vom Tode erſtanden iſt, und den Gott mit Preis und Ehre gekrönt hat! Er iſt um unſerer Sünden willen dahingegeben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwecket!“ Dieſe Predigt von Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, hat dem Chriſtenthume den ſiegreichen Eingang in das Leben verſchafft, den feſten Grundſtein zum Aufbau der Kirche gelegt; auf den unwiderleglichen Thatſachen des Todes und der Auferſtehung Jeſu ruht, wenn auch nicht das Weſen, ſo doch die Erſcheinung des Chriſtenthums. Es iſt daher als Folge eines natürlichen Gefühls anzuſehen, wenn ſich die Apoſtel und erſten Chriſten das Andenken an dieſe Begebenheiten jeden Freitag und Sonntag beſonders zurückriefen, und es muß uns eben ſo natürlich erſcheinen, wenn bei der Bildung von Jahresfeſten dieſe Thatſachen in den Vordergrund traten und das erſte chriſtliche Feſt ſchufen. Denn Oſtern, als eine vereinigte Gedächtnißfeier des Todes und der Auferſtehung Jeſu, iſt das älteſte unter den chriſtlichen Feſten und das feierlichſte der Kirche. Der ganze Zeitabſchnitt von der Vorbereitung (Faſtenzeit) an bis zum Pfingſtkreiſe bildete im Alterthum eine ununterbrochene Feier, bei der man täglich zur öffentlichen Gottesverehrung zuſammenkam, wenn auch die Berufsarbeiten nicht unterlaſſen wurden; und Namen und Gebräuche, welche dieſer Feſtkreis darbietet, ſo wie der Umſtand, daß man mit ihm anfangs das Kirchenjahr anfing, legen Zeugniß ab von der hohen Bedeutung, welche man ihm beilegte. Ueber-

dies iſt beachtenswerth, daß in dieſer feſtlichen Zeit der alleinige Gegenſtand der Feier der Sieger über Sünde und Tod, Chriſtus, iſt, während wir im Weihnachtskreiſe neben der Mannigfaltigkeit der in ihm gefeierten Begebenheiten noch eine große Verſchiedenheit der Perſonen wahrnehmen. Aber eben ſo wenig wie das Geburtsjahr, iſt das Sterbejahr Jeſu hinlänglich bekannt, da ſelbſt über die Dauer ſeines Lehramtes die Anſichten verſchieden ſind; doch kann dies der würdigen Feſtfeier keinen Eintrag thun.

Der Urſprung der chriſtlichen Oſtern iſt im jüdiſchen Paſſah zu ſuchen, mit deſſen Feier Jeſu Tod und Auferſtehung zuſammen fiel; ja die erſten Chriſten begingen dieſes ganz wie die Juden, in der Nacht vom 14ten zum 15ten Niſan (alſo nach jüdiſcher Rechnung am 15ten Niſan), das Andenken an das letzte Mahl des Herrn und Meiſters damit verbindend; der folgende Tag galt ihnen als Erinnerung an Chriſti Leiden, und der dritte war dem Gedächtniſſe der Auferſtehung geweiht. Jedoch mußte die Bedeutung dieſer Feier für ſie eine, wenn auch ähnliche, ſo doch weit höhere ſein. An Befreiung aus irdiſcher Sclaverei ſollte das Paſſah erinnern; Chriſti Tod und Auferſtehung aber war die Erlöſung aus der geiſtigen Knechtſchaft, in welcher das Menſchengeſchlecht von der Sünde gehalten wurde. Und je tiefer dieſe hohe Bedeutung in den Herzen der Chriſten Wurzel faßte, deſto mehr ward auch das Beſtreben ſichtbar, ſich in der äußerlichen Feier dieſer hochwichtigen Ereigniſſe von den Juden zu unterſcheiden. Dies zeigte ſich zuerſt bei den Heidenchriſten, beſonders des Abendlandes, welche für die Auferſtehungsfeier einen Sonntag beſtimmten und den vorhergehenden Freitag zum Andenken an das Leiden und Sterben Chriſti, unter Buße und Faſten zubrachten. Ihr Beiſpiel fand an einigen Orten Nachahmung; aber da nun in der Zeitbeſtimmung Abweichungen eintraten, ſo erregte dieſe Verſchiedenheit ſchon im zweiten Jahrhunderte Streitig-

keiten, welche endlich auf der erſten allgemeinen (ökumeniſchen) Kirchenverſammlung zu Nicäa in Kleinaſien 325 ausgeglichen wurden. Hier ſetzte man folgende drei Punkte feſt: 1) das Oſterfeſt ſoll immer an einem Sonntage gefeiert werden; 2) der Oſterſonntag iſt derjenige, welcher unmittelbar auf den Vollmond der Frühlingsnachtgleiche folgt; trifft aber 3) der Vollmond (und alſo auch das jüdiſche Paſſah) auf einen Sonntag, ſo iſt das chriſtliche Oſterfeſt acht Tage ſpäter (am folgenden Sonntage) zu feiern. Dieſe Beſtimmungen bewirkten Gleichmäßigkeit in der morgenländiſchen Kirche; im Abendlande wurden ſie jedoch erſt unter dem römiſchen Abte Dionyſius dem Kleinen im 6ten Jahrhunderte allgemein angenommen, und da hiernach das Oſterfeſt nicht auf einen beſtimmten Jahrestag fällt, ſo wurde die Zeit ſeiner Feier in den Epiphaniastagen zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Eine neue Störung dieſer Angelegenheit trat ein i. J. 1582, wo der Pabſt Gregor XIII. eine nöthig gewordene Abänderung des bisherigen (Julianiſchen) Kalenders vornehmen ließ. Bei dem damaligen Parteihaſſe unter den chriſtlichen Confeſſionen verweigerten die Proteſtanten die Annahme des Gregorianiſchen Kalenders, und wenn ſie auch vom J. 1700 einem faſt übereinſtimmenden, dem ſogenannten verbeſſerten, folgten: ſo berechneten ſie doch den Eintritt des Vollmondes auf andere Art, und es konnte nicht fehlen, daß in manchen Jahren (z. B. 1724 und 1744) Oſtern und alle bewegliche Feſte von Katholiken und Proteſtanten zu verſchiedener Zeit gefeiert wurden. Der für den bürgerlichen Verkehr daraus entſtehende Nachtheil brachte, auf Veranlaſſung Friedrichs des Zweiten von Preußen, die evangeliſchen Reichsſtände 1775 zu dem Entſchluſſe, bei der Beſtimmung der Oſterfeier ſich dem Gregorianiſchen Kalender anzuſchließen, und durch den i. J. 1777 deßhalb herausgegebenen, in den Feſten gleichſtimmigen Reichskalender wurde endlich allem Streit hierüber ein

Ende gemacht. Der früheſte Termin des Oſterſonntages iſt der 22. März, der ſpäteſte der 25. April.*)

---

*) Von Gauß, Prof. der Mathematik, rührt eine rein arithmetiſche, ſehr einfache Methode her, den Eintritt des Oſterfeſtes für alle Zeiten zu beſtimmen. Man dividire nämlich die gegebene Jahreszahl der Reihe nach durch 19, 4 und 7, merke die Reſte, nehme den erſten Reſt 19mal und addire 23, dividire dann die gefundene Summe durch 30 und merke abermals den Reſt. Ferner addire man den doppelten zweiten, den vierfachen dritten und den ſechsfachen vierten Reſt nebſt 4, dividire die Summe durch 7 und merke wieder den Reſt. Endlich addire man den vierten und fünften Reſt zu 22, ſo giebt die Summe das Datum des geſuchten Oſterſonntags für die gegebene Jahreszahl des Gregorianiſchen Kalenders. Z. B. Wann iſt der Oſterſonntag im J. 1838 geweſen? — 1838 dividirt durch 19, durch 4 und durch 7, giebt als erſten Reſt = 14, als zweiten = 2, als dritten = 4; alſo (19 × 14) + 23 = 289, dividirt durch 30, giebt den vierten Reſt = 19. Nun iſt (2 × 2) + (4 × 4) + (19 × 6) + 4 = 138; dividirt durch 7 läßt als fünften Reſt = 5. Alſo iſt (22 + 19 + 5) das geſuchte Datum, d. h. der 46. März; da aber der März nur 31 Tage hat, ſo werden dieſe abgezogen, und es bleibt der 15te April als Tag des Oſterſonntages. — Wann iſt Oſtern im J. 1847? — Hier findet man der Reihe nach: erſten Reſt = 4, zweiten = 3, dritten = 6; alſo (19 × 4) + 23 dividirt durch 30, giebt den vierten Reſt = 9; folglich (3 × 2) + (6 × 4) + (9 × 6) + 4 dividirt durch 7 läßt den fünften Reſt = 4; daher fällt nach dem Gregorianiſchen Kalender 1847 der Oſterſonntag auf den (22 + 9 + 4) oder 35. März, d. h. auf den 4. April. — So fällt denn Oſtern im J. 1848 auf den 23. April; im J. 1849 auf den 8. April; im J. 1850 auf den 31. März; im J. 1851 auf den 20. April; im J. 1852 auf den 11. April; im J. 1853 auf den 27. März; im J. 1855 und 1860 auf den 8. April.

Die zu addirenden Zahlen 23 u. 4 ändern ſich mit jedem Jahrhundert; für das vorige waren ſie 23 u. 3; für das folgende (von 1900 — 2099) ſind ſie 24 u. 5. — Außerdem iſt noch zu bemerken, daß, wenn der 26. April gefunden wird,

Was den Namen dieſes Feſtkreiſes anbetrifft, ſo war in der älteſten Kirche die jüdiſche Benennung Paſſah gebräuchlich, von welcher noch die hier und da in Norddeutſchland dafür üblichen Ausdrücke Pasken und Pausken kommen. Unſer jetzt gewöhnlicher Name Oſtern iſt ein urſprünglich deutſcher, bei deſſen Ableitung man jedoch nicht einerlei Meinung iſt. Nach Einigen kommt das Wort von dem altdeutſchen urſtan d. i. aufgehen, auferſtehen, und würde alſo ſehr genau das Feſt als das der Auferſtehung bezeichnen. Es iſt aber auch die Anſicht Anderer nicht zu verwerfen, welche eine Ableitung von Eoſtra (Oſtern) annehmen. Mit dieſem Namen benannten die heidniſchen Norddeutſchen ihre Göttin der Liebe und der wiederaufblühenden Natur, und feierten ihr zu Ehren ein Feſt um die Zeit des Frühlings-Aequinoctium, wie die Römer ihrer Cybele am Ende des März und ihrer Venus im April. Da nun, meint man, das chriſtliche Oſterfeſt ungefähr zu gleicher Zeit gefeiert worden und nach der Einführung des Chriſtenthums in dieſen Gegenden an die Stelle des Heidenfeſtes getreten ſei: ſo habe man den alten, bekannten heidniſchen Namen auf das neue, chriſtliche Feſt übertragen. Uebrigens finden beide Meinungen darin eine Vereinigung, daß auch der Name Eoſtra aus urſtan entſtanden iſt, und beide Wörter mit Oſten, im Sanſcrit *ostem* d. i. Licht, Morgen, verwandt ſind; und daß das zur Frühlingszeit gefeierte Oſterfeſt auch ein Wiederbelebungsfeſt der geiſtigen Natur iſt, oder wie Novalis es nennt, ein Welt-Verjüngungs-Feſt.

Daß für das wichtige Oſterfeſt nach und nach eine längere Vorbereitungs-Feier aufkam, und ſich bald eine

---

dafür ſtets der 19. April, und wenn der 25. April als Oſterſonntag und zugleich der erſte Reſt größer als 10, und der vierte = 18 herauskommt, immer der 18. April als Gregorianiſcher Oſterſonntag zu nehmen iſt.

Nachfeier an daſſelbe anſchloß, iſt aus dem kirchlichen Leben der alten Zeit leicht erklärlich; dadurch entſtand der große Oſterfeſtkreis, welcher vom Anfange der Faſtenzeit bis zum Himmelfahrtstage reicht.

Wie nur aufrichtige Buße und lebendiger Glaube zu der von Chriſto erworbenen Erlöſung befähigen, ſo ſoll auch zur würdigen Gedächtnißfeier dieſer Erlöſung Jeder ſich geſchickt machen durch Selbſtprüfung und Bekehrung. Daher ward ſchon ſeit dem 2ten Jahrhunderte eine Vorbereitungsfeier auf das Oſterfeſt gebräuchlich, welche allmählich zu unſerer

vierzigtägigen Faſtenzeit

anwuchs. Anfangs beſchränkte man dieſe Einleitungszeit auf vierzig Stunden und war dabei des vierzigtägigen Faſtens Jeſu in der Wüſte eingedenk; in der Mitte des dritten Jahrhunderts ſah man ſie ſchon auf den zehnten Theil des Jahres (d. h. auf 36 Tage) verlängert und nannte ſie danach auch decimatio anni, bis endlich in der Folge die heilige Zahl 40, welche beſonders in ſolchen Fällen vorkommt (2. Moſ. 34, 28. 1. Kön. 19, 8. Matth. 4, 2.), voll ward, und man den Anfang der Faſtenzeit auf den ſiebenten Mittwoch vor Oſtern, d. h. den Mittwoch nach Quinquageſimä legte. Ob dies im 6ten Jahrhunderte unter Gregor dem Großen, oder erſt im 8ten Jahrhunderte unter Gregor II. geſchehen ſei, iſt nicht erwieſen. Eigentlich enthält die ganze Faſtenzeit 46 Tage; da aber an Sonntagen nicht gefaſtet wurde, ſo werden auch die in dieſelbe fallenden ſechs Sonntage nicht mitgezählt, und daher konnte der ganze Abſchnitt Quadrageſima, das Faſten ſelbſt Quadrageſimalfaſten*) genannt werden.

*) Um es von dem Faſten zu andern Zeiten zu unterſcheiden. Das Faſten überhaupt bezeichnet ſowohl die gänzliche Entſagung der Nahrungsmittel, als auch noch öfter den Genuß geringer, nicht ſehr nährender Speiſe. Zur Erklärung dieſes eigentlich widernatürlichen, aber in vielen Religionsculten,

Der die Faſten beginnende Mittwoch führt den Namen Aſchermittwoch, von einer im J. 1091 eingeführten und in der katholiſchen Kirche noch üblichen Bußhandlung, bei welcher den Reuigen, zum Zeichen der Trauer über ihre Sünden, vorher geweihete Aſche auf's Haupt geſtreuet wird mit den Worten: Memento, quod cinis es et in cinerem reverteris (Gedenke, daß du Aſche biſt und wieder zu Aſche werden wirſt). Jedenfalls iſt dieſe Sitte von den Juden entlehnt, welche im Sack und in der Aſche Buße thaten (Jonas 3, 6). Seit dem 9ten Jahrhunderte war von dieſem Tage an der Genuß der Fleiſch- und Eierſpeiſen verboten. Wenn dieſer Anordnung auch eine recht gute Abſicht zum Grunde liegen mochte, ſo rief dieſelbe doch gerade hervor, was ſie ſteuern wollte: Ueppigkeit und Schwelgerei. Denn jetzt ſuchte man ſich für die vierzigtägige Entbehrungszeit (carnisprivium) in den vorhergehenden Tagen durch allerhand Luſtbarkeiten ſchadlos zu halten, und es bildete ſich eine Zeit des Wohllebens, der Vergnügungen und Poſſen, welche noch jetzt in Italien als Carneval*), in Deutſchland als Fa-

---

namentlich im Orient, herrſchenden Gebrauchs laſſen ſich verſchiedene Urſachen angeben. Neben den ärztlichen Rückſichten iſt es aber zunächſt wohl ein Zeichen der Trauer, die ſich in der Regel im Zurückweiſen aller Genüſſe kund giebt; dann übte man es auch zum Beweiſe der Reue, und glaubte durch ſolche Entbehrung die Gottheit leichter zur Verſöhnung zu bewegen. Außerdem wollte man durch Erſchlaffung und Ertödtung der Sinnlichkeit dem Geiſte größere Kraft geben, ſich zur Gottheit erheben zu können. Bei den alten Römern und den nordiſchen Völkern wird die Sitte des Faſtens nicht gefunden; deſto mehr aber bei den Aegyptiern und Juden, von welchen letzteren ſie in's Chriſtenthum gekommen iſt. In der evangeliſchen Kirche iſt durch die Reformation das kirchliche Gebot des Faſtens aufgehoben.

*) Nach Einigen kommt dies Wort vom italieniſchen carne vale: „Fleiſch, leb' wohl!" und deutet darauf hin, daß, da in dieſen Tagen vom Fleiſche Abſchied genommen werden müſſe,

ſching vom Epiphaniasfeſte bis zum Aſchermittwoch herrſcht. Mögen auch die römiſchen Liberalien *), ſelbſt das jüdiſche Purim, Einfluß auf dieſe Tage des Vergnügens und der Luſt gehabt haben, ſo iſt doch auch nicht zu verkennen, daß durch die Einführung der ſtrengen Faſten der natürliche Hang der Menſchen zu Freude und Genuß auf's höchſte gereizt worden ſei. Den höchſten Grad erreichten die Beluſtigungen **) am Tage vor dem Aſchermittwoch, dem Dienstage, der, da jeder Tag vor einer heiligen Zeit in der Kirchenſprache mit dem Zuſatze Abend oder Nacht bezeichnet wurde, den Namen Faſtnacht trägt, wiewohl das Leben und Treiben an dieſem Tage nur eine Verſpottung ſeines Namens zu ſein ſchien. Ueberreſte des alten Carnevals und der Faſtnachtfeier hat auch die evangeliſche Kirche unſerer Zeit noch aufzuweiſen.

Die in den Gotteshäuſern für die Faſtenzeit nöthigen Zurüſtungen wurden ſchon am Montage dieſer Woche vorgenommen, der davon, daß man im 15ten u. 16ten Jahrhunderte die Kirchen mit einem Zeuge von blauer

---

man ſich noch recht viel mit demſelben zu thun mache. Andere vermuthen eine Bildung aus caro valet: das Fleiſch gilt, herrſcht noch; iſt noch nicht verboten. — Faſching, ſo viel als Faſtnacht, iſt aus Faſten verderbt.

*) Liberalien waren die von den Römern dem Bacchus, oder Liber, zu Ehren angeſtellten Feſte, welche, aus den griechiſchen Bacchanalien hervorgegangen, ähnlich wie dieſe, in ſchrankenloſer Luſtbarkeit begangen wurden.

**) In Venedig und Rom war und iſt zum Theil noch das Carneval das bedeutendſte; neben den Freuden der Tafel füllen verſchiedene Vergnügungen: Maskeraden, Schauſpiele u. dgl. die Tage aus, und den derben Witzen und Poſſen jener alten Zeit verdanken die deutſchen Theater ihre Entſtehung, wie aus den Spielen und Geſängen bei den Bacchanalien die griechiſche Tragödie hervorging.

oder violeter *) Farbe ausſchlug, den Namen „blauer Montag" erhielt; dadurch aber, daß die Geiſtlichen ſchon an ihm zu faſten anfingen, die Handwerker aber von ihrer Arbeit ruheten **), ein Feiertag ward.

Der Sonntag dieſer Woche diente zur Einleitung in die Faſtenzeit und zur Verkündigung des Leidens Chriſti, und hieß davon der Sonntag vor den Faſten, oder der Faſtnachtsſonntag. Von den Anfangsworten des Bibelabſchnitts, welche beim Beginne des Gottesdienſtes der Geiſtliche vor dem Altare in lateiniſcher Sprache ablas (Lektion), oder abſang (Intonation), gab man mehreren Sonntagen den Namen, und ſo wurde dieſer (wegen Pſ. 31, 3.: Esto mihi in deum protectorem etc.: Sei mir ein ſtarker Fels) Esto mihi genannt, und da er gerade der funfzigſte Tag vor Oſtern iſt, ſo heißt er auch Quinquageſima. Die beiden ihm voraufgehenden Sonntage, welche zur Verbindung des Weihnachts- und Oſterfeſtkreiſes dienen, werden in ähnlicher Weiſe mit runden Zahlen bezeichnet und Septuageſima und Sexageſima genannt, ungeachtet ſie nicht der 70ſte und 60ſte, ſondern eigentlich der 64ſte und 57ſte Tag vor Oſtern ſind.

Die ganze Faſtenzeit ſchließt, wie ſchon angedeutet iſt, ſechs Sonntage in ſich, von denen die erſten fünf nach den Lektionen benannt ſind:

---

*) Seit dem 12ten Jahrhundert ſind beim Gottesdienſte der katholiſchen Kirche nach den verſchiedenen Feſten und Zeiten auch verſchiedene (fünferlei) Farben in den geiſtlichen Kleidungen und Geräthſchaften üblich. Weiß bezeichnet ein Feſt der hohen Freude vom Chriſtabend bis Epiphanias; roth vom Pfingſt-Vorabend bis zum folgenden Sonnabend; violet iſt die Farbe der Buße; grün zeigt ein Feſt der Hoffnung, ſchwarz der Trauer an. Gelb gebraucht man für die weiße, oder auch für jede andere Farbe.

**) Indem ſie dieſe Sitte ſpäter auf alle Montage der Faſtenzeit, endlich auf die Montage überhaupt übertrugen, behielten ſie für alle dieſe Feiertage den urſprünglichen Namen bei.

Der erſte Sonntag in der Faſten, oder der erſte Sonntag der Quadrageſimä, und davon auch kurz der Sonntag Quadrageſimä, heißt: Invocavit (wegen Pſ. 91, 15.: Invocavit me et exaudiam eum: Er hat mich angerufen ꝛc.)

Der zweite Sonntag in der Faſten heißt: Reminiscere (nach Pſ. 25, 6.: Reminiscere, domine, miserationum tuarum: Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit).

Der dritte Sonntag in den Faſten: Oculi (nach Pſ. 25, 15.: Oculi mei semper ad dominum etc.: meine Augen ſehen ſtets zu dem Herrn).

Der vierte Faſtenſonntag wird genannt: Lätare (wegen Sacharja 2, 10.: Laetare, Freue dich; oder Jeſ. 54, 1.: Laetare, sterilis), und weil er ungefähr in der Mitte der Faſtenzeit liegt, wird er auch Mittfaſten genannt. In der katholiſchen Kirche heißt er auch der Roſenſonntag, von dem Umſtande, daß an dieſem Tage der Papſt unter mancherlei Feierlichkeiten goldene Roſen zu weihen pflegt, die, mit dem heiligen Oele geſalbt, durch künſtliche Mittel mit Wohlgeruch verſehen, und vorgeblich angethan mit Wunderkraft, an fürſtliche Perſonen zum Geſchenke überſchickt werden, als eine beſondere Gnadenerweiſung des heiligen Vaters *).

*) Ein anderer Name dieſes Sonntages iſt Todtenſonntag, von einer aus der älteſten Zeit des Heidenthums ſtammenden Feier, welche an demſelben begangen ward und auch heutiges Tages noch in verſchiedenen Ländern beſteht unter dem Namen der Todaustragung. Es iſt dies ein reines Frühlingsfeſt, bei welchem man ſich ſinnbildlich von der kälteren, unfreundlichen Jahreszeit losmacht und die wärmere und ſchönere freudig bewillkommnet — ein Feſt, das im grauen Alterthum gewiß allgemein verbreitet geweſen iſt und wahrſcheinlich erſt in der chriſtlichen Zeit an die Stelle des Winters den Tod geſetzt hat, der fortgetragen wird. Die Feier dieſes Volksfeſtes, das

Der fünfte Sonntag in der Faſten iſt: Judica (nach Pſ. 43, 1.: Judica me domine: Richte mich, Gott ꝛc.).

Mit dem ſechsten Sonntage in der Faſten fängt die Schlußwoche der Faſtenzeit, die heiligſte und feierlichſte des ganzen Abſchnitts, an. Dieſer Sonntag ſoll den letzten Einzug Jeſu in Jeruſalem veranſchaulichen, bei welchem das entgegenkommende Volk dem Herrn unter Hoſiannahrufen Palmenzweige auf den Weg ſtreuete (Joh. 12, 13.). Von dieſem Umſtande rührt der Name dieſes Sonntages her: *Dominica palmarum* oder *in palmis*, d. i. Palmſonntag, auch *Pascha floridum* (Blumenſonntag; in der Volksſprache: blauer Oſtertag). Die griechiſche Kirche beging dieſen Tag ſchon ſehr früh als einen beſonders feſtlichen (aus dem 4. Jahrhunderte ſind beſtimmte Nachrichten darüber), und am Kaiſerhofe ſuchte man ihn durch Austheilung goldener Münzen

---

man noch am Rhein und in der Pfalz als bloße Frühlingsfeier, in Franken, Thüringen, Meißen, Schleſien, Böhmen, Polen und Siebenbürgen als Todaustreibung findet, iſt folgende: In den erſtgenannten Gegenden muß der in Stroh gehüllte Winter einen Kampf beſtehen mit dem von Epheu umwundenen Sommer, wird unter dem Jauchzen der Kinder und unter Abſingung beſtimmter Lieder beſiegt, ſeiner Hülle beraubt und verjagt; in den anderen Ländern wird der Tod in der Geſtalt eines Strohmannes auf das nächſte Dorf getragen, wo die Ueberbringer entweder wohl, oder übel aufgenommen werden, je nachdem die Empfänger ſich die Ceremonie auslegen. In Nürnberg wirft man die in einem Sarge getragene Puppe in's Waſſer, was früher auch in Leipzig geſchehen iſt. Einen ähnlichen Gebrauch hat man in den Dörfern Spaniens, wo am Sonntage Lätare eine Puppe, das älteſte Weib des Ortes vorſtellend, hinausgeſchafft, mitten durchgeſägt und verbrannt wird; und den in den nordiſchen Reichen mit anderen Gebräuchen angeſtellten Feierlichkeiten des Mairittes und Sommereinzuges liegt wenigſtens dieſelbe Idee zum Grunde.

und anderer Geſchenke zu verherrlichen. In der lateiniſchen Kirche iſt derſelbe wahrſcheinlich vor dem 7ten Jahrhunderte nicht ausgezeichnet worden, aber im Zeitalter Karls des Großen iſt ſeine Feier ſchon allgemein. Feſtlich geordnete Auf- und Umzüge (Palmprozeſſionen) waren zur Erhöhung der Feier angeordnet, arteten aber durch das allzu großes Streben nach Verſinnlichung in die berüchtigte Prozeſſion mit dem Palmeſel *) aus, die jedoch jetzt, zur Ehre der neueren Zeit, in den meiſten katholiſchen Ländern abgeſchafft iſt. Beibehalten aber

---

*) Geiſtliche und Chorknaben zogen im Ornate durch die Straßen mit einem ſchön geſchmückten Eſel, oft mit einem hölzernen, der, ein Chriſtusbild tragend, auf einem Rollwagen gezogen wurde, und ſangen Verſe, wie folgende:

Aurum de Arabia
Thus et Myrrham de Saba
Tulit in Ecclesia
Virtus Asinaria.

Daran ſchloß ſich:

Orientis partibus
Adventavit asinus
Pulcher et fortissimus,
Sarcinis optissimus,
He! Sire Ane, he!

Jede Strophe endigte mit folgendem Refrain:

Amen dicas, asine,
Jam satur es gramine;
Amen, Amen, itera,
Aspernare vetera,
He, Sire Ane, he!

Man entblödete ſich nicht, zu dieſer Prozeſſion ein Hochamt zu halten, das von dem Eſelshymnus und des Volkes Geſchrei: hi han! hi han! begleitet wurde. — Das Concilium zu Baſel verbot 1435 das Eſels- und Narrenfeſt. Die in der Epiphaniaszeit gefeierten Eſelsfeſte ſind noch älter, als die Palmenprozeſſion.

hat man den Gebrauch, die Kirche in dieſen Tagen mit Blumen und Zweigen zu ſchmücken, auch mit Blüthkätzchen verſehene Weidenzweige (ſtatt der echten Palmen) durch Beſprengung mit Weihwaſſer, Räucherung und Kreuzſchlagung einzuweihen und auszutheilen, welcher letztere Akt unter dem Namen der Palmenweihe bekannt iſt und jenes Ereigniß der evangeliſchen Geſchichte verſinnlichen ſoll, das dem Sonntage den Namen gegeben hat. In der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands iſt von allen dieſen Gebräuchen Nichts mehr vorhanden; nur Volksfeſte finden an einigen Orten noch Statt, doch ſind dieſe an anderen in die Oſterfeiertage verlegt. Aber zur Confirmation der jungen Chriſten hat man großentheils dieſen Sonntag gewählt; in deren Herzen ſoll der Herr gleichſam ſeinen Einzug halten; dieſe ſollen ihm aus ſelbſtgewonnener Ueberzeugung und in beharrlichem Glauben das Hoſiannah zurufen und ſich verpflichten, ihm hier auf Erden den Weg bereiten zu helfen, damit immer mehr ſein Name verherrlicht und geprieſen werde.

Der Palmſonntag macht den Eingang zu einer Woche, welche an die wichtigſten Begebenheiten aus dem Leben des Erlöſers, an die heiligſten Angelegenheiten und Bedürfniſſe der Menſchheit zu erinnern beſtimmt iſt. Jeder Tag in ihr wurde als ein beſonderer Feſttag betrachtet; jeder Name, den ſie trägt, deutet auf ihre hohe Beſtimmung. Sie heißt die Große Woche, weil Großes einſt in ihr ſich zugetragen hat, und ſie das Andenken an große, hochwichtige Ereigniſſe wecken ſoll. Beſtimmter werden dieſe zum Theil bezeichnet durch die Namen: Marter- oder Leidens- (Paſſions-) Woche, und nach ihrem Werthe ſowohl, als auch in Bezug auf die Perſon, welche litt, in dem Namen „Heilige Woche“ angegeben. Dieſelbe Bedeutung hat auch der zuweilen noch gebrauchte Ausdruck „Gute Woche“; denn er kommt von gad, d. i. heilig, fromm, einem Beiworte, welches auch hie und da den einzelnen Tagen dieſer Woche vorgeſetzt wird.

Palmwoche heißt ſie von ihrem Anfangstage; Stille Woche von der ihr eigenthümlichen Art der Feier, welche durch kein Geräuſch entweiht werden, mehr eine innere, als eine äußere ſein ſollte. Daher unterblieb in ihr nicht bloß das Läuten mit den Glocken, ſondern es wurde auch (was ſehr bemerkenswerth iſt) ein ſtrenges Faſten beobachtet, das ſonſt an allen Feſttagen unterblieb. Für die leicht zu erklärende Benennung „Schwarze, oder Trauerwoche“, wodurch ſie den Gegenſatz zu der erſten Woche nach Oſtern bildete, hatte ſie darin ein äußeres Merkmal, daß Kanzel und Altar, wie noch jetzt, in ihr mit ſchwarzen Tüchern bedeckt wurden. Den Namen „Charwoche“ aber führt ſie von ihrem wichtigſten Tage, dem ſogenannten Charfreitage (ſ. nachher). — Dieſe vielfachen Benennungen können mit zum Beweiſe dafür dienen, wie ſehr man in der alten Kirche ſich mit dem Feſtgegenſtande dieſer Zeit beſchäftigte, und wie eifrig man bemüht war, für die Gedächtnißfeier der Leiden und des Todes Jeſu einen heiligen Ernſt und eine fromme Würde zu bewahren. Zur ſtillen Einkehr bei ſich ſelbſt wurden die Chriſten der erſten Jahrhunderte auch noch dadurch veranlaßt, daß dieſe Woche bei ihnen ſehr bedeutungsvoll das Kirchenjahr ſchloß. Wenn der Meiſter ausgeduldet hatte, ſo war der jährliche Kreislauf ihres kirchlichen Lebens beendet; mit dem wiedererwachten Leben des Herrn begannen auch ſie ein neues Jahr. Aber dieſer Tod und dieſes Leben, Ende und Anfang, waren ihnen ſo eng verknüpft, daß ſie die beiden Wochen, die Char- und Oſterwoche, nur als eine einzige anſahen, weßhalb auch Einige geneigt ſind, den Namen der Großen Woche hierauf zu beziehen.

Die feierlichſten Tage dieſer Woche, in der man auch einen Blauen Dienstag und Guten Mittwoch hatte, waren und ſind der fünfte, ſechste und ſiebente.

Der fünfte Tag, der Donnerstag, erneuert das Andenken an die Einſetzung des heiligen Abendmahles und an die Fußwaſchung; er hat den Namen

„Grün-Donnerſtag“

oder „Grüner Donnerstag“ (dies viridium — dies mysteriorum). Mit Communion und Fußwaſchung, und mit Wiederaufnahme der Gefallenen und Büßenden in die Gemeinde beging man hauptſächlich ſeine Feier. Die evangeliſche Kirche hat dieſen Tag nur zu einem dankbaren Andenken an die Einſetzung des heiligen Mahles, und da, wo am Palmſonntage die Confirmation junger Chriſten vollzogen worden iſt, für dieſe zum erſtmaligen Genuſſe des Sakraments beſtimmt; an andern Orten findet die Einſegnung der Kinder an dieſem Tage Statt. In der katholiſchen und griechiſchen Kirche, wie bei den Menoniten und Herrnhutern vollzieht man noch den Akt des Fußwaſchens, indem von den oberſten Geiſtlichen und angeſehenſten weltlichen Perſonen, ſelbſt von Regenten, an zwölf dazu erwählten Armen dieſe ſinnbildliche Handlung chriſtlicher Liebe und Demuth verrichtet wird. Auch die Bereitung des heiligen Salböls,*) Chrisma oder Chriſam genannt, das für ein Sinnbild der Mittheilung des heiligen Geiſtes gilt, nimmt der katholiſche Biſchof an dieſem Tage unter vielen Ceremonien vor. So weit ſind die an dem Stiftungstage des heiligen Mahles vorgenommenen Handlungen einer würdigen Gedächtnißfeier nicht widerſprechend; ſie wollen Liebe erweiſen und Liebe erwecken. Aber das ſechzehnte Jahrhundert brachte

---

*) Das Chrisma beſteht aus einer Miſchung von Olivenöl und Balſam, wird bei der Taufe, Firmelung (Confirmation), Prieſterweihe, letzten Oelung, bei Einweihung der Kirchen und Altäre und bei Krönungen gebraucht, und führt nach ſeiner Beſtimmung verſchiedene Namen. Vom Biſchofsſitze wird es entweder den Pfarrgemeinden zugeſchickt, oder durch die Geiſtlichen abgeholt.

in die reinen Klänge chriſtlicher Liebe leider! einen ſchneidenden Mißton, indem Papſt Pius V. (1564 — 1572) die ſchon früher gegebene ſogenannte Nachtmahlsbulle (In Coena Domini*), welche alle Ketzer und Gegner der Prieſterherrſchaft und des Papſtes verdammt, i. J. 1567 nicht bloß erneuerte, ſondern auch am Gründonnerstage in den Kirchen öffentlich vorzuleſen befahl. Der Papſt Clemens XIV. ließ ſie i. J. 1770 zum erſten Male nicht verleſen, nachdem ſchon vorher mehrere Staaten ſich gegen ſie erklärt hatten, und ſie ſoll ſeitdem überhaupt nicht mehr verleſen worden ſein, wiewohl die gänzliche Nichtigkeitserklärung derſelben damit nicht behauptet werden kann.

Ueber die Einſetzungszeit und Namensdeutung des Gründonnerstages iſt man nicht einig. Da ſchon auf der dritten Carthagiſchen Kirchenverſammlung 397 über die Feier dieſes Tages Beſtimmungen gegeben worden ſind, auch zu Auguſtinus Zeiten, im Anfange des 5ten Jahrh., an dieſem Tage eine jährliche Gedächtnißfeier des heiligen Abendmahls gehalten ſein ſoll: ſo kann die Meinung derer nicht beſtehen, welche die Anordnung dieſes kirchlichen Feiertages in das Jahr 692 ſetzen und dem Papſte Leo II. zuſchreiben; die geſetzlichen Beſtimmungen zu einer allgemeinen Feier in der ganzen abendländiſchen Kirche mögen aus dieſer Zeit ſtammen. Von der Erklärung des Namens, der übrigens in den alten Schriften nicht vorkommt, wollen wir nur der hauptſächlichſten erwähnen. Einige finden ſeinen Urſprung im 2ten Verſe des 23. Pſalms: „Er wei-

*) Die päpſtlichen Bullen werden nach ihren Anfangsworten benannt. Die Nachtmahlsbulle ging urſprünglich vom Papſte Urban V. (1362 — 1370.) aus, erhielt durch Martin V. (1417 — 1431.) Beſtätigung und wurde im Laufe der Zeit mit Zuſätzen bereichert. Von Paulus III. wurden zuerſt 1536 die Lutheraner unter die Zahl der Ketzer aufgenommen; von Pius V. aber wurde dieſe Bannformel ganz neu geſtaltet.

det mich auf einer grünen Aue" ꝛc., mit welchem an dieſem Tage der Gottesdienſt eröffnet worden ſei; allein dieſe letztere Behauptung iſt nicht geſchichtlich erwieſen. Andere ſuchen in dem Namen eine Hindeutung auf den nahe bevorſtehenden Kreuzestod Jeſu und nehmen den Grund der Benennung aus Luc. 23, 31.: „So man das thut am grünen Holze" ꝛc.; dieſe Erklärung erſcheint jedoch allzu geſucht. Mehr hat die Anſicht derer für ſich, welche das „Grün" herleiten von den grünen Feld- und Gartenfrüchten, den Erſtlingen des Frühlings, die man an dieſem Tage dargebracht und mit welchen man den Altar verziert habe. In der älteſten Kirche nämlich ſchickten die Reichen freiwillige Beiträge an verſchiedenen Lebensmitteln in die Verſammlungen, zur Abhaltung der jeder Abendmahlsfeier vorangehenden gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, Liebesmahle, oder Agapen *), und von dem übrig gebliebenen Brot und Wein wurde beim Abendmahle ſelbſt Gebrauch gemacht. Als ſpäterhin, bei der größeren Ausdehnung der Gemeinden, die Agapen aufhörten, wurde doch zur Feier des heiligen Mahles, und auch (nach der von den Juden entlehnten Sitte) zum Unterhalt der Geiſtlichen, die Darreichung ſolcher Gaben (Oblationen) beibehalten, welche wahrſcheinlich an dieſem Tage in Spenden der erſten Frühlingsgewächſe **)

---

*) Auch bei den alten Griechen, beſonders den Spartanern, waren ähnliche Gemeinmahlzeiten (συσσίτια, φιδίτια, πανδόσια, coenae collatitiae) gebräuchlich, jedoch auf die Theilnahme der Männer beſchränkt.

**) Wärmere Länder bieten dieſe ſchon um Oſtern. — Die katholiſchen Gelehrten Räss und Weis (die Feſte des Herrn) erklären den Namen ſo, daß durch Einſetzung des Abendmahles „jener zum ewigen Leben grünende und fruchttragende Baum auf Erden gepflanzt worden, von dem wir zur Erhaltung des Lebens unſerer Seele zu genießen von unſerm Heilande aufgefordert werden."

beſtanden. Je mehr man aber anfing, die Opferidee mit dem Abendmahle zu verbinden, deſto leichter konnten dieſe dargebrachten Erſtlinge der wiederauflebenden Natur als beſondere Opfergaben betrachtet werden, von denen man, ganz nach Sitte der opfernden Heiden und Juden, nachher auch aß. Das Letztere würde zugleich die noch jetzt herrſchende Sitte erklären, am Gründonnerstage grüne Kräuter, Grünkohl ꝛc. zu genießen.

Eine würdige Feier des Gründonnerstages iſt die angemeſſenſte Vorbereitung auf den folgenden Tag, den ſogenannten

Charfreitag (Parascene),

oder Gedächtnißtag der Kreuzigung und des Todes Jeſu. Der Charfreitag verſetzt uns mit unſern Gedanken nach Golgatha, führt uns gleichſam unter das Kreuz, an welchem der Unſchuldigſte und Gerechteſte ſein irdiſches Leben aushaucht, und läßt alle jene Scenen, die dort ſich zutrugen, an unſerm inneren Auge vorüberziehen, ſo daß mit Schmerz und Wehmuth unſere Bruſt ſich füllt, und wir an dieſem Tage mit der ganzen Chriſtenheit das höchſte Trauerfeſt begehen. So war es ſonſt; ſo iſt es jetzt! Die alte Kirche, welche dieſen Tag ſchon im zweiten Jahrhunderte als einen beſonders feſtlichen auszeichnete, gab bei der Feier deſſelben mehr dem innern, als dem äußern Sinne Nahrung. Damit der Geiſt ſich allein hinrichte auf das unausſprechlich große Werk der Erlöſung, war der Gottesdienſt einfacher, denn je *). Alle Intonationen und Doxologien ließ man aus; Kniebeugen und Bruderkuß unterblieb; das Kreuz in der Kirche

*) Wenigſtens bis zur Nationalkirchenverſammlung zu Toledo 633, wo manche Abänderungen getroffen wurden. Bei den jetzigen Katholiken gilt der Charfreitag überhaupt nur für einen halben Feiertag; ihr Hauptfeſt iſt das Frohnleichnamsfeſt (ſ. unten).

ward verhüllt; die Orgel ſchwieg; nur die Klaglieder Jeremiä und das „Herr, erbarme dich unſer!“ (Kyrie eleïſon) wurden geſungen. Für den ganzen Tag war auch im äußern Leben, wie noch heute, eine allgemeine Ruhe und Stille Geſetz; daher er auch, gleich der ganzen Woche, den Namen „Stiller Freitag“ führt.

Was aber das Wort „Char“ bedeute, darüber ſchwankt die Etymologie. Man hat es aus dem Lateiniſchen, bald von carus (theuer, werth, ſchätzbar), bald von carena (einem kirchenlateiniſchen Ausdruck für: Faſten) ableiten wollen, beide Erklärungsweiſen aber auch für gezwungen erkannt. Da das Neue Teſtament dieſen Tag den Vorbereitungstag (auf den Sabbath, das Paſſah), oder, wie Luther überſetzt, Rüſttag nennt, ſo haben Andere den Stamm des zweifelhaften Wortes im Deutſchen zu finden gemeint. Hier heißt nämlich „Gar“ fertig, zubereitet (z. B. gar kochen), und in einer althochdeutſchen Schrift wird der Charfreitag bezeichnet durch garotag fora ostrún, ſo daß hienach der Name nur eine Ueberſetzung des bibliſchen Ausdruckes (παρασκευή Joh. 19, 14.) wäre, die verſchiedene Ausſprache hätte leicht zur jetzigen Schreibweiſe (mit ch) führen können, indem auch die Form karo (vorbereitet) vorkommt. Um ſich aber auch der jetzt gewöhnlichſten Form des Wortes näher anzuſchließen, hat man andererſeits daſſelbe in Verbindung zu ſetzen geſucht mit dem alten „charen“ d. i. wehklagen, büßen, leiden, und mit „chara“, d. i. Sorge, Schmerz, Klage, und Charfreitag erklärt durch: Trauer- und Leidensfreitag. Daß dieſe beiden, aus dem Deutſchen hergenommenen Ableitungen vor den früher angeführten den Vorzug verdienen, iſt einleuchtend; welcher von ihnen aber der Vorrang einzuräumen ſei, dürfte zweifelhaft bleiben, zumal da ſich ihnen noch eine ſinnvolle, dem Griechiſchen entlehnte Deutung gegenüberſtellt, von Charis (χάρις), d. i. Gunſt, Gnade, Heil, welche, von dem Aeußerlichen des Tages abſehend, mehr das in=

nere, eigenthümliche Weſen deſſelben zu bezeichnen geeignet iſt, und zum Theil das für ſich hat, daß die griechiſchen Chriſten für den Todestag Jeſu als gewöhnliche Benennung den Ausdruck Tag des Heils (aber mit dem Worte: σωτηρία) haben.

Den Schluß der Charwoche und der ganzen Faſtenzeit macht der

Große oder Heilige Sabbath,

wie man den Sonnabend vor Oſtern deßhalb nennt, weil er dem Andenken an die Grabesruhe des Herrn gewidmet iſt. Ihn allein von allen jüdiſchen Sabbathen hat die Chriſtenheit als ein kirchliches Feſt beibehalten. Je weniger aber die jetzige Kirche, namentlich die proteſtantiſche, dieſen Tag durch beſondere Feierlichkeiten hervorhebt, deſto mehr iſt er im Alterthume feſtlich ausgezeichnet worden, und hier war es wiederum die Nachfeier (pervigilium paschae), welche einen Inbegriff des geſammten chriſtlichen Cultus ausmachte; denn man lebte des Glaubens, daß in dieſer Nacht einſt die Wiederkunft des Herrn zum Gericht Statt finden werde; wie die Juden, einer Tradition zufolge, in der Mitternacht des Paſſah den Meſſias erwarten. Es dauerte daher das Faſten bis zum erſten Hahnenſchrei; bis dahin aber wurden die Andachtsübungen nicht unterbrochen, indem Gebet und Geſang, Vorleſung der Evangelien und meſſianiſcher Bibelſtellen, Taufe der Katechumenen, Predigt u. ſ. w. mit einander abwechſelten. In der evangeliſchen Brüdergemeinde iſt dieſe Vigilie (Nachtfeier) noch jetzt außerordentlich feierlich. Die katholiſche Kirche nimmt an dieſem Sabbath drei Weihungen vor: die Weihung des Taufwaſſers für das ganze Jahr (die außerdem aber auch am Pfingſt-Vorabend geſchieht); die, durch Verbrennung der vom vorigen Jahre übrig gebliebenen Oele, ausgeführte Segnung des Feuers außerhalb der Kirche, mit welchem nachher alle zuvor gelöſchte Kerzen in der Kirche angezündet werden, und die Segnung

der Oſterkerze, d. h. eines großen Wachslichtes, welches in der Nacht vor Oſtern zur Erleuchtung der Kirche dient und den Sieg des Lichts über die Finſterniß verſinnlichen ſoll.

Wie aus der dunkeln Nacht der helle Tag hervorbricht, ſo folgte dem ſchmachvollen Tode des Herrn ſeine glorreiche Auferſtehung; ſo knüpft die Kirche an die trübe Zeit der Trauer die heiteren Tage der Freude. An den Ruhetag Jeſu im Grabe reiht ſich nämlich unmittelbar

das Oſterfeſt (Paschatis Feria),

das wegen ſeiner hohen Wichtigkeit dem ganzen Feſtkreiſe den Namen gegeben hat; und zwar zunächſt der Oſter-Sonntag, der eigentliche Erinnerungstag an Chriſti Auferſtehung — ein bedeutungsvoller, freudiger Feſttag jetzt, wie ſonſt; nur ehemals durch äußere Feierlichkeiten noch mehr hervorgehoben. Das Ende der Nacht war der Anfang der Feſtfreude, und die Strahlen der neu aufgehenden Sonne wurden mit dem Jubelrufe empfangen: Der Herr iſt auferſtanden! wie noch jetzt von der, am Oſtermorgen auf dem Friedhofe verſammelten, Brüdergemeinde mit Poſaunenſchall. „Der Herr iſt erſtanden!" (Dominus resurrexit!) war der feierliche Tagesgruß, welcher dem mit dem heiligen Kuſſe Bewillkommneten entgegentönte; „Er iſt wahrhaftig auferſtanden!" (vere resurrexit!) rief die Antwort zurück, — eine Sitte, die neben manchem andern alterthümlichen Gebrauche noch heute von der griechiſchen Kirche bewahrt wird. Freude auszudrücken und hervorzurufen, war ein Hauptbeſtreben am ganzen Feſte. Das mit Blumen geſchmückte und hell erleuchtete Gotteshaus hallte wieder von Lobgeſängen; Gefangene wurden frei gelaſſen, bußfertige Gefallene in die Kirchengemeinſchaft wieder aufgenommen, Sclaven in Freiheit geſetzt, Heiden getauft und mancherlei Werke der Liebe, beſonders

gegen Niedere, geübt; und das Alles im frohen Dankgefühle gegen den „Gott, der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten.“ Iſt aber auch irgend Etwas im Stande, mehr des Herzens Sehnſucht zu befriedigen und mit freudiger Hoffnung zu erfüllen, als das Ereigniß, deſſen die Oſterfeier gedenkt? Nicht bloß die Wahrheit, daß das Gute den Sieg behält, und Gott die Seinen allezeit beſchützt, findet darin ihre Beſtätigung, ſondern auch der Glaube, daß mit dem leiblichen Tode nicht Alles geendigt iſt, erhält hier ein Unterpfand; durch die Thatſache der Auferſtehung Chriſti geht der Glaube gleichſam in ein Schauen über. Darum iſt Oſtern ein Frühlingsfeſt im höhern Sinne, das Feſt des neuen Weltglaubens, das Feſt der Unſterblichkeit und des ewigen Lebens; und darum eben war den Chriſten der erſten Jahrhunderte dieſes Feſt ein ſo hohes und heiliges, daß ſie es für das erſte ihrer kirchlichen Gemeinſchaft hielten. Selbſt durch die verſchiedenſten Benennungen, welche man demſelben gab, ſuchte man ſeine hohe Würde und tiefe Bedeutung zu offenbaren; der Tag des Sieges, des Heils, des Lichts; der große, der glänzende, der königliche Tag; das Feſt der Feſte; die Krone aller Feſte u. a. ſind Namen, welche das Oſterfeſt in der alten Kirche trägt.

Daß man aber auf dem Gebiete des Heiligen und Religiöſen, bei dem Bemühen, das für Geiſt und Herz Bedeutſame durch äußerliche Feier zu heben, ſich leicht in die Region des Aberglaubens verirrt, zeigt auch die Feier des Oſterfeſtes, welche bald mit allerlei unerbaulichen Gebräuchen überladen wurde. Dies darf hier aber um ſo weniger Wunder nehmen, als um dieſe Zeit, beim Eintritt der Frühlings-Nachtgleiche, alle heidniſche Völker Feſte feierten, bei denen äußere Gebräuche und ſymboliſche Handlungen, wie immer, die Hauptſache waren.

Nicht bloß Sterndiener und Feueranbeter, ſondern auch die alten Griechen, Römer und Deutſchen hielten ja die Sonne für eine wohlthätige Gottheit, und begingen namentlich die Zeit der Frühlingsgleiche, in welcher die rauhen und trüben Wintertage endigen, mit glänzender Pracht. Wohin alſo auch die Lehre des Evangeliums drang, überall traf ſie mit heidniſchen Feſten dieſer Art zuſammen; überall brachten die neuen Bekenner aus ihrem früheren Götzendienſte liebgewonnene Gebräuche mit; denn die Ceremonien mit dem Oſterfeuer, dem Oſtergelächter, dem Oſterſtüpen, dem Oſterwaſſer, dem Oſtertanz und den Oſtereiern, von denen ſich einzelne bis jetzt erhalten haben, ſind jedenfalls heidniſchen Urſprungs, wenn ſich auch nicht immer mit Gewißheit angeben läßt, aus welchem Cultus ſie herrühren.

Das Oſterfeuer — ein Freudenfeuer, das in einigen Gegenden noch jetzt am Oſterfeſte, oder am Oſterabend im Freien angezündet wird — gehört wohl eben ſo ſehr zum Sonnencultus, als zum Dienſte der Eoſtra; dagegen können das Oſtergelächter, das Stäupen mit den Oſterruthen und das Schöpfen des Oſterwaſſers zum Theil auch dem Dienſte der Cybele und der Venus entnommen ſein. Denn der als Mutter aller Dinge verehrten Cybele (dem Symbol der Fruchtbarkeit) wurde in Rom, außer den megalenſiſchen Spielen, ein Reinigungsfeſt (lavatio matris deûm) gefeiert, bei welchem man das, unter Prozeſſion zum Fluſſe getragene, Bildniß der Göttin mit Waſſer beſprengte und badete, wobei das Volk ein wildes Geſchrei erhob, die Prieſter aber (neben anderen Gebräuchen) auch ſich geißelten. Der Haupttag dieſer vom 23—27. März begangenen Feier war der 25ſte, von der an ihm geſetzlich geforderten, allgemeinen Fröhlichkeit Hilaria (Freudenfeſt) genannt. (Am erſten April fand eine ähnliche Ceremonie zu Ehren der Venus Statt). Nimmt man nun hinzu, daß in der älteſten Kirche der 25. März der Tag des Oſterfeſtes war,

ſo iſt es wohl denkbar, daß dem chriſtlichen Freudenfeſte ſich ſolche römiſche Feſtgebräuche anhängten, die für Ausdrücke der Freude gelten konnten (aus dem heidniſchen Geſchrei wurde allmählich das chriſtliche Oſtergelächter), oder irgend eine Beziehung zum Oſterfeſte zuließen. Letzterer Art ſcheint die Sitte des ſogenannten Stüpens und des Waſſerſchöpfens am Oſtermorgen. Wachend den Auferſtehungsmorgen zu begrüßen, war ein alter Gebrauch, weil man bei der Erſcheinung des Herrn zum Gericht in der Oſternacht nicht den thörichten, ſondern den klugen Jungfrauen im Evangelium (Matth. 25.) gleichen wollte. Je ſchwächer der Glaube an die Erfüllung dieſes erwarteten Ereigniſſes wurde, deſto mehr ging man von der Nachtfeier ab, nahm aber dafür heidniſche Gebräuche an, vielleicht auch die wahrgenommene religiöſe Sitte des Geißelns, nur verändert — um die Langſchläfer am Oſtermorgen zur zeitigen Theilnahme an der allgemeinen Feſtfreude zu wecken. Von den Reinigungsceremonien der Römer konnte man aber um ſo eher Etwas in die Oſterfeier aufnehmen, als das Waſſer bei einem chriſtlichen Sakramente ſchon zu einem heiligen Symbol benutzt wurde. Schöpfte man bei den Heiden, um ein Götzenbild zu reinigen, ſo ſollte es hier geſchehen, um ſich ſelbſt zu waſchen, zum Zeichen, daß, wie das Waſſer Flecken des Leibes hinwegnehme, ſo durch Chriſti Auferſtehung die von aller Unlauterkeit und Sünde befreiete Seele verſchönt und für ein neues, höheres Leben gewonnen ſei. — Es iſt aber auch möglich, daß dieſe Ceremonien mit den uralten heidniſchen Frühlingsfeſten (ſ. Sonntag Lätare, Anm.) in Verbindung ſtehen und erſt in der Zeit des Chriſtenthums, wegen Aehnlichkeit der Beziehungen, in die Oſterzeit verlegt worden ſeien: dort — Jubel über die wiedererwachte Natur; hier — Freude über das wiedererwachte Leben! Das Peitſchen mit Ruthen und die Sitte des Waſſerholens findet außerdem eine Aehnlichkeit in der ſcherz= und poſſenreichen Feier des Feſtes der un=

ſchuldigen Kinder (ſ. Weihnachtskreis), wie man ſie in Belgien, Frankreich und Italien bis zum 15. Jahrhunderte beging, ſo wie in einzelnen Carnevalſpäßen.

Der Aberglaube vom Oſtertanze, womit man ein angebliches Hüpfen der Sonne beim Aufgange am Oſtertage, gleichſam aus Freude über des Herrn Auferſtehung, bezeichnet, iſt aus dem Sonnencultus übrig geblieben; denn hier galt der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders (Frühlings=Aequinoctium) als der Augenblick ihres Sieges über den hinſcheidenden Winter, und daher mußte auch der Sonnengott ſeine beſondere Freude über ſeine errungene Weltherrſchaft äußern.

Bei allen dieſen Gebräuchen und Meinungen hat die Zeit, im Verein mit der Bildung, mehr oder minder ihre Rechte geltend gemacht und ſie abgeſchafft; nur die Sitte hat ſie noch beibehalten, ſich am Oſterfeſte mit Eiern, zum Theil bunt gefärbten, zu beſchenken, weil dieſelbe einer chriſtlichen Deutung ganz fähig iſt. Nach der gewöhnlichen Annahme ſoll dieſer Gebrauch zwar in der römiſch=katholiſchen Kirche dadurch entſtanden ſein, daß man damit das Ende der Faſtenzeit und die wiedererlangte Freiheit, Eier und Fleiſchſpeiſen eſſen zu dürfen, habe anzeigen wollen; jedoch dieſer Erklärungsverſuch befriedigt wohl die Wenigſten. Das Ei iſt Bild eines noch ſchlummernden, aber leicht zu erweckenden, neuen Lebens; Symbol alles Werdens. Mit dem Anfange des Frühlings zeigt ſich auf's neue die Erzeugungskraft der Erde (Coſtra; Cybele; Venus); die Keime, welche in ihr ſchlummerten, brechen hervor und die bisher todte Natur erwacht gleichſam zum Leben. Dieſe Wahrnehmung veranlaßte bei den heidniſchen Völkern die Feſte zur Zeit des Frühlings=Aequinoctium; leicht könnte ihnen daher bei ihren Feſten das Ei als Sinnbild des neuen Aufblühens der Natur, einer neuen Schöpfung, gedient haben. Dieſe Annahme ſcheint der Gebrauch zu rechtfertigen, welcher ſich hie und da im Heidenthume vom Ei

gemacht findet. Wir erinnern an die Dioskurien, ein Feſt zu Ehren der Zwillingsbrüder Kaſtor und Pollux (der Dioskuren), welches um die Frühlingszeit von den alten Griechen (in Cyrene und Sparta) und auch von den Römern gefeiert ward, unter Schmauſereien und Scherzen, beſonders aber mit Eierſpielen, einem Wettlaufe nach Eiern, als Hindeutung auf die fabelhafte Geburt der Leda-Söhne. Liegt aber nicht der ganzen Mythe von Kaſtor und Pollux eine Ahnung zum Grunde von der Erhebung des Sterblichen zum Unſterblichen, von dem Uebergange aus dem Tode zum Leben? — Auch in der ägyptiſchen Mythologie wird des Eies, zwar in anderer, aber doch verwandter Weiſe, erwähnt. Sie läßt den Kneph (Chnuphi, Kanopos), den Offenbarer der Urgottheit, aus ſeinem Munde ein Ei aushauchen, und dadurch, daß ſich aus jenem Ei die Weltmaterie bildete, zum Weltſchöpfer werden. Die Bedeutung der neuen Schöpfung tritt alſo hier ebenfalls hervor, und man kann der Annahme, daß der Urſprung unſerer Oſtereier im Heidenthume zu ſuchen ſei, wenigſtens keine Unwahrſcheinlichkeit vorwerfen. Will man aber die Sitte für eine rein chriſtliche erklären, ſo darf ihr doch die ähnliche ſymboliſche Bedeutung nicht abgeſprochen werden. Das Hervorgehen Jeſu Chriſti aus dunkelm Grabe zum Leben iſt der Anfang der neuen Schöpfung und giebt uns die zuverſichtliche Hoffnung auf unſere eigene Auferſtehung. Wie der Allmächtige in dem todten Ei ein Leben weckt, das, die beengende Schale zerbrechend, als geflügeltes Weſen an's Licht kommt: ſo wird er auch unſern todten Leib einſt beleben, daß ſich derſelbe durch die geöffnete Grabesthür zum höhern Lichtreiche aufſchwingen kann. Das iſt die chriſtliche Bedeutung des Oſtereies; gleichſam der unausgeſprochene Bibelſpruch: „Ich liege und ſchlafe und erwache; denn der Herr hält mich!“ — Noch iſt zu erwähnen, daß die Oſtereier vorzugsweiſe an Kinder verſchenkt werden; daß man ſie an einigen Orten ſchon für

den Gründonnerstag beſtimmt und danach benennt, und daß ſie in Siebenbürgen Mengelahr, d. h. Mengeleier, gemalte Eier, heißen.

Bis in's 11te Jahrhundert wurde das Oſterfeſt 8 Tage gefeiert; im J. 1094. wurde zu Koſtnitz für das Abendland eine dreitägige Feier angeordnet, die in der neuern Zeit von vielen Staaten auf zwei Tage beſchränkt worden iſt. Wie aber eine vierzigtägige Bußzeit auf dieſes hohe Feſt vorbereitete, ſo gab man ihm auch eine gleich lange Nachfeier in den ſogenannten vierzig Tagen der Freude, welche mit dem Oſterſonntage ſelbſt, als dem höchſten Freudentage, ihren Anfang nahmen und bis zum Himmelfahrtstage dauerten.

Die Oſteroctave führt den Namen: Weißer Sonntag (Dominica in albis). Die im Oſterfeſte Getauften wurden, zum ſinnbildlichen Zeichen, daß ſie den alten Menſchen ausgezogen und zu einem neuen, geheiligten Leben ſich verpflichtet hätten, mit weißen Kleidern angethan, welche ſie die ganze Woche hindurch und an dieſem Sonntage zum letzten Male trugen. Man betrachtete ſie ſo lange als gleichſam neugeborne Kindlein, benannte ſie mit dieſem Namen, oder dem gleichen lateiniſchen *Quasi modo geniti*, in Beziehung auf 1. Petr. 2, 2. (nach welchen lateiniſchen Anfangsworten der Epiſtel auch der Sonntag ſelbſt heißt), und nahm ſie erſt an dieſem Sonntage, unter Ablegung der weißen Gewänder, in die eigentliche Gemeinde auf. Der für dieſen Tag noch vorkommende Name des „Neuen Sonntages" bezeichnet ihn als den erſten im altchriſtlichen Kirchenjahre. Einige proteſtantiſche Gemeinden der Jetztzeit begehen an ihm die kirchliche Confirmationsfeier. In einigen Gegenden hört man für dieſen Sonntag auch den Namen: Klein-Oſtern.

Die anderen Sonntage nach Oſtern haben, gleich den Sonntagen in der Faſtenzeit, ihre lateiniſchen

Namen den bibliſchen Eröffnungsworten des Gottesdienſtes entnommen und ſind folgende:

der 2. Sonntag nach Oſtern: Miſericordias Domini (Pſ. 89, 2.: Misericordias Domini cantabo in aeternum, ich will ſingen von der Gnade des Herrn ꝛc. Vergl. Pſ. 23, 6.);

der 3. Sonntag nach Oſtern: Jubilate (Pſ. 66, 1.: Jubilate Deo omnes terrae, jauchzet Gott alle Lande);

der 4. Sonntag nach Oſtern: Cantate (Pſ. 98, 1.: Cantate Jehovae canticum novum, ſinget dem Herrn ein neues Lied);

der 5. Sonntag nach Oſtern: Rogate, oder der Betſonntag (nach Matth. 7, 7.: Rogate, dabitur vobis, bittet, ſo wird euch gegeben; oder nach dem Evangelium des Tages, Joh. 16, 23 ff.); auch Vocem Jucunditatis (nach Jeſ. 48, 20.: Vocem jucunditatis annuntiate, verkündiget eine liebliche Stimme ꝛc.). Die ganze Woche heißt bei den Katholiken die Bet- oder Kreuzwoche, und die drei erſten Werkeltage derſelben werden als Bettage mit beſonderen Prozeſſionen gefeiert. Der Donnerstag iſt, als der vierzigſte Tag nach Oſtern, das Himmelfahrtsfeſt, alſo das Ende der vierzig Freudentage, da mit dieſem Ereigniſſe die ſichtbare Gemeinſchaft des Herrn mit den Seinigen aufhörte. Es iſt aber auch der Anfang ſeiner überirdiſchen Verherrlichung und bildet daher zugleich den Eingang in den zur Feier beſtimmten, letzten Feſtabſchnitt des Kirchenjahres:

---

3. den Pfingſtkreis.

„Mußte nicht Chriſtus Solches leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen?" (Luc. 24, 26.) und: „Jeſus Chriſtus, geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit" (Hebr. 13, 8.). — dieſe Bibelworte finden ihre Begründung in

dem Gegenſtande der Pfingſtfeier, der, ein eigenthümlich chriſtlicher, gleich denen der andern Feſte ſich auf hiſtoriſch beglaubigte Thatſachen ſtützt, aber in hauptſächlicher Beziehung zur überſinnlichen Welt ſteht. Hierin hat vielleicht die Erſcheinung ihren Grund, ſo wohl, daß der Pfingſtkreis ſich am ſpäteſten unter den Feſtkreiſen abgeſchloſſen hat, als auch, daß derſelbe noch immer unter der Mehrzahl der Chriſten eine geringere Theilnahme, einen weniger lebendigen Feſtſinn weckt. Denn das iſt nicht zu verkennen, daß von den Meiſten dieſe feſtliche Zeit ohne eine recht beſtimmte und deutliche Anſicht von dem Zwecke ihrer Feier begangen, mehr als eine willkommene Gelegenheit zum Genuſſe ſinnlicher Freuden, denn als ein mit unſerm innern und kirchlichen Leben auf's engſte verbundener Zeitabſchnitt angeſehen wird. Und doch iſt gerade dieſer Feſtkreis der nothwendige Schlußſtein des zuſammenhangenden Feſtganzen, welcher das Bekenntniß unſers Glaubens an Jeſum Chriſtum, „aufgefahren gen Himmel, ſitzend zur rechten Hand Gottes;" und „an den heiligen Geiſt und eine heilige chriſtliche Kirche" uns zum Bewußtſein bringen will. Die überirdiſche Verherrlichung unſers Herrn und Heilandes und ſeine fortdauernde Wirkſamkeit für das Beſtehen und Fortbilden ſeines Erdenwerkes ſind es, worauf die Pfingſtzeit die Aufmerkſamkeit und Andacht zu richten beſtimmt iſt.

Im Urchriſtenthume ſah man die ganze Zeit von ſieben Wochen zwiſchen Oſtern und Pfingſten als ein ununterbrochenes Feſt der Freude an, aus welchem erſt nach und nach der Himmelfahrtstag und das Pfingſtfeſt als beſonders feſtliche Tage ausgeſchieden wurden, ohne jedoch ſchon den Pfingſtkreis ſo, wie wir ihn jetzt haben, feſtzuſtellen. Daher kommt es auch, daß wir für das Pfingſtfeſt keine Vorbereitungsfeſte finden, wie bei Oſtern und Weihnachten. Den nach Pfingſten folgenden Sonntag betrachtete man nur als die gewöhnliche Octave.

Erſt

Erſt mit dem Ende des 13ten oder dem Anfange des 14ten Jahrhunderts bildete ſich der dritte Feſtkreis des Jahres in der jetzigen Weiſe, ſo daß er die Zeit vom Himmelfahrtstage bis zum Trinitatisfeſte begreift.

Das

Himmelfahrtsfeſt (festum ascensionis Domini)

macht alſo jetzt den Eingang zum Pfingſtkreiſe und wird zum Andenken an die Marc. 16, 19 ff. Luc. 24, 5 ff. und Apoſtelgeſch. 1, 9 ff. erzählte Rückkehr Jeſu zum Vater, am 40ſten Tage nach Oſtern, oder am 10ten Tage vor Pfingſten, gefeiert. Anfangs nur als nothwendige Folge der Auferſtehung angeſehen, wurde die Erhöhung Jeſu in der Nachfeier des Oſterfeſtes mitgefeiert, bis man im vierten Jahrhunderte, etwa um die Zeit der Kirchenväter Gregor von Nyſſa und Chryſoſtomus, in der morgenländiſchen Kirche den Gedächtnißtag dieſes Ereigniſſes zum Range eines beſonderen und allgemein begangenen Feſtes erhob, was in der abendländiſchen zuerſt zur Zeit des Auguſtinus (im erſten Viertel des 5ten Jahrhunderts) geſchah. Mit dieſem Feſte beginnt die bis Pfingſten dauernde Wartezeit, ſo genannt von dem Befehl des Herrn an die Jünger, nicht von Jeruſalem zu weichen, ſondern zu warten auf die verheißene Sendung des heiligen Geiſtes (Apoſtelgeſch. 1, 4.).

Der nächſte Sonntag, der 6te nach Oſtern, Exaudi genannt (nach Pſ. 27, 7.: Exaudi Domine vocem meam, Herr, höre meine Stimme), beginnt die Erwartungswoche und macht den Uebergang zum

Pfingſtfeſte (Pentecoste).

Auf Erden war des Herrn Werk, um deſſentwillen er aus dem Schooße des Vaters herabgekommen war, vollendet; deßhalb konnte er auf ihr nicht länger weilen, und zurückgehend in ſeine urſprüngliche Herrlichkeit, gab er den erſten thatkräftigen Beweis ſeiner unſichtbaren, dauern-

den Herrſchaft im Himmel und auf Erden, durch die Erfüllung der zuvor gegebenen Verheißung — der ſogenannten Ausgießung des heiligen Geiſtes über die Apoſtel und die kleine Anzahl (120) derer, welche ſchon an den Herrn glaubten. Wie man auch das äußerliche Feſtwunder erklären mag, der Erfolg iſt derſelbe, iſt unläugbar. Die bisher ſchüchternen, in Verborgenheit lebenden, in Zweifeln befangenen Anhänger Jeſu Chriſti ſind mit einem Male innerlich andere geworden, ſind angethan mit einer Kraft aus der Höhe, die ſie über ſich ſelbſt und alles Irdiſche erhebt, und voll des heiligen Geiſtes fangen ſie an zu predigen vor allem Volk und Zeugniß zu geben mit großer Kraft von Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen; den Hörenden aber geht die Rede durch's Herz, ſo daß ſich taufen laſſen und an dem Tage zur Gemeinde des Herrn hinzugethan werden an dreitauſend Seelen. Auf dieſe Weiſe war Jeſus Chriſtus auch vor ſeinen Feinden verherrlicht, da ſie erkennen mußten, daß „der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, zum Eckſtein geworden" ſei; indem jetzt auf dem von Chriſto ſelbſt gelegten Grunde die erſte Gemeinde, eine „Kirche," geſtiftet worden war. Die Tage des Andenkens aber an dieſe für das Chriſtenthum hochwichtigen Begebenheiten (Mittheilung höherer Geiſteskräfte an die Apoſtel und Gründung der chriſtlichen Kirche) umfaßt das Pfingſtfeſt, das den Namen des jüdiſchen Feſtes, an welchem jene Ereigniſſe ſich zutrugen, zunächſt deßhalb beibehalten hat, weil es, wie jenes, am funfzigſten Tage nach dem Paſſah, oder Oſterfeſte, gefeiert wird. Denn der Name Pfingſten, eine Verſtümmelung des griechiſchen Wortes Pentekoſte (πεντηκοστὴ scil. ἡμέρα), bedeutet nichts Anderes, als den funfzigſten Tag. Ueberhaupt aber iſt das chriſtliche Pfingſtfeſt nur eine Vergeiſtigung des jüdiſchen. Der Jude dankt an dieſem Feſte Jehovah für die Erſtlinge der Ernte im Reiche der Natur; der Chriſt dem himmliſchen Vater für die Erſtlinge der Ernte im Reiche der

Gnade; und während der Jude ſich der Geſetzgebung auf Sinai und der daraus hervorgegangenen Gründung der Moſaiſchen Religion dankbar erinnert, freuet der Chriſt ſich gläubigen und dankbaren Herzens der Mittheilung des heiligen Geiſtes und der dadurch bewirkten Stiftung ſeiner Kirche. Das chriſtliche Pfingſtfeſt iſt alſo recht eigentlich ein Feſt des Geiſtes (festum sive dies spiritus), wie es einige Kirchenväter bedeutungsvoll nennen, und bedarf daher beſonders einer mehr geiſtigen Feier.

In der älteſten Kirche (ſeit dem 4. Jahrhundert findet ſich die allgemeine Feier) mag man ihm nach jüdiſcher Sitte nur einen Tag beſtimmt haben; auf der Koſtnitzer Synode 1094 wurden ebenfalls drei Tage für daſſelbe feſtgeſetzt, von denen die neuere Zeit wieder zum Theil den dritten abgenommen hat. Die Art der Feier war der des Oſterfeſtes ganz ähnlich; Taufe Neubekehrter und Genuß des heiligen Abendmahles gehörten weſentlich dazu. An äußerem Schmuck ließ es eine ſpätere Zeit nicht fehlen, da ſie denſelben von den Juden entlehnen konnte und auch bei heidniſchen Völkern wahrnahm. Man ahmte beſonders die jüdiſche Sitte, am Pfingſtfeſte die Häuſer mit grünen Zweigen, Raſen und Blumen zu ſchmücken, in ſo fern nach, daß man die Kirchen in gleicher Weiſe verzierte, und noch jetzt herrſcht zum Theil dieſer Gebrauch *), wobei man ſich junger Birkenzweige, der ſogenannten Pfingſtmaien, bedient. Wegen des Namens „Maien" und der noch vorkommenden Pfingſtmaientänze haben Einige dieſe Sitte aus dem römiſchen Heidenthume zu erklären verſucht und mit einer Feier zu Ehren der Göttin Maja oder Majeſta (d. i. der fruchtbaren Erde — Venus) in Verbindung gebracht. Die Bedeutung bleibt dieſelbe. Das Hervorbrechen der erſten Blüthen und Fruchtknospen in

*) Der aber aus ökonomiſchen und medeziniſchen Gründen immer mehr abkommt.

der Natur iſt Sinnbild der Erſtlinge des heiligen Geiſtes, der werdenden Kirche.

Andere den Pfingſttagen überwieſene Gebräuche, wie das Pfingſtfeuer und Pfingſtſchießen, ſind ſchwierig zu erklären, wenigſtens in Hinſicht ihrer Verbindung mit dem Feſte. Zwar kann für die durch den Geiſt Gottes bewirkte Erleuchtung der Menſchen kaum ein paſſenderes Symbol gewählt werden, als das Feuer, und die Anwendung dieſes Elementes ſcheint daher der Feier dieſes chriſtlichen Feſtes ganz angemeſſen; aber die Art und Weiſe, wie es geſchieht, iſt doch nicht geeignet, die Sitte als eine urſprünglich chriſtliche, aus dem Feſte ſelbſt hervorgegangene, anzuſehen. Nicht allgemein, ſondern nur von den Hirten Schleſiens werden in den Pfingſttagen zuſammengetragene Reiſighaufen angezündet. Iſt dieſer Gebrauch ein Ueberreſt der uralten heidniſchen Sommer- und Sonnenfeier? Gehört er der ſpäteren Zeit an, in welcher der überhand genommene Glaube an Dämonen, an Teufel und Hexen, von dieſen ein Widerſtreben gegen den Geiſt des Chriſtenthums und gegen die Ausbreitung deſſelben befürchten ließ, und man im Feuer ein Mittel zu finden meinte zur Abwehr und Unſchädlichmachung dieſer Unholde? *) Und wie kommt das Vogelſchießen mit dem Feſte des Geiſtes zuſammen? Als im Mittelalter die Städte ſich zu erheben und ihre Bürger ſich im Gebrauche der Waffen zu üben begannen, ſtellte man allgemeine Schießübungen nach einem beſtimmten Ziele an, wovon ſich die erſten Spuren um 1286 in Schleſien finden. Denkbar iſt es nun freilich, ſowohl, daß man zur Erwerbung dieſer Fertigkeit bald eine beſtimmte Zeit des Jahres aus-

*) So wurde noch bis vor nicht langer Zeit in der ſogenannten Walpurgisnacht (vom 1. zum 2. Mai) in verſchiedenen Gegenden von den Bergen herabgeſchoſſen und mit brennenden Strohwiſchen umhergezogen, um ſich gegen die angeblich in dieſer Nacht ihre Wallfahrt haltenden Hexen zu ſchützen.

wählte, als auch, daß man allmählich, um Störung der bürgerlichen Geſchäfte zu verhüten, dieſe Uebungen in eine ſchon arbeitsfreie Zeit verlegte und wegen der milden Witterung das dritte Kirchenfeſt dazu beſtimmte; aber genügend erklärt iſt damit des Pfingſtfeſtes Sitte nicht. Dieſe, wie wir ſie jetzt haben, ſcheint vielmehr aus einer Vermiſchung jener ſtädtiſchen Waffenübung mit einem ſchon vorhandenen Gebrauche an dieſem Feſte hervorgegangen zu ſein — wie man zum Theil aus der Wahl des Vogels, als des beſtimmten Zieles, ſchließen möchte. Einigen Grund gewinnt dieſe Vermuthung durch die in der Umgegend Stettins herrſchende Pfingſterholung, bei welcher von dem Landvolke nach einer, an einer hohen Stange befeſtigten, hölzernen Taube (Sinnbild des heil. Geiſtes) geworfen wird. Was kann in dem regen Wetteifer, einen Theil dieſes aufgeſtellten Preiſes zu gewinnen, urſprünglich anders liegen, als die Verſinnlichung des eifrigen Strebens nach dem Beſitze des heil. Geiſtes? Waren doch auch die Kampfſpiele der alten Griechen und Römer nur ein Verehrungsakt ihrer Götter, denen man dadurch die größte Huldigung darzubringen meinte, daß man mit Aufbietung aller Kräfte ein geſtecktes Ziel zu erreichen ſich beſtrebte! Mindeſtens geben dieſe religiöſen Wettkämpfe eine Analogie zu dem erwähnten Pfingſtgebrauche in einem Theile Vorpommerns. Eine Vereinigung der ſpäteren Schießübungen aber mit dieſer wahrſcheinlich älteren Pfingſtfeier, wodurch die letztere nach und nach ganz verdrängt worden, hätte ſich leicht wie von ſelbſt ergeben können. Daß ſpäter als Bild des Vogels ein Adler — die römiſche Reichsinſignie — aufgeſtellt wurde, hat wohl darin ſeinen Grund, daß die Chriſten von den heidniſchen Römern — die Taube vom Adler — verfolgt wurden und deßhalb das Symbol vertauſchten *).

*) In einigen Gegenden hegt man auf den Dörfern noch ein Pfingſtochſenfeſt, bei welchem ein aufgeputzter Ochs unter dem

Des Pfingſtfeſtes Octave iſt das Dreieinigkeits- oder Trinitatis-Feſt, ein ſehr ſpät aufgekommenes und erſt im 14ten Jahrhunderte allgemein gewordenes Feſt, angeordnet zur feſteren Begründung der kirchlichen Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, beſtimmt zur Geſammtfeier aller drei Hauptoffenbarungen der Gottheit (ſ. vorher III.). Die morgenländiſche Kirche hat es nie angenommen, und feiert dafür als Pfingſtoctave ſchon ſeit dem 4. Jahrhundert einen Gedächtnißtag Aller-Heiligen und -Märtyrer, den die katholiſche Kirche am 1. November, (ſ. unten C.), die evangeliſche gar nicht begeht. Welche Wichtigkeit aber das Trinitatis-Feſt bei den Proteſtanten erhalten habe, ſeiner ſpäten Einführung ungeachtet, geht daraus hervor, daß man allen folgenden Sonntagen bis zum Schluſſe des Kirchenjahrs den Zuſatz post Trinitatis (festum), oder nach Dreieinigkeit, gab. Dadurch unterſcheidet ſich auch die Zählungsart dieſer Sonntage in der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche. Jene feiert das Trinitatis-Feſt als ein beſonderes, und nennt den folgenden Sonntag den erſten nach Trinitatis; während dieſe ſogleich mit dem Feſte ſelbſt zu zählen anfängt und daſſelbe auch den erſten Sonntag nach Pfingſten, den folgenden Sonntag aber den zweiten nach Pfingſten u. ſ. w. nennt. Die Katholiken erhalten alſo

---

Jubel des Volkes umhergeführt wird und vielerlei Scherze und Spiele die Menge beluſtigen. Sein Urſprung liegt in der mit der Pfingſtzeit beginnenden Erlaubniß, das ſo lange im Stalle gefütterte Vieh wieder auf die Gemeinweide treiben zu können. An die Abſtammung von den römiſchen Cerealien, namentlich den noch im 3. Jahrhundert n. Chr. gefeierten Ambarvalien, — wo am 11. Mai eins jener von Juden und Muhamedanern gemiedenen Thiere weiblichen Geſchlechts, mit einer Krone und Opferbinde geſchmückt, um das Weichbild der Stadt geführt und dabei der Felder und der Ernten Gedeihen erfleht ward, — iſt eben ſo wenig zu denken, als an einen Zuſammenhang mit der chriſtlichen Feſtfeier.

28 Sonntage nach Pfingſten, die Evangeliſchen 27 Sonntage nach Trinitatis als möglichſt höchſte Zahl, die durch den früheren oder ſpäteren Eintritt des Oſterfeſtes für jedes Jahr näher beſtimmt wird.

Das Trinitatis-Feſt (auch wohl Klein-Pfingſten genannt) iſt aber der Schluß nicht bloß des Pfingſtkreiſes, ſondern zugleich der ganzen Feſthälfte des Kirchenjahrs. Inmitten der feſtlichen und der feſtloſen Zeit ſtehend, lenkt es den Blick rück- und vorwärts auf das kirchliche Leben und hat eben in dieſer eigenthümlichen Stellung ſeine beſondere Bedeutung. Dadurch erſcheint auch ſeine Einführung gerechtfertigt, wenn gleich dieſelbe, wie ihre Zeit beweiſ't, in keinem allgemein gefühlten kirchlichen Bedürfniſſe begründet geweſen iſt. Denn daß die Grundvorſtellungen des Chriſtenthums, welche in den drei hohen Feſten ihre kirchliche Anerkennung einzeln gefunden haben, noch einmal zuſammengefaßt und in ihrer Einheit, als ein das chriſtliche Leben bedingendes Ganzes, als „eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes“ dargelegt werden, iſt der dem kirchlichen Bekenntniſſe entſprechende Zweck des Feſtes.

B. Von den kleineren Feſten des Kirchenjahrs.

Unter den kleineren Feſten des Kirchenjahrs verſtehen wir ſolche, die von der Kirche angeordnet ſind zum Andenken an Perſonen und Ereigniſſe, welche in beſonderer Beziehung zu dem Erlöſer ſtehen und uns Gelegenheit geben zum Preiſe der Liebe Gottes, wie ſie ſich vorzugsweiſe an einzelnen Werkzeugen ſeiner Gnade und in beſonders wohlthätigen Erweiſungen kund gegeben hat. „Gott allein die Ehre!“ iſt der oberſte Grundſatz bei der Feier auch dieſer Feſte, mögen nun einzelne Perſonen, oder ausgezeichnete Wohlthaten denſelben ihre

Benennung geben, und die evangeliſche Kirche ſucht alles Götzendieneriſche von ihnen dadurch fern zu halten, daß ſie die wenigen, zum Theil aus alter Zeit beibehaltenen, zum Theil neu eingeſetzten, nur als „Feſte des Herrn“ angeſehen wiſſen will. Außerdem iſt von allen kleineren Feſten zu bemerken, daß ſie von den Proteſtanten faſt überall nicht mehr an einem beſonderen Tage begangen, ſondern an einem, meiſt dem nächſtfolgenden Sonntage mitgefeiert werden. Es gehören dahin:

1. Marienfeſte.

Daß Maria, die Mutter Jeſu, als ein Muſter ihres Geſchlechts anerkannt und gerühmt werde, dazu veranlaßt ſchon die hohe Beſtimmung, zu welcher ſie nach dem ewigen Rathſchluſſe Gottes auserſehen war; ſie aber zu einem Gegenſtande göttlicher Verehrung zu machen, iſt dem bibliſchen Chriſtenthume und der Vernunft zuwider. Ihre Verehrung iſt wahrſcheinlich durch die Neſtorianiſchen Streitigkeiten theils hervorgerufen, theils geſteigert; aber wann für ſie das erſte Feſt angeordnet worden ſei, iſt nicht ganz gewiß. Im 11. Jahrhunderte widmete man in Rom ihrer Verehrung jeden Sonnabend. Je mehr indeſſen ihre höhere Würde und Heiligkeit anerkannt wurde, deſto mehr vervielfältigten ſich nicht bloß die nach ihr benannten Kirchen und Kapellen, ſondern auch ihre Feſte (in Deutſchland unſerer lieben Frauen Tage genannt), von denen die Reformatoren drei, als in der bibliſchen Geſchichte begründete, aber auch nur aus Schonung der Gewiſſen, beibehalten haben: Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung und Mariä Heimſuchung. In der neueren proteſtantiſchen Kirche finden ſie keine Berückſichtigung mehr.

Von dem Feſte Mariä Reinigung iſt ſchon beim Weihnachtskreiſe (ſ. dieſen am Ende) geſprochen.

Das Feſt der Verkündigung Mariä (festum annuntiationis Mariae), oder, wie es die morgenländi=

ſche Kirche nennt, des engliſchen Grußes, ſoll nach Einigen im 5ten, nach Andern im 7ten Jahrhunderte eingeſetzt ſein. Es iſt dem Andenken an das Luc. 1, 28 ff. erzählte Ereigniß gewidmet, wurde anfangs am 18. December, ſpäter in verſchiedenen Kirchen zu verſchiedener Zeit gefeiert, bis es endlich, um das richtige Verhältniß zum 25ſten December herauszubringen, neun Monate vor denſelben, alſo auf den 25ſten März gelegt ward. Trifft es aber in die Charwoche oder in die Oſtertage, ſo feiern es auch die Katholiken am Palmſonntage mit.

Das Feſt der Heimſuchung Mariä (festum visitationis Mariae), zum Andenken an den Beſuch derſelben bei der Eliſabeth (Luc. 1, 39 ff.) gehört zu den jüngſten des Kirchenjahres, und wurde vom Papſte Urban VI. im J. 1389 eingeſetzt, als ein Feſt der Freundſchaft, um die große Kirchenſpaltung (Schisma 1378 — 1417), während welcher es zwei Päpſte, zu Rom und zu Avignon, gab, durch den vermittelnden Beiſtand der Maria beizulegen. Urban's Nachfolger, Bonifacius IX., gab 1390 dem Feſte ſeine Beſtätigung, und das Concil zu Baſel (1441) führte es überall ein, darin ein Mittel ſuchend, die Maria zur Vertreibung der Türken geneigt zu machen. Der Tag der Feier iſt der 2. Juli.

Außer dieſen Marienfeſten feiert die katholiſche Kirche noch eine große Zahl, die in keiner Beziehung zu Jeſus ſtehen und nur die perſönliche Verherrlichung der Maria bezwecken. Die erwähnenswertheſten mögen hier gleich folgen:

1) Mariä Geburt, den 8. September, wahrſcheinlich im 7. Jahrhunderte entſtanden, aus der griechiſchen Kirche in die römiſche übergegangen. 2) Mariä Himmelfahrt, den 15. Auguſt; da ſie nach der Legende durch Chriſtus und ſeine Engel von der Erde abgeholt worden ſein ſoll. In der griechiſchen Kirche auf-

gekommen, beſteht dies Feſt im Occident ſeit 813; bis dahin feierte man nur das Gedächtniß des Todes Mariä. In Frankreich galt es für ein hohes Feſt, da das Land die Maria als Schutzpatronin anſah, und Napoleon verlegte deßhalb ſeine Geburtsfeier auf daſſelbe. In Deutſchland heißt es auch **Würzweihe**, weil man den an dieſem Tage geweiheten Blumen und Kräutern eine beſondere Kraft zuſchrieb. 3) **Mariä Empfängniß**, den 8. December, nach Einigen in England, nach Andern 1140 in Lyon entſtanden, verbreitete ſich beſonders im 14. Jahrhunderte. 4) **Mariä Vermählung**, den 23. Januar, aus dem 16. Jahrhunderte. 5) **Mariä Opferung** (d. i. Einweihung zur ewigen Jungfrauſchaft), den 21. November, im 8. Jahrhunderte in der morgenländiſchen Kirche geſtiftet, im 14ten in die abendländiſche eingeführt. 6) **Das Feſt der Schmerzen Mariä** u. m. a.

Anm. Ein beſonderes Marienfeſt iſt auch das der **Maria Magdalena**, am 22. Juli gefeiert wegen Luc. 7, 36—50, nachdem ihre unbekannten Lebensverhältniſſe durch Legenden ergänzt ſind.

2. Johannisfeſt (Natalis Joannis baptistae).

Der 24ſte Juni iſt dem Andenken beſtimmt an den Herold und Vorläufer des Herrn, welcher, die Stimme eines Predigers in der Wüſte, ihm den Weg bereitete, Johannes den Täufer. Seit dem 6. Jahrhunderte iſt ſeine Feier eine allgemeine, bei welcher das als ungewöhnlich erſcheint, daß ſie nicht ſeinen Tod, ſondern ſeine Geburt zum Grunde legte. Veranlaſſung zu der Beſtimmung des Termins gaben wohl die um die Zeit der Sommer-Sonnenwende bei den heidniſchen Völkern begangenen Feſtlichkeiten. Ein Gedächtnißtag dieſes Bußpredigers, der nach der gewöhnlichen Annahme 6 Monate älter als Jeſus ſein ſollte, konnte in keine paſſendere Zeit, als in dieſe gelegt werden, da keine bezie-

hungsreicher iſt auf das Bibelwort: „Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen“ (Joh. 3, 30.). Wie nämlich die Sonne, die in dieſen Tagen den höchſten Höhepunkt erreicht hat, wieder allmählich ſcheinbar zurücktritt: ſo trat Johannes beim Erſcheinen des Meſſias nach und nach vom Schauplatze des Wirkens ab, dem „lieben Sohne“ des Vaters den Vorrang überlaſſend. Die verſchiedenen Gebräuche an dieſem Feſttage, der, einer der älteſten, als ein eigentliches „Herrenfeſt“ angeſehen werden kann, rühren zum Theil von jenen Heidenfeſten her; namentlich das Johannisfeuer, das ſchon die Celten an dieſem Tage anzuzünden pflegten, und das die Chriſten beibehielten, weil es ein Symbol der Worte Chriſti ſein konnte, die er (Joh. 5, 35.) in Bezug auf Johannes ſprach: „Er war ein brennendes und ſcheinendes Licht;“ — denn der mit dem Johannisfeuer getriebene Aberglaube iſt ein Erzeugniß ſpäterer, finſterer Zeit. Andere Gebräuche ſind durch die eigenthümliche Symbolik zu erklären, welche der Tag ſelbſt gewährt, wie die zarte Sitte, an dieſem Tage die Gräber verſtorbener Lieben zu beſuchen und zu bekränzen.

3. Michaelis- oder Engelsfeſt.

Das Michaelisfeſt ward ſchon früh in der griechiſchen Kirche gefeiert, ſpäter in der lateiniſchen am 29. Septbr.; aber über die Einſetzungszeit herrſchen verſchiedene Meinungen. Seine Veranlaſſung liegt in mehreren Legenden, die von dem in der Bibel namhaft gemachten Erzengel Michael erzählt werden. Bald wurde jedoch an dieſem Tage der Engel überhaupt gedacht und deßhalb auch das Feſt von den Reformatoren beibehalten. Die neuere Zeit hat in manchen proteſtantiſchen Ländern nicht bloß die Feier auf den vorhergehenden Sonntag angeſetzt, ſondern auch dann eine Schulpredigt zu halten verordnet (nicht ohne Rückſicht auf Matth. 18, 10.), ſo daß der Tag zugleich als ein Dankfeſt für Schul- und Bildungsanſtalten anzuſehen iſt.

4. Kirchweihfeſt (festum encaeniorum.)

Das Andenken an die Einweihung des zum gottesdienſtlichen Gebrauche beſtimmten Gebäudes alljährlich zu feiern, war eine herrſchende Sitte bei den Juden, welche ihr Feſt der Tempelweihe hatten. Im Chriſtenthume wurde ein ſolches Feſt durch Conſtantin den Großen veranlaßt, indem derſelbe anordnete, der Einweihung der von ihm und ſeiner Mutter Helena in Jeruſalem erbauten Märtyrerkirche alljährlich am 14. September mit Dank gegen Gott zu gedenken. Seitdem bildete ſich faſt für jeden Ort ein jährliches Feſt der Einweihung ſeiner Kirche, das mit Gottesdienſt und einem Feſtmahle begangen ward, überall zu einer andern Zeit. In der proteſtantiſchen Kirche ſetzte man mit dieſer Feier das Andenken an die Reformation, oder an den erſten proteſtantiſchen Gottesdienſt in der bezüglichen Kirche in Verbindung, und feiert deßhalb das Kirchweihfeſt gewöhnlich im Herbſt, in den erſten Tagen des Novembers. Jedoch wird die eigentliche Bedeutung des Feſtes, das man gewöhnlich Kirmeß, oder Kirmſe (aus: Kirchmeſſe) nennt, gar nicht mehr beachtet, ſondern man ſieht es leider! nur als eine Gelegenheit an, ſich der Freude und dem Genuſſe zu überlaſſen.

5. Reformationsfeſt.

Die evangeliſch=proteſtantiſche Kirche begeht das Reformationsfeſt oder das Feſt der Kirchenverbeſſerung (31. October) als das Stiftungsfeſt ihres kirchlichen Vereins mit beſonderem Danke gegen Gott und in ehrender Erinnerung an die Männer, welche der himmliſche Vater mit Kraft zur Ausführung des großen Werkes begabt hatte. Im J. 1668 ward ſeine Feier zuerſt in Sachſen beſchloſſen; in vielen Ländern wird ſie mit dem folgenden Sonntage verbunden. — Die Einführung der Reformation in die einzelnen Länder veranlaßte in dieſen noch beſondere Reformationsfeſte, deren Feier wenigſtens alle hundert Jahre wiederholt zu werden pflegt.

6. Ernte-Dankfeſt.

Wenn ſchon Heiden und Juden Erntefeſte feierten, ſo wird um ſo mehr der Chriſt ſich gedrungen fühlen, dem Gott, von dem alle gute Gabe kommt, zu danken für den irdiſchen Segen, mit welchem er ſeine Geſchöpfe beglückt. Die Feier dieſes Feſtes iſt alſo in dem Geiſte unſerer Religion begründet, die uns auch alle unſere irdiſchen Angelegenheiten mit Gott in Beziehung ſetzen heißt, und wir müſſen das Ernte-Dankfeſt als ein eigentliches „Feſt des Herrn" anſehen. Nach Beendigung der Ernte wird es an einem beliebigen Sonntage, im Preußiſchen am Sonntage nach dem Michaelisfeſte, begangen.

7. Bußtage.

Soll auch der Chriſt jeden Tag an ſeiner Beſſerung arbeiten, Gott um Vergebung ſeiner Sünden und um Stärkung zum Guten bitten: ſo iſt doch die kirchliche Einrichtung für heilſam anzuerkennen, welche uns an beſtimmten Tagen ganz beſonders und ausdrücklich zum Nachdenken über uns ſelbſt und zur Vergleichung unſers Wandels mit dem göttlichen Geſetze auffordert. Das geſchieht durch die Buß- und Bettage, die mit ihrem doppelten Namen uns andeuten wollen, welch' unauflöslicher Zuſammenhang zwiſchen der wahren Buße (Umkehr von der Sünde zu Gott) und dem Gebet Statt finde. Zu ihrer Anordnung fand ſich das Vorbild ſchon bei den Juden, die ſowohl alljährlich, fünf Tage vor dem Laubhüttenfeſte, ihren großen Verſöhnungstag (die lange Nacht) hatten, als auch bei allgemeiner Noth durch beſondere Buß- und Faſttage den Zorn Jehovah's abzuwenden ſuchten. In ähnlicher Weiſe ſtärkten ſich die erſten Chriſten in den Zeiten der Verfolgung durch gemeinſchaftliches Gebet und ſetzte man bei außerordentlich aufregenden und betrübenden Ereigniſſen — Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Hungersnoth, Krieg und andern Landplagen —

Bußtage an *), bis dieſe von den Päpſten Gregor dem Großen im 6ten und Martin I. im 7ten Jahrhunderte für beſtimmte Zeiten des Jahres anbefohlen wurden. Das „Herr, erbarme Dich!“ (Kyrie eleiſon) war an ihnen vorſchriftsmäßiger Geſang, und eine allgemeine Anregung zu ſittlicher Beſſerung bald ihr Hauptzweck, deſſentwegen ſie auch in der ſpäteren Kirche beibehalten ſind. Ihre Anzahl iſt in den einzelnen Ländern verſchieden. Man begeht ſie des Mittwochs, Freitags, oder Sonntags, in evangeliſchen Gemeinden mit Unterlaſſung aller kirchlichen Feſtlichkeiten und Vermeidung öffentlicher Vergnügungen; in katholiſchen zugleich mit Faſten. Im Preußiſchen beſteht jetzt nur ein allgemeiner Buß- und Bettag, der allemal auf den Mittwoch nach dem Sonntage Jubilate fällt. Er iſt in die vierzig Tage der Freude gelegt, weil die wahre Buße nur aus dem Glauben an den Auferſtandenen kommt und der Troſt der Sündenvergebung eine Hauptveranlaſſung zu echter Freude wird. Sachſen hat jährlich drei Bußtage **).

8. Gedächtnißfeier der Verſtorbenen.

Die Todestage der Märtyrer als Geburtstage für das höhere Leben alljährlich mit Gottesdienſt zu feiern,

---

*) Im 4. Jahrhunderte ward unter Theodoſius dem Großen ein Erdbeben zu Conſtantinopel, im 5ten das die Getreidefelder verwüſtende Ungeziefer zu Vienne im ſüdlichen Frankreich dem Biſchof Claudius Mamertus Veranlaſſung zur Anordnung von Bußtagen.

**) Die ſogenannten ſieben Bußpſalmen (Pſ. 6. 32. 38. 51. 102. 130. 143.) hangen mit den Bußtagen nicht zuſammen. Ihre Auswahl und Benennung gehört vielmehr in jene Zeit der alten Kirche, wo noch die Kirchenbuße Statt fand, d. h. wo von den Gefallenen und Ausgeſtoßenen zur Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinſchaft eine öffentliche Genugthuung geleiſtet werden mußte. Damals wurden dieſe Pſalmen von den Büßenden an den ſieben Wochentagen abgeſungen.

war eine Sitte der älteſten Kirche, wie der Gedächtniß-tag des Stephanus (ſ. Weihnachtskreis) zur Genüge be-weiſ't. Im Laufe der Zeit nahmen dieſe Feiertage nicht bloß zu, ſondern man betrachtete dieſe Geſtorbenen auch als heilige Perſonen, ſah ſie als Vermittler zwiſchen den Lebenden und Chriſto an und machte ſie zu göttlicher Verehrung würdigen Weſen. Daraus entſtanden zunächſt die einzelnen Märtyrerfeſte, und dann das Allerheili-genfeſt (ſ. C. Heiligenfeſte). Mit der Ausbildung der Lehre vom Fegefeuer entwickelte ſich der Gebrauch, Für-bitten für die Verſtorbenen zu thun (Exequien — Ob-ſequien, Seelen-, Todtenmeſſen), und es konnte nun nicht ausbleiben, daß man einen Tag anſetzte, an welchem für die Erlöſung aller Seelen zu beten Pflicht wurde. Dies war der Urſprung des Feſtes Aller Seelen (commemoratio omnium pie defunctorum; fe-stum omnium animarum), das zuerſt 998 vom Biſchofe zu Clugny, Odilo, für den 2ten November in ſeinem Sprengel anbefohlen, ſpäterhin vom Papſte Johann XVII. beſtätigt, jedoch niemals zu einem allgemeinen Kirchen-feſte erhoben wurde. Die Reformation, welche den Hei-ligendienſt und die Lehre vom Fegefeuer verwarf, hob dadurch natürlich auch die Heiligenfeſte und das Aller-Seelen-Feſt auf, ohne dadurch die reinere Idee, welche dieſen Gedächtnißtagen den Urſprung gab, als eine unchriſtliche zu betrachten und zu vertilgen. Dieſe wurde vielmehr, mit ſorgfältiger Vermeidung aller aber-gläubiſchen Vorſtellungen, in der neueren proteſtantiſchen Kirche Veranlaſſung einer gottesdienſtlichen Feier zum frommen Andenken an die Verſtorbenen. Das Chriſten-thum will die natürlichen, zarten Gefühle nicht unter-drücken, ſondern reinigen und heiligen; daher iſt die allgemeine Todtenfeier in ſeiner Natur begründet, und verdient, wegen ihrer wohlthätigen Wirkungen, allgemeine Verbreitung. Im Preußiſchen, wo ſie ſeit 1816 beſteht, und in Sachſen bildet ſie auf eine ernſte

und würdige Weiſe den Schluß des Kirchenjahres; in andern Ländern findet ſie in ähnlicher Art am letzten Tage des bürgerlichen Jahres Statt *).

9. Bibel- und Miſſionsfeſte.

Seitdem durch die Bibelgeſellſchaften der neueren Zeit die heilige Schrift in alle Länder und unter alle Stände gelangt, und dadurch für das religiöſe Bedürfniß weit beſſer, als früher geſorgt wird, hat man angefangen, Bibelfeſte anzuſtellen, deren Zweck iſt, Gott für die von ihm geſegnete Verbreitung ſeines heiligen Wortes zu danken und ihn um ſeine Mitwirkung zu fernerem Gelingen dieſes Werkes anzuflehen. Eben ſo hat das ſchon früher entſtandene, aber erſt in neuerer Zeit mehr angeregte Miſſionsweſen, auch Miſſionsfeſte veranlaßt, zum Danke gegen Gott und zum Gebet für das Gedeihen der immer mehr zunehmenden Ausbreitung des Chriſtenthums unter Nichtchriſten. In der Brüdergemeinde ſind immer Miſſions- oder Heidenfeſte gefeiert worden (ſ. Epiphanias). Da beide Arten Feſte in der genaueſten Beziehung zur chriſtlichen Religion ſtehen, ſo bedarf ihre Einführung keiner Rechtfertigung; wenn aber ihrer Feier einerſeits größere Theilnahme und Allgemeinheit gewünſcht wird, ſo bleibt für dieſelbe andererſeits Entfernung jeder Schwärmerei ein Haupterforderniß.

*) Daß eine allgemeine Todtenfeier der Ausdruck eines rein menſchlichen Gefühls ſei, zeigt das Vorkommen derſelben bei den gebildeten Völkern des Alterthums; denn die bei Griechen und Römern gefundene Verehrung der Manen und Laren, das ſpartaniſche Feſt der Hyacinthien, vielleicht auch, zum Theil wenigſtens, die Feier der Eleuſinien, zielen darauf hin; ganz beſonders aber ſind die römiſchen Feralien, mit denen man die Februalien und das Jahr ſchloß, für das jährlich von Staatswegen gefeierte Todtenfeſt zu halten.

10. Vaterlandsfeſte.

Bei den Völkern alter und neuer Zeit finden wir Feſte, welche das Andenken an irgend ein für die ganze Nation ſegensreiches Ereigniß mit gottesdienſtlicher Feier begehen. Auch unſere Zeit kann deren aufweiſen. Bleibt man bei ihnen dem chriſtlichen Grundſatze treu, daß durch jedes Feſt die Ehre und Verherrlichung Gottes erzielt werde: ſo ſteht ihrer kirchlichen Feier Nichts entgegen; jedoch ſchwindet in der Regel die Theilnahme für ſie, je mehr das Ereigniß in die Ferne tritt und je weniger Mitlebende es noch giebt, welche von demſelben irgendwie berührt worden ſind. Das zeigt ſich auch bei den Vaterlandsfeſten der jüngſten Zeit, welche die denkwürdigſten Tage aus dem deutſchen Befreiungskriege im Andenken erhalten und in den deutſch-chriſtlichen Gemeinden Glaubensſinn und Vaterlandsliebe anregen ſollen — den Jahrestagen der Schlacht bei Leipzig (18. October), des Einzugs in Paris (31. März) und der Schlacht bei La Belle Alliance (18. Juni). Fallen dieſe Tage auf einen Arbeitstag der Woche, ſo wird ihrer am folgenden Sonntage auf angemeſſene Weiſe in der Predigt gedacht.

C. Von beſonderen Feſten der katholiſchen Kirche.

Der in der katholiſchen Kirche herrſchende Heiligendienſt mit dem Reliquienweſen hat in ihr eine Menge Feſte entſtehen laſſen, welche von dem wahren Weſen des Chriſtenthums wenig durchblicken laſſen und von der proteſtantiſchen Kirche nicht aufgenommen ſind. Man kann ſie, mit Uebergehung der ſchon berührten Marienfeſte, unterſcheiden als: beſondere Chriſtusfeſte, Apoſtel- und Evangeliſtenfeſte, und Heiligen-Feſte.

Von den beſonderen Chriſtusfeſten erwähnen wir nur kurz: der Verklärung (Transfiguration) Chriſti, oder des Taborfeſtes, am 6. Auguſt, auch

von der griechiſchen Kirche gefeiert, aber erſt ſeit dem 15. Jahrhunderte allgemein; — und der Kreuzesfeſte. Dieſe ſind: Kreuz-Erfindung (zur Erinnerung an die Auffindung des Kreuzes Chriſti durch Helena, Conſtantin's Mutter) den 3. Mai, und Kreuz-Erhöhung (zum Andenken an die durch den Kaiſer Heraklius bewirkte Wiedereroberung und Aufrichtung des heiligen, von den Perſern (616) erbeuteten Kreuzes) den 14. Septbr. Das erſtere iſt eine Stiftung des römiſchen Biſchofs Euſebius im 4. Jahrhunderte; das andere ordnete Heraklius ſelbſt an und beſtätigte Papſt Honorius. — Das Hauptfeſt aber dieſer Klaſſe und zugleich das glänzendſte Feſt der römiſch-katholiſchen Kirche iſt

das Frohnleichnamsfeſt (festum corporis Christi), welches die Verehrung und Anbetung der heiligen, in den Leib Chriſti verwandelten Hoſtie *) bezweckt. Nachdem nämlich von Heiden- und Judenchriſten die Opferideen in's Chriſtenthum herübergebracht worden waren, wurde das Abendmahl als ein Opfer betrachtet, in welchem Brot und Wein Gott dargebracht würden, um ihn zu verſöhnen. Je mehr abergläubiſche Vorſtellungen ſich nach und nach mit dieſem Sakrament verbanden, deſto leichter ward es, die Lehre zu verbreiten, daß ſich die Subſtanz des Brotes und Weines im heiligen Abendmahle durch die prie-

---

*) Hoſtien (hostiae, Sühnopfer), oder Oblaten, heißen die aus ungeſäuertem Weizenmehl gebackenen, runden, dünnen und weißen Scheibchen mit dem Bilde des Gekreuzigten, welche man beim Abendmahle ſtatt des Brotes gebraucht. In der geweiheten Hoſtie ſchauen die Katholiken den Erlöſer gleichſam leibhaftig, weßhalb ſie auch das Hochwürdigſte genannt wird. Eine ſolche wird in einem prachtvollen, als Sonne geſtalteten Gehäuſe aufbewahrt, welches den Namen Monſtranz, auch das Allerheiligſte führt. Wenn der Prieſter ſie in die Höhe hebt und dem Volke zeigt (monstrare), ſo fallen die Gläubigen zur Anbetung auf die Kniee. Früher ſchrieb man der geweiheten Hoſtie auch Wunderkräfte zu.

ſterliche Weihung (Conſecration) in den wahren Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti, ohne ſichtbare Veränderung der äußern Geſtalt und Farbe, verwandele. Dies iſt die katholiſche Lehre von der Transſubſtantiation, welche, von Paſchaſius Radbertus, Abt zu Corvey (831), vorgetragen, anfangs großen Widerſpruch fand, aber im Jahre 1215 durch Papſt Innocenz III. auf der merkwürdigen vierten allgemeinen Lateranſynode (der 12ten ökumeniſchen Kirchenverſammlung) zum kirchlichen Glaubensſatze erhoben ward. Sollte jedoch die Dauer dieſer Lehre geſichert werden, ſo mußte dieſelbe in einem kirchlichen Akte einen Halt finden, weßhalb der Papſt Urban IV. nicht bloß die Anbetung der Hoſtie (in der Monſtranz) befahl, ſondern auch zur Verehrung derſelben ein beſonderes Feſt, das Frohnleichnamsfeſt, im J. 1264 anordnete. Die angeblichen Viſionen einer frommen Jungfrau zu Lüttich, wo Urban früher Kanonikus geweſen war, mußten die Einführung des Feſtes vorbereiten. Dieſe hatte nämlich — ſo erzählte man — den Vollmond mit einer Lücke in ſeiner Rundung geſehen und die Offenbarung erhalten, der Mond bedeute die Kirche, das fehlende Stück aber das dieſer noch mangelnde Feſt des heiligen Leichnams. Da jedoch die allgemeine Einführung des Feſtes noch Schwierigkeiten fand, ſo mußte ſich ein neues Wunder zur Beſtätigung ereignen. Zu Bolſena im Kirchenſtaate fielen einem Meßprieſter, der an die Transſubſtantiation nicht glaubte, während der Conſecration in Urban's Gegenwart Blutstropfen auf ſein Chorhemde, welche, da er ſie in den Falten des Gewandes verbergen wollte, ſich zu der blutigen Geſtalt einer Hoſtie bildeten. So ſchienen Gründe genug vorhanden zu ſein, die Feier des Frohnleichnamsfeſtes anzubefehlen. Es wurde auf den Donnerstag nach dem Trinitatisfeſte gelegt, und der gelehrte Dominikaner Thomas von Aquino mit der Anordnung der Ceremonien für daſſelbe beauftragt. Weſentliche Stücke der Feier ſind glänzende Prozeſſionen, bei

denen von dem vornehmſten Prieſter, welcher unter einem, von vier weltlichen hohen Perſonen getragenen, Baldachin geht, die Hoſtie in der koſtbarſten Monſtranz getragen wird. In allgemeine Aufnahme kam das Feſt erſt im zweiten Drittel des 14ten Jahrhunderts. Sein Name iſt gebildet von dem als Adjektiv veralteten Worte „frohn", das noch in Ableitungen und Zuſammenſetzungen vorkommt (frohnen d. h. Herrendienſte thun; Frohndienſt, Frohnfuhre, Frohnbauer u. a.) und die Bedeutung hat: dem Herrn gehörig, herrſchaftlich, herrlich, heilig. Frohnleichnam iſt alſo der Leichnam (Leib) des Herrn (Chriſti), oder der heilige Leichnam — als Benennung für die conſecrirte Hoſtie.

Die Apoſtel- und Evangeliſten-Feſte gehören urſprünglich in die Klaſſe der Märtyrerfeſte, indem man ſich dieſer Zeugen der Wahrheit, welche für dieſelbe ſelbſt den Tod mit Freuden erduldeten, unter Dank gegen Gott erinnern und ihr Beiſpiel zur Nachahmung aufſtellen wollte. Deßhalb wählte man ihre angeblichen Todestage zur Feier ihres Gedächtniſſes. Bei Erwägung der außerordentlich großen Verdienſte, welche ſich die Apoſtel, als Werkzeuge des Herrn zur Ausbreitung ſeiner Lehre, um die Menſchheit erworben haben, läßt ſich gegen ein erneuertes Andenken an dieſelben, an ihre Thaten und Tugenden, Nichts einwenden; es kann ſogar heilſame Wirkungen haben. Nur muß jede Art von Vergötterung, gegen welche ſich die Apoſtel ſelbſt kräftig auflehnten (Apoſtelgeſch. 14, 15.), von ihrer Gedächtnißfeier ausgeſchloſſen bleiben, was leider! nicht immer geſchieht, und für den Ungebildeten nicht ſo leicht zu ſein ſcheint. — Nach ihrer Folge in den einzelnen Monaten ſind dieſe Feſte folgende:

Pauli Bekehrung, den 25. Januar. Der Tag wird zu den ſogenannten Merkeltagen gerechnet, an denen der Aberglaube aus dem gerade eingetretenen Wetter ſeine Prophezeiungen macht, in der Art:

Glückliches Jahr verkündet ein heiterer Himmel am Paulstag;
Blutige Schlachten der Sturm, und verheerende Seuchen der Nebel;
Mangel und theuere Zeit bedeutet der Schnee wie der Regen.

Petri Stuhlfeier, den 22. Februar, eingeſetzt wegen der zur Begründung des päpſtlichen Primats aufgeſtellten Hypotheſe, daß der Apoſtel Petrus die Gemeinde zu Rom geſtiftet und 25 Jahre den Biſchofsſitz (Stuhl) daſelbſt inne gehabt habe.

Gedächtnißtag des Apoſtels Matthias, des an Judas Stelle erwählten, iſt der 24. Februar, und des Evangeliſten Markus der 24. April.

Philippus und Jakobus (der Jüngere, Alphäi Sohn) erhalten eine gemeinſchaftliche Gedächtnißfeier am 1. Mai, ſo wie

Petrus und Paulus, welche, nach der kirchlichen Tradition, an einem Tage in der Neroniſchen Verfolgung im J. 67. den Märtyrertod erduldet haben ſollen, am 29. Juni.

Gedächtniß der Apoſteltheilung, den 15. Juli, zum Andenken an die vorgenommene Eintheilung, nach welcher die Apoſtel das Evangelium den Völkern verkündigen wollten.

Jakobus dem Aelteren (Bruder des Evangeliſten Johannes), Spanien's Schutzpatron, iſt der 25. Juli geweiht.

Petri Kettenfeier, den 1. Auguſt. Namen und Urſprung hat das Feſt von der Kette, mit welcher Petrus im Gefängniſſe zu Jeruſalem gefeſſelt geweſen ſein ſoll, von der er aber auf wunderbare Weiſe befreiet ward (Apoſtelgeſch. 12, 3 ff.) Dieſe Kette wollte die Kaiſerin Eudoxia, Gemahlin Theodoſius II., im J. 439 gefunden haben, und als eine andere, von Petrus in der Gefangenſchaft zu Rom getragene, ebenfalls wieder zu Tage gekommen ſein ſollte, wurden beide in Gemeinſchaft zu Rom aufbewahrt und zur Erinnerung an die Bande Petri das genannte Feſt geſtiftet.

Des Bartholomäus Feſttag bildet der 24. Auguſt; des Evangeliſten Matthäus der 21. September, ein Merkeltag.

An Lukas, den Evangeliſten, ſoll der 18. October, an die Brüder und Apoſtel Simon, den Eiferer, und Judas Thaddäus der 28. October erinnern.

Andreas, der Bruder Petri, Schutzpatron Schottland's, hat ſeinen Gedächtnißtag am 30. November; und Thomas, der Zwilling genannt, am 21. Decbr. — Vom Gedächtnißtage des Evangeliſten und Apoſtels Johannes ſ. Weihnachten.

Heiligenfeſte.

Die Anrufung und Verehrung der Heiligen, d. h. ſolcher Perſonen, die ſich während ihres Lebens durch beſondere Wirkſamkeit für das Reich Gottes und durch frommen Wandel ausgezeichnet haben ſollen, findet ſich ſchon ſeit dem 3. Jahrhunderte, nahm gleichmäßig mit andern Mißbräuchen zu und artete zuletzt in Bilderdienſt, in eine heidniſche Idololatrie aus; denn der von der katholiſchen und griechiſchen Kirche angegebene Unterſchied, daß Gott und Chriſtus als Geber des Guten angebetet, die Heiligen als Vermittler und Fürſprecher nur angerufen würden, iſt eben ſo wenig in der heiligen Schrift begründet, als er im Stande geweſen iſt, Mißbrauch und Aberglauben zu verhüten. Wer einen ſogenannten Heiligen als Mittelsperſon anruft, was thut er anders, als daß er demſelben erweiſ't, was Gott, dem allein Heiligen, allein gebührt! Und gehört es nicht eben zu den Verdienſten Jeſu Chriſti um uns, daß wir durch ihn einen freien, ungehinderten Zugang zu dem Heiligen erhalten haben? Bedürfen wir noch eines andern Fürſprechers und Sachwalters bei Gott? (1. Joh. 2, 1.) Wenn aber gar das gemalte, geſchnitzte oder gemeißelte Bild für die Perſon ſelber gehalten wird — wozu die Beweiſe nicht gar weit geſucht werden dürften: — ſo iſt das erſte Gebot des Moſaiſchen Dekalogus auf eine grobe Weiſe übertreten.

Anfangs begnügte man ſich mit der Erinnerung an die Verdienſte ſolcher Heiligen, wie die Gedächtnißfeier des Polykarpus (Biſchofs zu Smyrna, des Johanneiſchen Schülers und letzten apoſtoliſchen Vaters), die älteſte in der Kirche, (der 26. Januar) beweiſ't. Als der Erſte, dem eine öffentliche Verehrung erwieſen ſein ſoll, wird genannt: Martin der Heilige, Biſchof von Tours, um das Jahr 400. Die eigentliche Heiligſprechung, oder Kanoniſation, durch den Papſt geſchah zuerſt von Johann XV. im J. 993 an dem Biſchof Ulrich von Augsburg, und Alexander III. machte dieſe feierliche Handlung zu einem ausſchließlichen Vorrechte des päpſtlichen Stuhles im J. 1170. Seitdem hat nicht bloß jedes Land, ſondern faſt jeder Ort und jede Kirche einen beſondern Schutzheiligen (Schutzpatron).

Von den in der geſammten römiſchen Kirche anerkannten Heiligenfeſten nennen wir als die bedeutendſten folgende:

Das Aller-Heiligen-Feſt (festum omnium sanctorum), zuerſt in der griechiſchen Kirche als bloßer Erinnerungstag gefeiert. Im Abendlande ſchreibt ſich daſſelbe davon her, daß der byzantiniſche Kaiſer Phokas dem Papſt Bonifacius IV. das Pantheon (den Tempel aller Götter) in Rom zum Geſchenk machte. Der neue Beſitzer weihete daſſelbe, es in ein chriſtliches Gotteshaus umwandelnd, der heiligen Jungfrau, den Apoſteln und allen Märtyrern, und ſetzte für die Letztern ein Feſt ein auf den 12. Mai, das ſpäter — von wem, iſt zweifelhaft — auf den 1. November verlegt wurde und, im 9ten Jahrhunderte bereits allgemein eingeführt, für ein Feſt erſten Ranges galt. — Vergl. B. 8.

Außerdem die Gedächtnißtage des

1) Antonius, den 17. Januar. Er wird für den Schöpfer des Mönchslebens gehalten und ſtarb in der Mitte des 4. Jahrhunderts.

2) Fabian und Sebaſtian, den 20. Januar. Beide ſtarben den Märtyrertod; jener war Biſchof zu Rom im 3. Jahrhunderte, dieſer ein Kriegsmann.

3) Gregorius I., den 12. März; Papſt von 590 — 604; Begründer des Glaubens an das Fegefeuer und Verbeſſerer des Kirchengeſanges und der Singeſchulen, weßhalb er auch als Patron der Schulen verehrt ward, an ſeinem Gedächtnißtage die Schulen feierten und die Sängerchöre Umgänge hielten.

4) St. Georg, den 23. April. Er wird von der Legende ein chriſtlicher Ritter genannt, von dem ein Drache, oder Lindwurm, welcher eine Königstochter, Aja, zu verſchlingen im Begriff war, getödtet wurde. Die Deutung der Legende iſt verſchieden. Nach Einigen ſoll ſie das gegen ſeine Feinde kämpfende Chriſtenthum darſtellen.

5) Der Walpurgis, den 1. Mai. Sie ſoll eine, um der Religion willen verfolgte, engliſche Prinzeſſin geweſen ſein und im 8. Jahrhunderte gelebt haben; ward als Wunderthäterin und Beſchützerin gegen Zauberei verehrt.

6) Der Siebenſchläfer, den 27. Juni (in der griechiſchen Kirche der 4. Auguſt). Die Sage läßt 7 Jünglinge während der Chriſtenverfolgung unter dem Kaiſer Decius (249—251.) in eine Höhle bei Epheſus flüchten, dort eingemauert werden, einſchlafen und erſt unter der Regierung Theodoſius II. 447. wieder erwachen, wo ſie, in der Meinung, nur eine Nacht geſchlafen zu haben, ſich nicht wenig wundern, die verfolgte Religion des Kreuzes ſchon allgemein verbreitet zu ſehen. Der Tag der Siebenſchläfer iſt im Volksglauben ein Merkeltag, wie eigentlich die meiſten dieſer Heiligentage.

7) Der Anna, den 26. Juli; wegen Luc. 2, 36 ff

8) Der Martha, den 29. Juli; wegen Luc. 10, 38 ff.

9) Laurentius, den 10. Auguſt; der ein Märtyrer in Rom genannt wird.

10) *Gallus*, den 16. October; Stifter der Abtei St. Gallen, lebte im 7. Jahrhunderte.

11) *Martin*, des Papſtes, den 10. November. — (Luther's Geburtstag.)

12) *Martin*, des Biſchofs in Frankreich, den 11. November. Von ihm erzählt die Legende, daß er als heidniſcher Soldat ſich durch Frömmigkeit ausgezeichnet und einſt an den Thoren von Amiens ſein Kleid mit einem entblößten Armen getheilt habe. Da ſei ihm in der folgenden Nacht Chriſtus mit jener Hälfte des Kleides erſchienen und Martin, dadurch zur Taufe veranlaßt, habe dem Soldatenſtande entſagt. Später wurde ihm wegen ſeiner Frömmigkeit das Bisthum von Tours übertragen, und er wird in dieſer Stellung der eifrigſte Beförderer des Mönchsthums in Frankreich. Sein Gedächtnißtag wurde früher zu Schmauſereien und Trinkgelagen benutzt, und die ſogenannten Martinsgänſe haben davon noch ihren Namen. Ueber die Verbindung aber dieſer Vögel mit dem Martinstage wird Viel gefabelt.

13) *Nicolaus*, den 6. December. Er wird Biſchof zu Myra in Lycien genannt und wegen ſeiner Wohlthätigkeit gegen die Armen, wie wegen ſeiner Standhaftigkeit im Glauben gerühmt. Ueber ſein Zeitalter iſt man nicht einig, aber ſein Andenken hat ſich noch in den Namen vieler Kirchen und Schulen (Nicolaikirche, Nicolaiſchule) erhalten. In der griechiſchen Kirche gehört er zu den Hauptheiligen.

14) Der *Lucia*, einer Märtyrerin, den 13. Decbr.

Anhang.

Erklärung einiger kirchlichen Ausdrücke und Handlungen.

Agende, ein aus dem Lateiniſchen ſtammendes Wort, bedeutet eigentlich die vorzunehmende Handlung; in der Kirchenſprache bezeichnet es aber das von der oberſten Kirchenbehörde eingeführte Buch, welches die Einrichtung der religiöſen Gebräuche vorſchreibt, namentlich die bei Verrichtung gottesdienſtlicher Handlungen zu gebrauchenden Formulare enthält. Die neue preußiſche Agende von 1822 und 1829 hat größere Uebereinſtimmung in den evangeliſchen Gottesdienſt des Staates gebracht. — In der katholiſchen Kirche heißt das Kirchenbuch, welches die Ceremonien außer der Meſſe vorſchreibt: Rituale; das Meßbuch: Miſſale; das tägliche Gebet= und Erbauungsbuch der Geiſtlichen aber — eine Sammlung bibliſcher Abſchnitte, Gebete, Lieder, kirchlicher Bekenntniſſe u. dgl. — wird Brevier (breviarium, ein kurzes Verzeichniß, ein Auszug) genannt.

Beichte heißt die zum Genuſſe des heiligen Abendmahls vorbereitende Feier, bei welcher die Theilnehmer das Bekenntniß ihrer Sünden ablegen und, unter Angelobung der Beſſerung, die durch den Geiſtlichen im Namen Gottes zugeſicherte Vergebung derſelben (Abſolution) empfangen. Während die katholiſche Kirche ein ganz in's Einzelne gehendes Sündenbekenntniß verlangt, iſt die evangeliſche mit einem allgemeinen zufrieden, ſtellt es aber ihren Mitgliedern frei, dem Geiſtlichen auch einzelne Vergehungen zu offenbaren, wenn ſie dadurch ſich

größere Beruhigung in ihrem Innern zu verſchaffen glauben; und der evangeliſche Beichtvater iſt in dieſem Falle eben ſo zur Verſchwiegenheit verpflichtet, als der katholiſche. Man unterſcheidet zwiſchen der Privatbeichte, wenn jede Perſon einzeln ein Sündenbekenntniß ablegt, und der allgemeinen, wenn das Sündenbekenntniß vom Geiſtlichen im Namen aller Beichtenden geſprochen wird.

Collekte nennt man ſowohl 1) jede Allmoſenſammlung, als auch 2) den Bibelſpruch, welcher beim öffentlichen Gottesdienſte nach dem Eingangsliede, oder am Schluſſe der Verſammlung vor der Segensſprechung, am Altare vom Geiſtlichen geſungen und vom Chore beantwortet wird. Solcher Gegengeſang heißt auch Antiphonie.

Diöces, eigentlich Verwaltung; dann Bezirk; bezeichnet in proteſtantiſchen Ländern den Sprengel eines Superintendenten, oder die Geſammtheit der unter Aufſicht deſſelben ſtehenden Pfarren.

Einſegnung, oder Confirmation, heißt der kirchliche Akt, bei welchem junge, vorher in der Religion unterrichtete, Chriſten aus ſelbſt gewonnener Ueberzeugung ihren Glauben an Gott, als den liebevollen Vater, und an Jeſum Chriſtum, als den Erlöſer und Heiland aller Menſchen und ihren eigenen Heiland, öffentlich ausſprechen, ſich zu einem echtchriſtlichen, der Lehre der heiligen Schrift gemäßen, Leben verpflichten und von dem Geiſtlichen unter Handauflegen den Segen empfangen. Dieſe letztere Ceremonie, der übrigens keine beſondere Gnadenwirkung zugeſchrieben wird, hat der ganzen Handlung den Namen Einſegnung gegeben; Confirmation aber bezeichnet die Beſtätigung und Erneuerung des Taufbundes. Als beſondere kirchliche Handlung kommt ſie zuerſt vor unter dem Kurfüſten Joachim II. von Brandenburg 1540; ſpäter jedoch hört ihre Feier wieder auf, bis ſie ſeit dem 18. Jahrhunderte allgemein geworden iſt, zuerſt im Preußiſchen ſeit 1718. — Die katholiſche und die

griechiſche Kirche nennen dieſe Handlung Firmung, oder Firmelung (firmare wie confirmare: befeſtigen, beſtätigen), rechnen ſie zu den Sakramenten und fordern vorangegangenen Unterricht nicht als etwas Nothwendiges.

Filial, oder Tochterkirche, nennt man eine Kirchengemeinde, welche zwar ihr eigenes Gotteshaus hat, deren kirchliche Verrichtungen aber von dem Prediger einer anderen Gemeinde mitbeſorgt werden. Die letztere, in welcher der Pfarrer wohnt, heißt, im Gegenſatze zum Filial, die Mutterkirche (mater). Einrichtungen dieſer Art ſind getroffen worden, um die ſonſt nur ſpärlichen Einkünfte der Geiſtlichen zu vermehren.

Gevatter bezeichnet im gewöhnlichen Leben den Taufzeugen in Rückſicht auf die Eltern des getauften Kindes. Es iſt aber das Wort eigentlich ein kirchliches, ſo viel als Mitvater, und ſoll an die übernommenen Pflichten erinnern, daß der Taufzeuge gleichſam der geiſtliche Vater des Kindes ſei.

Hallelújah, ein hebräiſches Bibelwort: „Lobet den Herrn!" — das auch die allgemeine Bedeutung eines Lobgeſanges auf Gott hat.

Inveſtitur iſt die feierliche Einſetzung in den Genuß der Kirchengüter; in der proteſtantiſchen Kirche die feierliche Einführung eines Geiſtlichen in ſein Amt durch den oberſten Geiſtlichen der Diöceſe oder der Provinz. Man gebraucht dafür auch Introduktion, womit ſonſt die Einweiſung eines weltlichen Beamten in ſeinen Geſchäftskreis bezeichnet wird.

Kreuz. Es iſt das Symbol des Chriſtenthums und wurde ſchon in den älteſten Zeiten deſſelben theils an verſchiedenen Orten angebracht, theils bei heiligen Handlungen durch Bewegung der Hände bezeichnet. Seit Conſtantin dem Großen wurde die Aufſtellung der Kreuze an öffentlichen Orten, etwas ſpäter die Errichtung derſelben auf den Gräbern der Märtyrer gewöhnlich. Auch fing man ſeit der Zeit an, den Kirchen die Kreuzform zu geben,

entweder ſo, daß der längere Schenkel das Schiff der Kirche bildete (lateiniſches Kreuz), oder ſo, daß beide Schenkel gleiche Länge hatten (griechiſches Kreuz). Im 7. Jahrhunderte, auf der ſechsten Kirchenverſammlung von Conſtantinopel (680), wurde die Anfertigung der Crucifixe befohlen, während man bisher die öffentlichen Kreuze ohne Abbildung des Gekreuzigten gemacht, nur oben mit dem Bilde eines Lammes verſehen hatte. — Im Mittelalter nahm man den Ausdruck Kreuz geradezu für Chriſtenthum, und die Ausdrücke: „Kreuzzug, das Kreuz nehmen, das Kreuz predigen", welche aus jener Zeit herſtammen, können zeigen, wie allgemein und vieldeutig der Begriff geworden war. Den Mißbrauch und Aberglauben, welchen man ſpäter mit dem Kreuze trieb, hat die neuere Zeit größtentheils getilgt, das ſchöne Sinnbild aber mit Recht beibehalten.

Liturgie iſt in der Kirchenſprache die vorſchriftsmäßige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes und kirchlicher Handlungen; ihre Vorſchriften ſelbſt finden ſich in der Agende. Oft verſteht man darunter bloß den Inbegriff der vom Geiſtlichen am Altare vorzunehmenden Handlungen und nennt den Geiſtlichen in dieſer Beziehung den Liturgen.

Meſſias, hebräiſch: Geſalbter, König, iſt wie das gleichbedeutende, urſprünglich griechiſche Chriſtus nicht der Name unſers Religionsſtifters, ſondern Bezeichnung ſeiner Würde, ſeines Amtes.

Nachtmahl iſt eine andere Benennung für Abendmahl, und wie dieſe leicht zu erklären. Es heißt auch das Sakrament des Altars, von dem gewöhnlichen (wenn auch nicht nothwendig erforderlichen) Orte ſeiner Feier, und der Tiſch des Herrn nach 1. Cor. 10, 21. Sakrament des Leibes und Blutes Chriſti wird es nach den Einſetzungsworten (das iſt mein Leib — mein Blut) genannt; der Name Communion (Gemeinſchaft), nach 1. Cor. 10, 16. 17. bezeichnet ſowohl

die Gemeinſchaft des Glaubens, in welcher die Feiernden unter einander ſtehen und an der heiligen Handlung Theil nehmen, als auch die innige Verbindung, in welche ſie dadurch mit Chriſto treten. Der ihnen deßhalb gegebene Name Communikanten iſt alſo ſehr bezeichnend.

Die katholiſche Kirche nennt dieſes Sakrament Meſſe. Man feierte nämlich das heilige Abendmahl ſeit Conſtantin's des Großen Zeit immer am Schluſſe des Gottesdienſtes, und ließ alle Chriſten daran Theil nehmen, nur nicht die Katechumenen und Neubekehrten. Dieſen wurde die Beendigung des Gottesdienſtes und der Anfang der Abendmahlshandlung vom Diakonus mit den zum Abgange ermahnenden Worten angezeigt: Ite; missa est ecclesia (oder concio) (geht; die Verſammlung iſt entlaſſen)! Aus dem Worte missa aber bildete ſich mit der Zeit der Name für die ganze Feier: Meſſe.

Dieſe Stiftung Jeſu Chriſti, durch welche ſeine Bekenner zu einem Ganzen in Glauben und Liebe vereinigt werden ſollen, hat leider! Veranlaſſung gegeben zu Spaltungen und Parteien. In der Sache ſelbſt zwar ſind die chriſtlichen Kirchen einig, aber nicht in der Erklärung der Einſetzungsworte. Die Anſicht der Katholiken, bei denen dem Communikanten nur das Brot gereicht wird, unter dem Vorwande, daß in demſelben, als in dem wahrhaftigen Leibe Jeſu Chriſti, auch das Blut enthalten ſei, iſt beim Frohnleichnamsfeſte erwähnt. Die griechiſche Kirche nimmt die Transſubſtantiationslehre auch an, läßt aber auch die Laien das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt (sub utraque) genießen. Die Reformatoren verwarfen die Lehre von der Brotverwandlung und vom Opfer, erklärten den Genuß unter beiderlei Geſtalt für weſentlich und forderten bei dieſer heiligen Handlung, wie beim Gottesdienſte überhaupt, den Gebrauch der Landesſprache, ſtatt der bisherigen lateiniſchen. Aber über den Sinn der Worte Chriſti waren ihre Meinungen getheilt, und dieſe Verſchiedenheit trug leider!

mit zu Trennungen bei. Luther lehrte, daß der Communikant in, mit und unter dem Brote und Weine im heiligen Abendmahle den wahren Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti empfange, wenn auch die Art, wie Chriſtus dabei gegenwärtig ſei, von uns nicht begriffen werden könnte. Zwingli erklärte Brot und Wein für bloße Zeichen, und daß Chriſtus nur mit der Handlung des Eſſens von jenem Brote und Weine den geiſtigen Genuß ſeines Fleiſches und Blutes verbunden habe. Calvin nahm an, daß der Leib und das Blut Chriſti zwar wirklich gegenwärtig ſei, aber auf eine geiſtige Weiſe empfangen werde. Von den Quäkern wird die beſondere, ſichtbare Feier des Abendmahles, alſo die Austheilung des Brotes und Weines, ganz verworfen; bei jedem Eſſen und Trinken wollen ſie ſich des Herrn erinnern; ſie betrachten das Abendmahl nur als eine geiſtige Feier der Seele, die ſich mit Jeſu geiſtig vereinige, ſo oft der Menſch rein geiſtig und ſittlich geſinnt und geſtimmt iſt. Die anderen kleineren Sekten haben ebenfalls ihre eigenthümlichen und abweichenden Anſichten vom Abendmahle. Bei den beiden Hauptparteien der proteſtantiſchen Kirche hat ſich in der neueſten Zeit die Ueberzeugung geltend gemacht, daß die verſchiedene Auffaſſungsweiſe der Stiftungsworte der chriſtlichen Liebe keinen Eintrag thun könne, alle dieſe Meinungen mit der heiligen Ehrfurcht des Chriſten vor der Einſetzung Chriſti verträglich ſeien und der Gebrauch des Sakraments allen Gläubigen zur Befeſtigung ihrer Vereinigung mit Chriſto gereiche.

Opfern heißt in der heutigen Kirchenſprache: an die Kirche oder deren Diener eine freiwillige Gabe ſpenden; daher das für den Geiſtlichen bei oder nach gewiſſen amtlichen Verrichtungen, z. B. Taufen, Trauungen ꝛc. freiwillig dargebrachte Geld den Namen des Opfers, oder Opfergeldes, führt, und man von Opferpfennig und Opferkaſten noch jetzt reden hört.

Prieſterweihe, oder Ordination, heißt die

feierliche Einweihung (Einſegnung) zum geiſtlichen Amte, verbunden mit der Ertheilung aller demſelben zuſtehenden Rechte und Befugniſſe. Bei den Katholiken iſt ſie ein Sakrament.

Quatember heißen in der katholiſchen Kirche die vierteljährlichen Fasttage, welche auf die Mittwochstage nach Invocavit, Pfingſten, Kreuzerhöhung und Luciä fallen. Der Name iſt eine Zuſammenziehung aus quatuor tempora, die vier [Jahres-] Zeiten, und alſo gleichbedeutend mit Quartal, oder Vierteljahr. Bei den Proteſtanten werden nach den Quatembern nur noch gewiſſe Abgaben und gerichtliche Angelegenheiten beſtimmt.

Renegat, oder Apoſtat, nennt man den, welcher ſich von ſeiner Religion losſagt und zu einer andern übertritt, und belegt beſonders mit dem erſteren Namen einen Abtrünnigen, der das Chriſtenthum mit dem Islam vertauſcht.

Sakriſtei (Kirchenſtube) heißt das, in oder bei der Kirche befindliche, Zimmer, welches zur Aufbewahrung der beim Gottesdienſte gebrauchten Gegenſtände (der sacra, d. h. heilige Dinge: Bücher, Gefäße, Geräthſchaften, Kleidung) dient und dem Geiſtlichen ſo lange Aufenthalt giebt, als nicht ſeine amtliche Thätigkeit ihn in der Kirche ſelbſt beſchäftigt.

Trauung, oder Copulation, iſt die feierliche Einſegnung eines verlobten Paares zum Ehebündniſſe durch einen ordinirten Geiſtlichen. Geſetzlich wird ſie vom Pfarrer der Braut vollzogen. Ihr geht, um keinen Dritten in ſeinen etwanigen Anſprüchen zu beeinträchtigen, das öffentliche Aufgebot, die kirchliche Proclamation, vorher. Darunter verſteht man die an drei folgenden Sonntagen vom Geiſtlichen nach der Predigt vorzunehmende Nennung der Brautpaare — eine Sitte, die ſeit dem 13. Jahrhunderte als Kirchengeſetz beſteht und zunächſt den Zweck hatte, die eheliche Verbindung unter zu nahen Verwandten zu verhüten, andere

Ehehinderniſſe aber zu heben. Die auf den Kirchenverſammlungen zu Laodicäa im IV. und zu Lerida im VI. Jahrhundert feſtgeſtellten Beſtimmungen, weder Aufgebote noch Trauungen in der Advents- und Faſtenzeit zu vollziehen, ſind in manchen Ländern noch giltig.

Union, im kirchlichen Sinne, nennt man die Vereinigung der getrennten chriſtlichen Kirchenparteien, vorzugsweiſe der ſogenannten Lutheraner und Reformirten. Oft vergeblich verſucht, war es der neueſten Zeit aufbehalten, eine ſolche Vereinigung herbeizuführen. Seit dem im Jubeljahre der Reformation (1817) von dem preußiſchen Könige, Friedrich Wilhelm dem Dritten, erlaſſenen, denkwürdigen Aufruf zu einer freien Einigung der Lutheriſchen und Reformirten iſt dieſelbe faſt in allen Theilen des preußiſchen Staates durch die Beſchlüſſe der Gemeinden erfolgt, ohne daß man für die Unterſcheidungslehren ein Ausgleichungsmittel geſucht hätte, und viele deutſche Staaten ſind in Preußens Fußſtapfen getreten.

Veſper (Abendzeit) iſt ein kirchlicher Ausdruck für den Nachmittags-Gottesdienſt.

Weſterhemd nennt man in Oberdeutſchland ein feines, weißes, mit Kreuzen durchnähtes Hemdchen oder Mäntelchen, welches man den Kindern am Tauftage anlegt; Weſter bezeichnet auch dort die Taufhandlung.

Zeloten (Eiferer) heißen die Religionseiferer, welche Andersdenkende nicht bloß lieblos beurtheilen, ſondern auch ſchmähen und verfolgen. Sie verdienen, wenn ſie ſich Chriſten nennen, um ſo ſtärkeren Tadel, als nach unſerer Religion die Liebe des Geſetzes Erfüllung iſt.

In derſelben Verlagsbuchhandlung ſind neuerlich noch folgende empfehlungswerthe Bücher für Bürger-, Volks- und Landſchulen erſchienen:

Zerrenner, C. C. G., größerer Kinderfreund. 1r Thl. 18te verb. Aufl. 8. 7½ Sgr. (6 Gr.)

— — Deſſen 2ter Thl. 3te verb. Aufl. Mit Karte von Paläſtina. 8. 10 Sgr. (8 Gr.)

— — kleiner deutſcher Kinderfreund, ein Leſe- und Unterrichtsbuch für Volksſchulen. 2 Thle. 8. à 3¾ Sgr. (3 Gr.)

— — Wandfibel für den Leſeunterricht jeder Schule brauchbar. gr. Fol. In Umſchl. n. 25 Sgr. (20 Gr.)

— — kleine Handfibel. 8. 5 Bogen. 2½ Sgr (2 Gr.)

— — Rechentafeln. Auch unter d. T.: 100 Vorlegeblätter bei dem Unterrichte im Rechnen. gr. Fol. m. Umſchl. 1 Thlr. 11¼ Sgr. (1 Thlr. 9 Gr.)

— — Auflöſungen der Aufgaben in den Vorlegeblättern bei u. ſ. w. 8. 4 Sgr. 9 Pf. (3 Gr. 9 Pf.)

— — kleine Bibelkunde für Schulen. 6 Sgr. 3 Pf. (5 Gr.)

— — Mittheilungen über Erziehung und Unterricht. (Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. 2 Bände. Jeder Band in 2 Heften. gr. 8.

à Band von 2 Heften Druckpap. 1 Thlr. 5 Sgr.
— — — Schreibpap. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — kleine Jugendbibliothek zur belehrenden u. bildenden Unterhaltung. 1s Bändch. roh auf ord. Druckpap. ⅔ Thlr.
elegant geb. weiß Papier ¾ Thlr.

Sachſe, J. D., die gebräuchlichſten Choralmelodieen. 8. geh. 5⅝ Sgr. (4½ Gr.)

Dibelius, W., Gebete für die Jugend zum Haus- und Schulgebrauch. 8. 6¼ Sgr. (5 Gr.)

Flux, C. (Geſanglehrer an der Königl. Louiſen-Schule am Erzbiſchöflichen Clerical-Seminar in Poſen), Funfzig zweiſtimmige Lieder zum Gebrauch in Schulen, nebſt einer kurzen Theorie des Geſanges. gr. 8. geh. 11¼ Sgr. (9 Gr.)

Kühne, F. R., Deutſche Sprachlehre mit zahlreichen Uebungsbeiſpielen für untere Klaſſen höherer Knaben- und Mädchenſchulen. 8. 7½ Sgr. (6 Gr.)

Luther's, Dr. M., Kleiner Catechismus, erklärt und mit Beweisſtellen und Beiſpielen der heiligen Schrift erläutert, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, von J. L. Müller, Rektor an der St. Annen-Schule in Eisleben. 8. 9 Sgr. 5 Pf. (7½ Gr.)

Halle, gedruckt in Hendel's Buchdruckerei.

If needed by another user, this item
may be recalled at any time.

Harper Library

Item barcode: 48427276
Christliche Heortologie, oder, Die heil
Call No.: BV30.D5
Copy: c.1
Due Date: Indefinite Loan

Patron: 9010202

Please Keep Slip With Book

****

UNIVERSITY OF CHICAGO
48 427 276
1- 1805
1091661
1- 1805

UNIVERSITY OF CHICAGO
48 427 276